<36603931940015

<36603931940015

Bayer. Staatsbibliothek

Ys. 8 10437 3

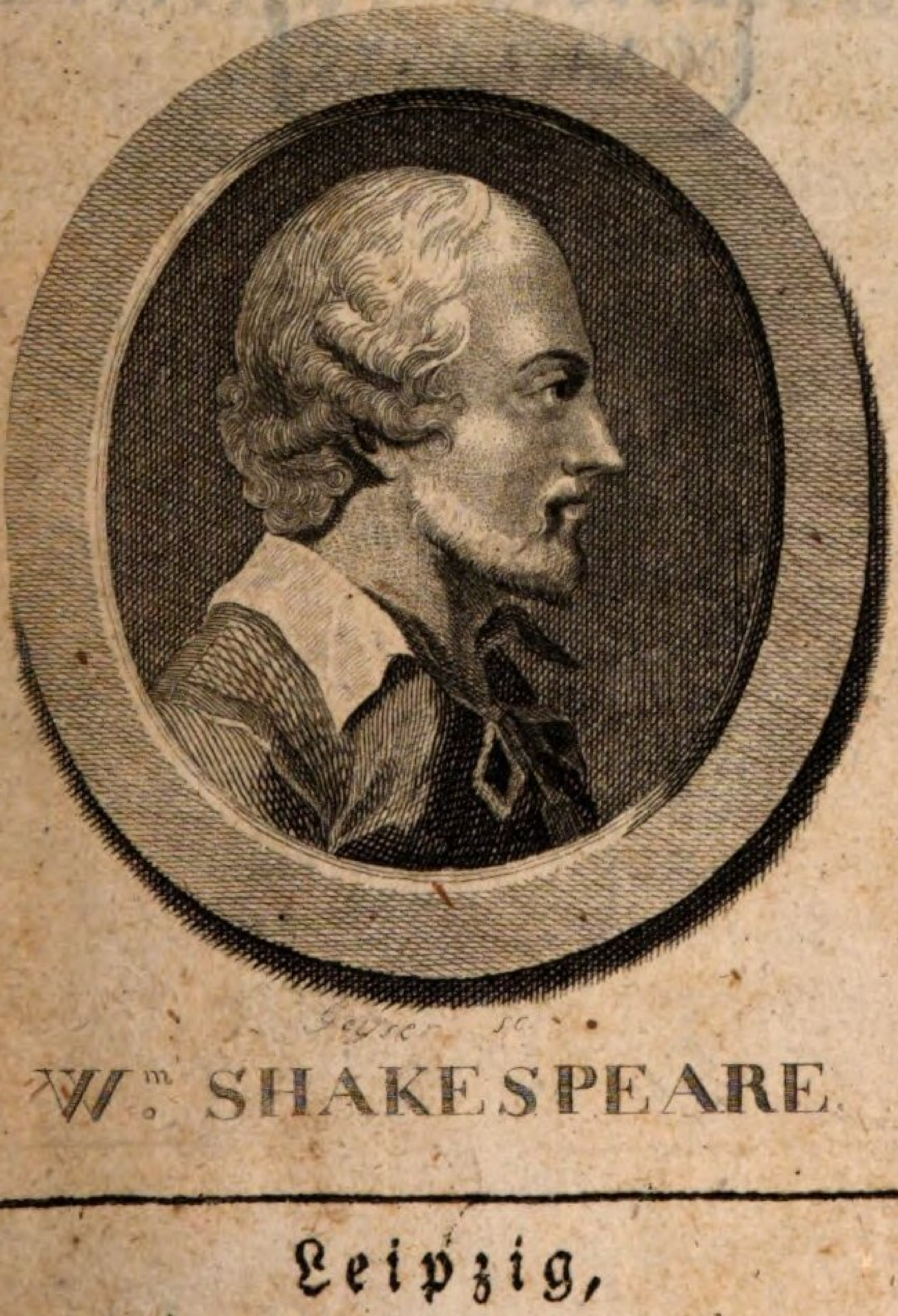
H CA P 113-1,112

Hist lit part Angl. 1047.
l 2. c. VII.
H. lit. P. 113-1, 112

Brittisches Museum für die Deutschen.

herausgegeben
von
Herrn Professor Eschenburg

Ersten Bandes Erstes Stück.



Geyser sc.

Wm. SHAKESPEARE

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Brittische Literatur.

Herrn Thomas Warton's
Abhandlung über die Einführung der Literatur in England. *)

Der Einfal der nordischen Völker in das abendländische Kaiserthum, zu Anfange des vierten Jahrhunderts, macht in der neuern Geschichte eine der wichtigsten und interessantesten Perioden. Europa lit durch diese grose Begebenheit die merkwürdigsten Veränderungen in seiner Regierungsform und in seinen Sitten, und wurde aus dem blühendsten Wohnsize des Friedens und der Glückseligkeit auf einmal, und zwey ganze Jahrhunderte lang, der Schauplaz der kläglichsten Unordnung und Verheerung. Allein unter den Zerrüttungen, welche diese unwiderstehlichen Barbaren veranlaßten, scheint die traurigste die Vertilgung jener Künste gewesen zu seyn, welche die Römer noch immer mit so vielem Glück in ihrer Hauptstadt zu treiben fortfuhren, und welche sie ihren eroberten Provinzen insgesamt mitgetheilt hatten. Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts blieben nur noch wenig Spuren der Römischen Staatskunst, Rechtsgelehrsamkeit, der Wissenschaften und Literatur übrig. Einige schwache Funken von

*) Eine der vorläufigen Abhandlungen vor dem ersten Bande seiner History of Englisch Poetry, Lond. 1774. 4.

von Kentniß erhielten sich noch in den Klöstern; und die Wissenschaften und freyen Künste wurden noch zum Glück vor einem gänzlichen Untergange während der Zerrüttungen der feindlichen Gothen durch jenen geringen Grad von Aufnahme und Schuz gesichert, den sie von den Prälaten der Kirche und den gottesdienstlichen Gesellschaften erhielten.

Allein, ungeachtet die berühmte Akademie zu Rom *a*), nebst andern gelehrten Pflanzschulen, vom Alarich im vierten Jahrhundert zerstört wurde; so stelte doch Theodorich der Zweyte, König der Ostgothen, ein frommer und menschenfreundlicher Fürst, einigermasen die Liebe zu den Wissenschaften in dieser Stadt wieder her, und ermunterte die Bemühungen derjenigen Gelehrten, welche

a) Theodosius, der jüngere, stiftete im J. 425. eine Akademie zu Konstantinopel, welche er mit geschickten Lehrern in jeder Wissenschaft besezte, und zur Nebenbuhlerin des ähnlichen Instituts in Rom bestimte. (S. Giannone Gesch. von Neapel, Th. II. Kap. VI. Abschn. 1.) Konstantius und Valens hatten eine berühmte Büchersamlung zu Konstantinopel vor dem Jahre 382. angelegt, deren Aufsicht vier Griechischen und drey Lateinischen Antiquarien oder Vorstehern übertragen wurde. Sie bestand aus sechzig tausend Bänden. Zonaras erzählt, es sey in dieser Büchersamlung unter andern Schäzen eine Rolle, hundert Fuß lang, gewesen, aus eines Drachen Gedärmen verfertigt, worauf Homer's Iliade und Odyssee mit goldnen Buchstaben geschrieben war. (S. *Struvii* Biblioth. Hist. sel. Ien. 1754. p. 164 sqq.) Die Gelehrsamkeit

welche diese grose und algemeine Vertilgung der Gelehrsamkeit überlebt hatten *b*). Er nahm den Boethius in seine Dienste, den gelehrtesten und fast einzigen lateinischen Weltweisen der damaligen Zeit. Kassiodor, ein andrer berühmter Römischer Gelehrter, war Theodorichs geheimer Sekretär; dieser begab sich hernach in ein Kloster in Kalabrien, und brachte sein Alter mit Büchersammeln und mit Anstellung mechanischer Versuche zu *c*). Er war Verfasser vieler wichtigen Werke, die noch izt vorhanden sind *d*). Er schrieb nicht gar zu schön; allein er war der erste, der jemals eine Folge königlicher Befehle und Urkunden in eine Samlung brachte; ein ungemein brauchbares Werk für den Geschichtschreiber, welches dazu gedient hat, die öffentlichen Verhandlungen und gesezlichen Verordnungen dieser Zeiten auf die zuverläßigste Art zu erläutern. Theodorichs Schuz der Gelehrsamkeit wird vom

samkeit blühte in dem morgenländischen Kaiserthum, indeß das abendländische von den Gothen verwüstet wurde, und auch noch einige Jahrhunderte hernach. Die Türken vernichteten hundert und zwanzig tausend Bücher, vermuthlich in der Kaiserlichen Bibliothek, als sie im J. 1454. Konstantinopel zerstörten. (*Hodius* de Græcis illustr. II. 1. p. 192.)

b) Er starb im J. 526. S. *Cassiodor.* Epist. L. I. 39. *Funccius* de inerti et decrepita Lat. linguae senectute, C. II. p. 81.

c) *Func.* l. c. XIII. p. 471. XI. p. 595.

d) *Cave* Secul. Eutych. Hist. lit. p. 391.

Klaudian und Sidonius Apollinaris gepriesen. Viele andre Gothische Könige hatten gleichfals viele Reizung zu den Künsten des Friedens, und sind wegen ihrer Gerechtigkeit, Klugheit und Mäsigung eben so ruhmwürdig, als wegen ihrer Tapferkeit und Grosmuth. Einige unter ihnen wanden ihren Fleiß darauf, die zerstreuten Ueberbleibsel der Römischen Verordnungen zu sammeln, und ein förmliches Gesezbuch zu Stande zu bringen *e*). Es ist höchst wahrscheinlich, daß diejenigen Gothen, welche Meister von Rom wurden, früher schon Begriffe von Verfeinerung erhielten, wegen der Gelegenheit, die ihnen diese Stadt vor allen andern darbot, die Glückseligkeiten des gesitteten Lebens zu sehen, die Vortheile zu bemerken, welche aus der politischen Oekonomie erwachsen, mit Leuten umzugehen, die wegen ihrer Einsicht und Gelehrsamkeit Achtung verdienten, und bey ihren Berathschlagungen Männer von vorzüglicher Weisheit zu brauchen, deren Unterricht und Rath zu befolgen sie dienlich und vortheilhaft fanden. Aber vielleicht waren diese nordischen Abentheurer, wenigstens ihre Fürsten und Heerführer, selbst bey ihren ersten Wandrungen in die südlichen Länder nicht so durchaus wild, und ungebildet, als wir sie uns gemeiniglich zu denken pflegen. Ihre Feinde waren ihre Geschichtschreiber, und schilderten natürlicher Weise diese gewaltsamen Störer der algemeinen Ruhe mit den lebhaftesten Farben. Es läßt sich nicht leicht

e) Giannone Gesch. von Neapel, B. III. Kap. 1.

leicht denken, daß der glückliche Erfolg ihrer erstaunlichen Unternehmungen blos eine Wirkung ihrer grosen Anzahl und einer stürmischen Plünderung gewesen sey; auch kan ich nicht glauben, daß die daurenden und blühenden Staaten, welche sie in verschiednen Theilen von Europa gründeten, blos durch unvernünftige Gewalt, und durch die blinden Bemühungen gedankenloser Wilden entstanden seyn solten. Vorzügliche Stärke und Herzhaftigkeit muß allerdings sehr viel zu ihren schnellen und ausgebreiteten Eroberungen beygetragen haben; indeß hätten sie doch so mächtige Unternehmungen nicht ohne eine auserordentliche Stärke der Seele, ohne gleichförmige Grundsäze des Verhaltens, und ohne ungemeine Talente des politischen Scharfsins weder anlegen noch ausführen können.

Wenn nun gleich diese Unruhen vornehmlich der schönen Literatur sehr nachtheilig seyn musten; so war doch die lateinische Poesie, aus mancherley Ursachen, schon seit einiger Zeit in Verfal gerathen. Sie wurde durch die zunehmende Ausbreitung des Christenthums ihres ehemaligen fabelhaften Schmucks beraubt, und hauptsächlich nur zu Kirchenliedern angewand. Indeß behielten doch mitten unter diesen Hindernissen, und bey dem unvermeidlichen Verfal des Geschmacks und der Schreibart, einige wenige Dichter die Würde der Römischen Muse während der Abnahme des Römischen Reichs, noch ganz leidlich bey. Diese waren, Ausonius, Paulinus, Sidonius, Sedulius, Arator, Juvenkus, Prosper,

und Fortunatus. Mit dem leztern, der zu Anfange des sechsten Jahrhunderts lebte, und Bischof zu Poitiers war, ist, wie man glaubt, die Römische Dichtkunst erloschen.

Im sechsten Jahrhunderte fieng Europa wieder an, einigen Grad von Ruhe zu erreichen. Verschiedne barbarische Länder, besonders die Bewohner von Deutschland, Friesland, und andre nordische Völker, wurden um diese Zeit zum christlichen Glauben bekehrt *f*). Die Religionsstreitigkeiten, welche damals die griechische und lateinische Kirche trenten, erweckten den menschlichen Verstand zu gelehrten Untersuchungen. Diese Streitigkeiten brachten gewissermasen Fähigkeiten ans Licht, welche sonst unbekant und ungebraucht geblieben wären, und lehrten unvermerkt, nebst den Spizfindigkeiten der Beweise, auch die Annehmlichkeiten der Schreibart, und die Fertigkeit des Ausdrucks. Viele unter den Priestern waren Leute von vorzüglichen Talenten, und beförderten die nüzlichen Kentnisse eben so sehr durch Beyspiel als Ansehen. Almählich wurde die politische Eintracht eingeführt; und regelmäsige Systeme der Regierungsform, welche allein die persönliche Sicherheit gewiß machen können, entstanden in den verschiednen Provinzen von Europa, welche die Gothischen Völkerschaften in Besiz genommen hatten. Die Sachsen hatten sich in Britannien niedergelassen; die Franken wurden Meister von Gallien; die Hunnen

f) *Cave*, Secul. Monoth. p. 440.

nen von Pannonien; die Gothen von Spanien, und die Longobarden von Italien. Muße und Ruhe verbreitete daher eine gewisse Mildigkeit der Sitten, brachte die Künste des Friedens in Aufnahme, erweckte die menschliche Seele zum Bewustseyn ihrer Kräfte, und lenkte ihre Fähigkeiten auf ihre gehörigen Gegenstände.

Indeß war der geringe Vorrath brauchbarer Bücher kein geringes Hinderniß für die weitre Verbreitung, oder vielmehr für die Wiederauflebung der Wissenschaften. Die Büchersamlungen, vornehmlich die in Italien, welche mit zahlreichen und ungemein kostbaren Schäzen der Literatur im Ueberfluß versehen waren, hatte die übereilte Wuth und die ohne Unterschied tobende Gewaltthätigkeit der nordischen Kriegsheere verwüstet. Gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts war selbst in der päbstlichen Büchersamlung zu Rom die Anzahl der Bücher so unbeträchtlich, daß Pabst St. Martin den Bischof zu Mastricht, Sanctamand, ersuchte, diesen Mangel, wo möglich, aus den entferntesten Gegenden Deutschlandes zu ersezen g). Im Jahre 855. sandte Lupus, Abt zu Ferrieres in Frankreich, zwey von seinen Mönchen, an den Pabst Benedikt den Dritten, um sich eine Abschrift vom *Cicero de Oratore*, vom Quintilian *h)*, und einigen andern Büchern, auszu-

g) Concilior. Tom. XV. p. 285. edit. Paris. 1641.

h) Es giebt sehr frühzeitige Handschriften von Quintilian's Anleitungen zur Beredsamkeit, wie wir unten

auszubitten; „denn, sagt der Abt, ob wir gleich „einzelne Stücke von diesen Büchern haben, so „giebt es doch von ihnen keine ganze oder voll-
„ständ-

unten sehen werden; und er scheint der Lieblingsautor einiger Schriftsteller des mitlern Zeitalters gewesen zu seyn. Er wird vom Johannes von Salisbury, einem Schriftsteller des eilften Jahrhunderts, angeführt. *Polycrat.* VII. 14. III. 7. X. 1. Und vom Vincentius von Beauvais, einem Skribenten des dreyzehnten Jahrhunderts, Specul. Hist. X, 11. IX. 125. Seine Deklamationen sollen von dem Engländer, Adelardus Bathoniensis, ins Kurze gezogen, und um das Jahr 1130. dem Bischofe von Bayeux zugeeignet seyn. S. Catal. Bibl. Leidens. p. 381. A. D. 1716. Poggius Florentinus, ein verdienstvoller Wiederhersteller der klassischen Literatur, sagt, er habe im J. 1446. eine weit korrektere Abschrift vom Quintilian, als vorher in Italien gesehen worden, beynahe vermodernd, unten in einem finstern, öden Thurme des Klosters zu St. Gallen, in Frankreich, gefunden, zugleich mit den ersten viertehalb Büchern des Valerius Flakkus, und des Askonius Pedianus Kommentar über acht Reden des Cicero. S. *Poggii* Opp. p. 309. (Amst. 1720. 8vo.) Dies nämliche Manuskript vom Quintilian, welches Poggius fand, soll in Lord Sunderland's herrlicher Bibliothek gewesen seyn, die izt zu Blenheim befindlich ist. Poggius sagt in seinem Gespräche, De infelicitate Principum, von sich selbst, er sey ganz Deutschland durchgereist, um Bücher aufzusuchen. So viel ist gewiß, daß durch seine Vermittelung Quintilian, Tertullian, Askonius Pedianus, Lukrez, Sallust, Silius Italikus, Kolumella, Manilius, die Reden des Cicero, Ammianus Marcellinus, Valerius Flakkus,
eini-

„ständige Abschrift in ganz Frankreich.„ *i*). Albert, Abt zu Gemblours, der mit unglaublicher Arbeit und unermeßlichen Kosten hundert Bände theologischen, und funfzig weltlichen Inhalts zusammen gebracht hatte, glaubte eine ansehnliche Büchersamlung angelegt zu haben *k*). Um das Jahr 790. gab Karl der Grose dem Abt und den Mönchen von Sithiu eine unbegränzte Freyheit, zu jagen, ihre Handschuhe und Gürtel aus den Fellen des von ihnen erlegten Wildes, wie auch die Bände ihrer Bücher, daraus zu machen *l*).

Es

einige von den Lateinischen Grammatikern, und andre alte Schriftsteller, aus der Vergessenheit gezogen, und durch den Druck im funfzehnten Jahrhundert allgemein bekant worden sind. *Fr. Baburus Venetus*, Collaudat. ad *Pogg.* dat. Venet. 1417. 7. Iul. S. auch Giornale de' Letterati d'Italia, Tom. IX. p. 178. X. p. 417. und *Leon. Aretini* Epist. L. IV. p. 160 — Chaucer erwähnt die Argonautika des Valerius Flakkus — Colomesius versichert, Silius Italikus sey Einer von den klassischen Schriftstellern, die Poggius in dem Thurm des Klosters zu St. Gallen entdeckt habe. Ad *Gyrald.* de Poet. Dial. IV. p. 240. Allein Philippo Rosso in seinem Ritratto di Roma antica erwähnt eine sehr alte Handschrift dieses Dichters, die aus Spanien ins Vatikan gekommen sey, und ein Gemählde vom Hannibal enthalten habe, il quale hoggi si nitrova nella preditta libraria; p. 83.

i) *Muratori* Antiqq. Ital. III. p. 835. *Lupi* Ep. ad *Baron.* ad a. 856. n. 8. 9. 10.

k) *Fleury*, Hist. eccl. L. LVIII. c. 52.

l) *Mabillon*, de re dipl. p. 611.

Es läßt sich vermuthen, daß diese Mönche mehr Lust zum Jagen, als zum Lesen gehabt haben. Wenigstens musten sie vorher auf die Jagd gehn, ehe sie lesen konten; und es ist wenigstens wahrscheinlich, daß sie unter diesen Umständen, und aus solchen Materialien, nicht viele Bände gemacht haben mögen. Zu Anfange des zehnten Jahrhunderts waren die Bücher in Spanien so selten, daß Eine einzige Abschrift der Bibel, die Briefe des heil. Hieronymus, und einige Bände von Gebetbüchern und Martyrologien oft von mehrern, unterschiednen Klöstern gebraucht wurden *m*). Unter den Verordnungen, welche den Mönchen in England von dem Erzbischofe Lanfrank im Jahre 1072. gegeben sind, kömt folgende Verfügung vor. Zu Anfange der Fasten wird der Bibliothekar befehligt, jedem der Geistlichen ein Buch zu geben; zur Durchlesung dieses Buchs war ein ganzes Jahr verstattet; und in den folgenden Fasten wird den Mönchen, welche die erhaltnen Bücher zu lesen versäumt hatten, befohlen, sich dem Abte zu Füßen zu werfen, und ihn um Ablaß zu bitten *n*). Diese Verordnung wurde zum

m) *Fleury*, ubi supra, L. LIV. c. 54. S. andre Beyspiele in der Hist. lit. Franç. par les Relig. Benedict. VII. 3.

n) „Unusquisque reddat librum, qui ad legen„dum sibi alio anno fuerat commendatus; et „qui cognoverat, se non legisse librum, quem „recepit, prostratus culpam dicat, et indul„gentiam petat. Iterum librorum custos uni„cuique

zum Theil durch den schlechten Zustand der Gelehrsamkeit veranlaßt, welchen Lanfrank in den Englischen Klöstern antraf. Es geschah aber auch zugleich aus Noth, und ist grosentheils dem Mangel an Abschriften nüzlicher und brauchbarer Schriftsteller zuzuschreiben. In einem Verzeichnisse der Sachen des Bischofs von Winchester, Johann de Pontissara, welche in seinem vornehmsten Pallaste zu Wulvesey befindlich waren, sind alle vorhandnen Bücher keine mehr, als: „*Septendecem pecie librorum de diversis scien-* „*ciis*" *o*). Dies war im J. 1294. Eben dieser Prälat borgt im J. 1299. von seinem Kathedralstift St. Swithin zu Winchester, *Bibliam bene glossatam*, d. i. die Bibel mit Anmerkungen am Rande, in zwey grosen Foliobänden; er giebt aber dabey eine Verschreibung wegen richtiger Zurückgabe des Erborgten, die sehr feyerlich aufgesezt ist *p*). Diese Bibel war dem Kloster in

„cuique fratrum alium librum tribuat ad legen-„dum." *Wilkins.* Concil. I. 332. S. auch die Verordnung des Provinzialkapitels, *De occupatione monachorum. Reyner*, Append. p. 129.

o) Registr. Pontissar. f. 126. MS.

p) „Omnibus Christi fidelibus presentes literas „visuris vel inspecturis, Iohannes Dei gracia „Wynton episcopus, salutem in domino. No-„veritis, nos ex commodato recepisse a dile-„ctis filiis nostris Priore et conventu ecclesie „nostre Wynton, unam Bibliam in duobus vo-„luminibus bene glosatam, que aliquando fuit „bone memorie domini Nicolai Wynton epi-„scopi

in eben dem Jahre von Pontissara's Vorweser, dem Bischof Nikolas de Ely vermacht worden; und aus Erkentlichkeit für ein so ansehnliches Vermächtnis, nämlich, „*pro bona Biblia dicti* „*Episcopi bene glossata,*“ und ein hundert Mark an Gelde, stifteten die Mönche eine tägliche Seelenmesse für den Geber *q*). Wenn ein einzelnes Buch einem Freunde oder Verwandten vermacht wurde, so geschah es selten ohne viele Einschränkungen und Bedingungen *r*). Wenn Jemand ein Buch an eine fromme Stiftung schenkte, so glaub-

„scopi predecessoris nostri, termino perpetuo, „seu quamdiu nobis placuerit, inspiciendam, „tenendam, et habendam. Ad cuius restitu„tionem eisdem fideliter et sine dolo facien„dam, obligamus nos per presentes; quam si „in vita nostra non restituerimus eisdem, obli„gamus executores nostros, et omnia bona „nostra mobilia et immobilia, ecclesiastica et „mundana, cohercioni et districtioni cuiuscun„que iudicis ecclesiastici et secularis, quem „predictus Prior et conventus duxerit eligen„dum, quod possint eosdem executores per „omnimodam districtionem compellere, quous„que dicta Biblia dictis filiis et fratribus sit re„stituta. In cuius rei testimonium, sigillum, „etc. Datum apud Wulveseye, VI. Kal. Maii, „anno 1299.“ *Registr. Pontissar.* ut supr. f. 193.

q) Ibid. f. 19.

r) Z. B. „Do Henrico Morie scolari meo, si „contingat eum presbyterari; aliter erit liber „domini Iohannis Sory, sic, quod non ven„datur, sed transeat inter cognatos meos, si „fuerint

glaubte er, eine so kostbare Schenkung verdiene die ewige Seeligkeit, und er opferte es auf dem Altar mit vielen Feyerlichkeiten. Man verkündigte die schrecklichsten Flüche gegen diejenigen, die sich unterstehen würden, ein Buch zu entwenden, welches dem Kloster, oder der Büchersammlung eines gottesdienstlichen Hauses geschenkt war. Der Prior und Konvent von Rochester erklären, daß sie alle Jahr das unwiderrufliche Urtheil der Verdammung über denjenigen aussprechen wollen, der eine lateinische Uebersezung der Aristotelischen Physik entwenden oder verheelen, oder den Titel auslöschen würde *s*). Zuweilen wurde ein Buch einem Kloster unter der Bedingung geschenkt, daß der Geber auf Lebenszeit den Gebrauch davon behalten solte; und zuweilen einer Privatperson, mit dem Vorbehalt, daß derjenige, der es bekam, für die Seele seines Wohlthäters beten solte. Das Geschenk eines Buchs an die Kathedralkirche zu Linkoln, vom Bischof Repingdon, im J. 1422, kömt unter dieser Form, und unter folgenden merkwürdigen Umständen vor. Vorne in Peter's Breviarium der Bibel, ist in lateinischer Sprache, mit des Bischofs eigner Hand eingeschrieben: „Ich, „Philipp von Repyndon, weiland Bischof von „Lin-

„fuerint aliqui inventi; sin autem, ab uno „presbytero ad alium. Dies steht am Schlusse Lateinischer Homilien über das Hohelied; MSS. Reg. 5. C. III. 24. Brit. Mus.

s) MSS. Reg. 12. G. II.

„Linkoln, gebe dies Buch, genant *Petrus de* „*Aureolis*, der neuen Bibliothek, die in der „Kirche zu Linkoln erbauet werden sol; doch so, „daß dessen Besiz und Gebrauch dem Richard „Tryseln, Pfarrer, Kanonikus und Präbendar „zu Miltoun, auf Lebenslang vorbehalten bleibt, „und hernach der besagten Bibliothek, oder ihren zeitigen Aufsehern, treulich und ohne Verzug abgeliefert werde. Geschrieben mit meiner „eignen Hand, A. D. 1422.“ *t*). Wenn ein Buch gekauft wurde, so war das eine Sache von so groser Erheblichkeit, daß man gewöhnlich Leute von Rang und Ansehen zusammen berief, und es förmlich zu Papier brachte, daß sie bey dieser Gelegenheit zugegen gewesen. Unter den königlichen Handschriften hat ein Archidiakonus zu Linkoln in den *Librum Sententiarum* des Petrus Lombardus folgende Worte vorne hinein geschrieben: *u*) „Dies Buch der Sentenzen gehört dem „Magister Robert, Archidiakonus zu Linkoln, „der es von dem Kaplan Gottfried, Bruder des „Vikars Heinrichs zu Northelkington kaufte, in „Gegenwart des Herrn Robert de Lee, Johann „von Lirling, u. s. f. und besagter Archidiakonus „schenkte besagtes Buch Gotte und dem heil. „Oswald, und dem Abt Peter zu Barton, und „dem Konvent zu Barden.“ *w*). Das streitige Eigenthum eines Buchs, veranlaßte oft die heftigsten

t) MSS. Reg. 8. G. fol. III. Brit. Mus.

u) In Lateinischer Sprache.

w) 9. B. IX. 1.

tigsten Gezänke. Viele Ansprüche scheint man auf eine Handschrift des Matthäus Paris gemacht zu haben, die der eben gedachten Bibliothek gehörte, worin Johann Russel, Bischof von Linkoln, auf folgende Art, bedingungsweise, sein Eigenthumsrecht vertheidigt oder erklärt: „Wenn von diesem Buche bewiesen werden kan, „daß es dem Kloster zu St. Alban in dem Kirch„spiel von Linkoln gehöre, oder gehört habe; so „erkläre ich dies für meine Willensmeynung, daß „ich es, in diesem Falle, für izt als ein geliehe„nes von der Güte der Mönche brauche, die zu „gedachtem Kloster gehören. Im gegenseitigen „Falle aber verlange ich, der Bedingung zufolge, „unter welcher dies Buch in meine Hände kam, „daß es dem Kollegio der heil. Jungfrau von „Winchester zu Oxfort, von der Stiftung Wil„helm Wykham's, gehören sollen. Geschrieben „mit meiner eignen Hand zu Buckdane, d. 1. Jan. „A. D. 1488. Johann Lincoln. Wer diese „Schrift durchstreicht, oder austilgt, der sey „Anathema" x).

Um das Jahr 1225. schenkte Roger de Insula, Dechant zu York, verschiedne lateinische Bibeln an die Universität zu Oxford, mit der Be-

x) Lateinisch geschrieben. Cod. MSS. Reg. 14. C. VIII. 2. fol. In dies Manuskript hat Matthäus Paris mit eigner Hand geschrieben: „Hunc librum dedit frater Matthæus Parisiensis — vielleicht standen dabey noch die Worte: Deo et ecclesiæ S. Albani.

Bedingung, daß die Studirenden, die sie lesen wolten, ein Unterpfand zur Sicherheit niederlegen müsten y). Die Bibliothek dieser Akademie bestand vor dem Jahre 1300. blos aus einigen wenigen Abhandlungen, die auf dem Chor der St. Marienkirche an Ketten befestigt, oder in Kisten verwahrt lagen z). Im Jahr 1327. be-

lager-

y) Wood, Hist. Antiqq. Univ. Oxon. II. 48. col. 1. Es war gewöhnlich, Geld auf Verpfändung eines Buchs auszuleihen. Auf den Universitäten, und vielleicht auch an einigen andern Orten, waren öffentliche Behältnisse, worin man dergleichen verpfändete Bücher verwahrte, wovon noch izt viele vorhanden sind, worin auf den weissen Blättern die Bedingungen des Pfandes stehen. Ich will einige Beyspiele davon in dieser Anmerkung zusammen nehmen. In Petri Comestor's scholastischer Historie: „Cautio Thomæ Wybaurn, „excepta in Cista de Chichele, A. D. 1468. 20 „die mens. Augusti. Et est liber M. Petri, etc. „Et iacet pro XXVI. S. VIII. d." *Mus. Brit.* MSS. Reg. 2. C. fol. 1. — In einem glossirten Psalter: „A. D. 1326. iste Liber impignoratur „Mag. Iacobo de Ispania Canonico S. Pauli „London. per fratrem Willielmum de Rockesle „de ordine et conventu Predicatorum Londo-„nie, pro XX S. quem idem frater Willielmus „recepit mutuo de predicto Iacobo ad opus „predicti conventus, solvendos in quindena „S. Michaelis proxime ventura. *Condonatur* „*quia pauper.*" *Ibid.* 3. E. VII. fol. u. s. f. Aus diesen Pfändern sieht man unter andern auch die Preise der Bücher in den mitlern Zeiten; ein Umstand, den ich unten noch besonders berühren werde.

z) Registr. Univ. Oxon. C. 64. a.

lagerten und plünderten die Studierenden und die Bürger von Oxford, die reiche Benediktiner Abtey der benachbarten Stadt Abingdon. Unter den Büchern, die sie daselbst antrafen, waren hundert Psalter, eben so viel Chorbücher, und vierzig Missalen, die ohne Zweifel in das Chor der Kirche gehörten; allein auser diesen fanden sich nur zwey und zwanzig *Codices*; und darunter werden, glaub' ich, Bücher weltlichen Inhalts verstanden *a*). Und ob gleich die Erfindung des Papiers, zu Ende des eilften Jahrhunderts,

B 2 dazu

a) *Wood*, Hist. ut supr. I. 163. col. I. Leland erwähnt dieser Bibliothek; aber gerade vor der Aufhebung des Klosters: „Cum excuterem pulverem et blattas Abbandunensis bibliothecæ." Script. Brit. p. 238. S. auch J. Twyne, Comm. de reb. Albion. L. II. p. 130. edit. Lond. 1590. Ich habe unten die Bibliotheken verschiedner Klöster erwähnt. Die Bibliothek der Barfüsser in London war mit Büchern versehen, deren Kosten sich im J. 1432. auf 565 Pfund beliefen. *Leland*, Coll. I. 109. Im Jahre 1482. enthielt die Bibliothek der Abtey Leicester acht grose Räume, die mit Büchern angefüllt waren. *Gul. Charyte*, Registr. libr. et local. omnium in monast. S. Mar. de pratis prope Leceſtriam. MSS. Bibl. Bodl. Laud. I. 75. fol. membr. S. f. 139. Es findet sich eine Nachricht von der Bibliothek zu Dover, MSS. Bibl. Bodl. Arch. B. 24. Leland sagt, die Bibliothek der Priorey zu Norwich sey „bonis refertissima libris" gewesen. Script Brit. p. 247. S. auch seine Nachricht von des Heil. Augustins Bibliothek zu Canterbury, ebend. p. 299. u. a. m. Leland war Bibliothekar Heinrichs VIII, und brachte

dazu beytrug, die Handschriften zahlreicher zu machen, und folglich die Kentnisse zu erleichtern, so habe ich doch noch unter der Regierung des Englischen Königs Heinrichs IV, folgenden merkwürdigen Beweis von den Schwierigkeiten und Hindernissen des Studirens entdeckt, welche durch einen Mangel an Büchern müßen veranlaßt seyn. In den Verordnungen des St. Marienkollegium zu Oxford, welches als ein Seminar zur Oseney-Abtey im J. 1446. gestiftet wurde, heißt es: „Kein Studirender sol ein Buch in der „Bibliothek länger, als eine, oder höchstens „zwey Stunden in Händen haben, um nicht andre „an dem Gebrauch desselben zu verhindern" *b*). Die berühmte Bibliothek, welche auf der Universität zu Oxford durch den freygebigen Beschüzer der Gelehrsamkeit, Humphrey Herzog von Gloucester, errichtet wurde, enthielt nur sechs hundert Bände *c*). Ungefähr zu Anfange des vierzehn-

brachte eine grose Menge schäzbarer Handschriften aus der leztgedachten und andern Büchersamlungen, in die Bibliothek dieses Königs zu Westmünster. S. Script. Brit. *Ethelstanus*. u. Mss. Reg. 1 A. XVIII. — —

b) „Nullus occupet unum librum, vel occupari faciat, ultra unam horam et duas ad maius; sic quod ceteri retrahantur a visu et studio eiusdem." Statut. Coll. S. Mariæ pro Oseney. *De Libraria*. f. 21. MSS. Rawlinf. Bibl. Bodl. Oxon.

c) *Wood*, ubi supr. II. 49. col. II. Sie wurde nicht eher eröfnet, als im J. 1480. Ibid. p. 50. col. I.

zehnten Jahrhunderts, waren nur vier klassische Schriftsteller in der Königlichen Bibliothek zu Paris; nämlich eine Abschrift des Cicero, Ovid, Lukan und Boethius. Die übrigen waren vornehmlich Andachtsbücher, worunter nur wenige von den Kirchenvätern begriffen waren; viele Abhandlungen aus der Astrologie, Geomantie, Chiromantie, und Arzneykunde, ursprünglich in Arabischer Sprache, und ins Lateinische oder Französische übersezt; Pandekten, Chroniken, und Romane. Diese Samlung war hauptsächlich von Karl dem Fünften gemacht, dessen Regierung im J. 1365. den Anfang nahm. Dieser Monarch hatte eine starke Neigung zum Bücherlesen; und es war sehr gewöhnlich, ihm aus jeder Provinz Frankreichs Geschenke mit Büchern zu machen. Diese ließ er zierlich abschreiben, und mit reichen Farben illuminiren, und stelte sie in einem Thurm des Louvre auf, der daher *la tour de la librairie* genant wurde. Die ganze Samlung bestand aus neun hundert Bänden. Sie waren in drey Zimmer vertheilt, welche bey dieser Gelegenheit, mit Irländischem Eichenholz ausgeschlagen, und mit künstlich geschniztem Cypressenholz vertäfelt wurden. Die Fenster waren aus gemahltem Glase, mit eisernen Gittern und Kupferdrath. Im J. 1425. wurden die Engländer Meister von Paris. Bey dieser Gelegenheit sandte der Herzog von Bedford, Regent von Frankreich, diese ganze Büchersamlung, die damals nur aus acht hundert drey und funfzig Bänden bestand, und auf 2223 Livres geschäzt wur-

de, nach England, wo sie vielleicht die Grundlage der eben gedachten Bibliothek des Herzogs Humphrey wurde *e*). Noch im J. 1471, als Ludwig XI. von Frankreich die Werke des Arabischen Arztes Rhasis von der medicinischen Fakultät zu Paris borgte, sezte er nicht nur eine Menge kostbaren Silbergeschirs zum Unterpfande; sondern muste auch noch einen Edelmann zu Hülfe nehmen, der mit ihm gemeinschaftlich einen Kontrakt unterschrieb *f*), worin er sich bey einer ansehnlichen Strafe verbindlich machte, sie wieder zurück zu geben *g*). Von den auserordentlichen Bücherpreisen in den mitlern Zeiten hat man viele und merkwürdige Beweise. Ich will nur einige wenige anführen. Im J. 1174. kaufte Walter, Prior von St. Swithin's zu Winchester, nachheriger Abt von Westmünster, ein lateinischer Schriftsteller von den Leben der Bischöfe, die seine Patronen waren *h*), von den Mönchen zu Dorchester in Oxfordshire Beda's Homilien, und des

e) S. *Boivin*, Mem. Lit. II. p. 747. 4to. Er sagt daselbst, der Regent habe seinem Stiefbruder, Humphrey Herzog von Gloucester, eine prächtige Abschrift von einer Französischen Uebersezung des Livius zum Geschenke gemacht, die vorhin dem Könige von Frankreich geschenkt war.

f) S. *Bury's Philobiblon:* De modo communicandi studentibus libros nostros. Cap. XIX.

g) *Robertson's* Hist. of Charles V. Vol. I. p. 281. edit. 8vo — In der deutschen Uebersezung B. I. f.

h) Wilhelm Giffard, und Heinrich de Blois, Bischöfe von Winchester.

des heil. Augustin's Psalter für zwölf Maaß Gerste, und ein Tuch, worauf die Geschichte des heil. Birinus, wie er einen Sächsischen König bekehrte, in Silber gestickt war *hh*). Unter den königlichen Handschriften im Brittischen Museum befindet sich Comestor's scholastische Geschichte, im Französischen, die, wie vorne auf einem weissen Blatte verzeichnet ist, dem Könige von Frankreich in der Schlacht bey Poitiers genommen, durch den Grafen von Salisbury, Wilhelm Montague, für einhundert Mark gekauft, und nach dem Befehl seiner Gemahlin, der Gräfin Elisabeth, in ihrem lezten Willen, für vierzig Pfund verkauft werden solte *i*). Um das J. 1400. wurde eine Abschrift von Johann von Meun's *Roman de la Rose* vor dem Schloßthor zu Paris, für vierzig Kronen, oder für drey und dreyßig

 Pfund

hh) Registr. Priorat. S. Swithin. Winton. ut supr. MS. quatern. „Pro duodecim mensuris ordei, et una palla brusdata in argento cum historia sancti Birini convertentis ad fidem Kynegylsum, regem Gewyseorum; nec non Oswaldi regis Northumbranorum suscipientis de fonte Kynegylsum.“ — *Gewysei* sind die Westsachsen.

i) MSS. 19. D. II. *La Bible Hystoriaus*, ou *Les Histories Escolastres.* Die Abschrift ist aus dem vierzehnten Jahrhundert. Zu Anfange steht: „Cest liure fust pris oue le Roy de France à la bataille de Peyters; et le bon counte de Saresbirs William Montagu la acheta pur cent mars, et le donna à sa compaigne Elizabeth la bone countesse, que dieu assoile — Le quele lyvre le dite countesse assigna à ses executeurs de le rendre pur XL livrees.“

Pfund Sterling und sechs Pfennige, verkauft *k*). Doch, ich lasse mich durch Verfolgung dieser Anekdoten unvermerkt in die neuern Zeiten führen, oder komme dadurch vielmehr von meiner eigentlichen Materie ab.

Nach den Unfällen, welche der Zustand der Gelehrsamkeit als eine Folge der Einfälle der nordischen Völker erlit, waren die Araber die ersten Wiederhersteller der alten Philosophie in Europa, deren Studium die Seelenkräfte der Menschen öfnete, ihre Aussichten erweiterte, und allmählich auch den übrigen Theilen der Gelehrsamkeit den Weg bahnte. Zu Anfange des achten Jahrhunderts fand das wunderbare Volk, welches durch seine Eroberungen und durch seine Liebe zu den Wissenschaften gleich berühmt ist, bey Verwüstung der Asiatischen Länder, viele Griechische Bücher, welche sie mit ungemeiner Begierde lasen; und dieser glückliche Fund war ihnen so wilkommen, und ihre Neugierde wurde so mächtig rege gemacht, fernere Entdeckungen in diesem neuen Felde der Kentnisse zu machen, daß sie ihre Kalifen baten, ihnen von dem Kaiser zu Konstantinopel die besten Griechischen Schriftsteller zu ver-

k) Es gehörte dem verstorbnen Ames, Verfasser der typographischen Alterthümer von England. Auf einem weissen Blatte war geschrieben: „Cest lyvir cost a palas du Parys quarante corones d'or sans mentyr." — Mehrere Beyspiele dieser Art s. in *Gabr. Naud.* Addit. à l'Hist. de Louis XI. par *Comines*, edit. Fresn. T. IV. p. 281.

verschaffen. Diese übersezten sie sorgfältig ins Arabische *k*). Indeß war nicht ein jeder Theil der Griechischen Literatur nach ihrem Geschmacke. Die Griechische Poesie verwarfen sie, weil sie die Vielgötterey und den Gözendienst lehrte, die sich mit ihrer Religion nicht vertrugen. Oder vielleicht war sie zu kalt und zu korrekt für ihre ausschweifenden und romanhaften Begriffe *l*). Von der Griechischen Geschichte machten sie keinen Gebrauch, weil sie Begebenheiten erzählte, die früher vorgefallen waren, als ihr Prophet Mahomet lebte. Gewöhnt an eine despotische Regierung vernachläßigten sie die Staatsentwürfe der Grie-

k) S. den Abulfaragus vom Pocok, *Dynast.* p. 160. Die Griechische Sprache war den Arabern sehr geläufig. Die Rechnungen der Schazkammer der Kalifen wurde allezeit, bis aufs J. C. 715, Griechisch aufgesezt. Zu dieser Zeit erhielten sie Befehl, sie Arabisch zu schreiben. Es liesen sich hievon viele Beweise anführen. Das Griechische war in Mahomet's Haushaltung eine gewöhnliche Sprache. Zaid, einer von Mahomet's Schreibern, denen er den Koran in die Feder sagte, war im Griechischen ein volkommner Meister. *Sale's* Prelim. Disc. p. 144. 145. Die Arabischen goldnen Münzen wurden allemal, bis um das Jahr 700, mit Griechischen Inschriften versehen.

l) Man sieht indeß aus vielen ihrer Dichtungen, daß einige von den Griechischen Dichtern ihnen nicht unbekant waren, vielleicht schon lange vor der oben angegebenen Zeit. Theophilus Edessenus, ein Maronit und Astronom, übersezte den Homer ins Syrische, um das Jahr 770. *Theophan.* Chronogr. p. 376. *Abulfarag.* l. c. p. 217. Reinesius erzählt

chen, welche republikanische Freyheit lehrten. Aus eben diesem Grunde verachteten sie die Beredsamkeit der Atheniensischen Redner. Die Griechischen Sittenlehrer konten sie bey ihrem Alkoran entbehren; und eben daher studirten sie Plato's Werke nicht *m*). Es zogen also keine andre Griechische Bücher ihre Aufmerksamkeit auf sich, als diejenigen, welche von mathematischen, metaphysischen, und physikalischen Wissenschaften handelten. Die Mathematik vertrug sich mit ihrer natürlichen Neigung zur Astronomie und Arithmetik. Die Metaphysik oder Logik schickte sich für ihr spekulatives Genie, für ihre Liebe zur Nach-

erzählt in seiner sehr merkwürdigen Nachricht von der Handschriftlichen Samlung Griechischer Chymiker in der Gothaischen Bibliothek, daß die Araber, bald nach dem J. 750, unter andern Griechischen Büchern, den Homer und Pindar übersezt haben. *Ern. Sal. Cypriani* Catal. Codd. MSS. Bibl. Gothan. p. 71. 87. ap. *Fabric.* Bibl. Gr. XII. p. 753. Indeß ist es ausgemacht, daß sie sich hauptsächlich mit den Griechischen Weltweisen beschäftigten. Vergl. *Euseb. Renaudot.* de barb. Aristot. versionibus ap. *Fabric.* Bibl. Gr. XII. p. 252. 258.

m) Reinesius sagt indeß, daß sie um das Jahr 750 den Plato ins Arabische übersezt haben, samt den Werken des Heil. Augustin, Ambrosius, Hieronymus, Leo, und Gregorius Magnus. Ubi supr. p. 260. Leo Afrikanus erwähnt unter den Werken des Averroes: *Expositiones Reipublicæ Platonis.* Er starb aber erst im J. 1206. De medicis et philosoph. Arab. Cap. XX.

Nachforschung verwickelter und abstrakter Wahrheiten, und für ihren Ehrgeiz, wegen schwerer und tiefer Untersuchungen bewundert zu werden. Die Physik, worunter ich auch die Medicin begreife, half ihnen bey den chymischen Versuchen, zu denen sie so sehr geneigt waren *n*); und die Medicin, mit der Chymie und Botanik verbunden, war eine praktische Kunst von unmittelbarer Brauchbarkeit *o*). Daher studirten sie den Aristo-

n) Der erste Arabische Chymist, dessen Schriften izt noch vorhanden sind, war Jeber. Er lebte ungefähr im siebenten Jahrhundert. Sein Buch, welches Golius, sein Lateinischer Uebersezer, *Lapis Philosophorum* nent, war zuerst in Griechischer Sprache geschrieben, und nachher von seinem Verfasser ins Arabische übersezt. Denn Jeber war ursprünglich ein Grieche und ein Christ, der hernach nach Asien gieng, und die muhammedische Religion annahm. S. *Leo African.* L. III. c. 106. Der gelehrte Boerhave versichert, daß viele von Jeber's chymischen Versuchen durch die heutige Praxis bestätigt werden, und daß man verschiedne von ihnen wieder hervorgesucht, und für neue Entdeckungen ausgegeben hat. Boerhave sezt hinzu, die Grillen vom Stein der Weisen ausgenommen, sey die Genauigkeit von Jeber's Verfahren erstaunenswürdig. Hist. Chem. p. 14. 15. (Lond. 1727.)

o) Ihre Gelehrsamkeit, besonders aber ihre medicinische Kentnis, blühte am meisten zu Salerno, einer Stadt in Italien, wo die berühmte *Schola Salernitana* entstand. Das kleine Buch medicinischer Vorschriften in Leonischen Versen, welches den Namen dieser Schule führt, ist bekant genug. Dies System wurde auf Verlangen Roberts, Her-

Aristoteles, Galenus, und Hippokrates mit unablässigem Fleis und Eifer; sie übersezten ihre Schriften ins Arabische *p*), und erläuterten sie almählich in bänderreichen Kommentarien *q*). Diese Arabischen Uebersezungen der Griechischen Welt-

zogs von der Normandie, des Bruders Wilhelm des Eroberers, zusammengesezt, der aus einem der Kreuzzüge von Jerusalem zurückkam, und weil er von dem Ruhm dieser Salernitanischen Aerzte gehört hatte, sich an sie wegen der Heilung einer Wunde wandte, die er von einem vergifteten Pfeile bekommen hatte. Es wurde nicht nur in Versen, sondern auch in gereimten Versen geschrieben, damit der Herzog die Regeln desto leichter im Gedächtniß behalten möchte. Es wurde im J. 1100 bekant gemacht. Der Verfasser hieß *Giovanni di Milano*, ein berühmter Salernitanischer Arzt. Die Mönche von Cassino, deren hernach wird gedacht werden, trieben dies Studium noch viel weiter. S. Chron. Cassin. L. III. c. 35. Die Arzneykunde wurde anfänglich von den Mönchen oder der Geistlichkeit getrieben, welche sie mit der übrigen arabischen Gelehrsamkeit erhielten. S. *P. Diac.* De vir. illustr. Cap. XIII. u. a. m.

p) Vergl. *Renaudot*, ubi supra, p. 258.

q) Ihr Kalife Al-Manun war ein vorzüglicher Beförderer dieser Uebersezungen. Er war ein groser Meister in den spekulativen Wissenschaften, und, um sich darin noch mehr zu unterrichten, lud er Gelehrte aus allen Welttheilen nach Bagdad ein. Er begünstigte die Gelehrten von jeder Religion; und aus Erkentlichkeit schenkten sie ihm ihre Werke, welche aus den besten Stücken der morgenländischen Literatur, der Indianer, Juden, Magier, oder orientalischer Christen, gesammelt waren. Es waren

Weltweisen brachten neue Abhandlungen von ihrer eignen Arbeit hervor, vornehmlich in der Arzneykunde und Metaphysik. Sie fuhren fort, ihre Erobrungen auszubreiten, und ihre öftern Einfälle in Europa vor und nach dem neunten Jahr-

waren ausnehmende Summen auf den Ankauf brauchbarer Bücher, die im Hebräischen, Syrischen und Griechischen geschrieben waren, um sie ins Arabische übersezen zu lassen. Viele Griechische Abhandlungen aus der Medicin wurden auf seinen Befehl in diese Sprache übersezt. Er verdang die gelehrtesten Männer aus allen vier Enden seines weiten Gebietes zu diesen Uebersezungen. In seinem Reiche lebten viele berühmte Astronomen; und er selbst war wegen seiner Geschicklichkeit in der Sternkunde berühmt. Dies war um das J. C. 820. S. *Leo African.* de Med. et Phil. Arab. Cap. I. *Al-Makin*, p. 139. 140. *Eutych.* p. 434 f.

Cedrenus führt ein merkwürdiges Beyspiel von der Mißgunst an, welche die Griechen zu Konstantinopel gegen diese zunehmende Philosophie der Araber hegten. Al-Manun hörte von einem Leo, einem treflichen Meßkünstler zu Konstantinopel, und schrieb an den Kaiser um die Erlaubniß, daß dieser Leo sich in seinem Gebiete, mit einem sehr ansehnlichen Gehalt, als Lehrer der Mathematik, niederlassen dürfte. Der Kaiser hatte durch diesen Anlaß Leo's Verdienste kennen lernen, und errichtete eine Schule, worin er ihn zum Professor machte, um nur eine scheinbare Entschuldigung zu haben. Der Kalife sandte zum zweytenmal an den Kaiser, und bat sich den Leo nur auf eine kurze Zeit aus, wofür er zugleich eine ansehnliche Summe, und Bedingungen eines dauernden Friedens und Bundes anbot. Darauf ernante der Kaiser

Jahrhundert, und ihre völlige Niederlassung in Spanien brachte die Anfangsgründe nüzlicher Kentnisse unter Völker, die in die gröbste Unwissenheit eingehült, und von den Hülfsmitteln des Unterrichts entblößt waren. Sie stifteten Akademien in vielen Städten, in Spanien und Afrika r). Sie brachten ihre Bücher mit sich, welche Karl der Grose, Kaiser von Frankreich und Deutschland, aus dem Arabischen ins Lateinische zu

ser den Leo alsobald zum Erzbischof in Thessalonich. *Cedren.* Hist. Comp. 548. f. — Herbelot erzählt auch von der algemeinen Forschung eben dieses Kalifen nach Griechischen Büchern, er habe eine Abschrift vom Apollonius Pergäus, dem Mathematiker, erhalten. Allein diese Abschrift enthielt nur sieben Bücher. Da er indeß aus der Einleitung sah, daß das Ganze aus acht Büchern bestehe, und daß das achte die Grundlage der übrigen sey, und zugleich erfuhr, daß ein volständiges Exemplar in der kaiserlichen Bibliothek zu Konstantinopel vorhanden wäre, so wandte er sich einer Abschrift wegen an den Kaiser. Allein die Griechen wolten aus bloser Eifersucht nicht zugeben, daß dies Gesuch an den Kaiser gelangte; und so blieb es ohne Wirkung. *Biblioth. Oriental.* p. 978. col. *a.*

r) S. *Hotting.* Hist. Eccl. Sec. IX. sect. II. lit. Gg. Den besten morgenländischen Geschichtschreibern zufolge hatten die Araber um das J. C. 692, an den Küsten, die mit Spanien Gemeinschaft haben, in Afrika nämlich, sich sehr weit ausgebreitet. Und sie wurden nun wirklich Meister von Spanien selbst, im J. 712. S. die Algem. Welthistorie neuerer Zeiten. Th. II. Es ist zu bemerken, daß Sicilien ein

zu übersezen befahl *s*); und welche durch die Sorgfalt und Aufmunterung dieses freygebigen Fürsten gar bald in seinem weitläuftigen Gebiete verbreitet, und der abendländischen Welt frühzeitig bekant wurden. Daher finden wir, daß sich unsre frühern Lateinischen Schriftsteller des finstern Zeitalters vornehmlich damit beschäftigten, Systeme von den abstraktesten Wissenschaften zu schreiben; und von diesem ersten Anfang erhielt die Aristotelische Philosophie solch eine Gültigkeit und Ansehen, daß sie nach einer verjährten Regel bis auf den heutigen Tag die geweihte und unbestritne Lehre unsrer Schulen bleibt *t*). Aus dieser

ein Theil des saracenischen Gebiets, sechzig Jahre nach Mahomet's Tode, und zugleich mit beynahe dem ganzen Asien und Afrika, im siebenten Jahrhundert, geworden ist. Blos ein Theil von Griechenland und klein Asien blieb damals dem Griechischen Kaiserthum zu Konstantinopel übrig. S. *Conring* de script. *etc.* Comment. p. 101. edit. Wratisl. 1727.

s) *Cuspinian.* de Cæsarib. p. 419.

t) Man muß indeß nicht vergessen, daß der heilige Augustin ein Stück von der Logik des Aristoteles schon vor dem fünften Jahrhundert aus dem Griechischen ins Lateinische übersezt hatte; und daß die peripatetische Philosophie den abendländischen Gelehrten zum Theil aus den Schriften und Uebersezungen des Boethius muß bekant gewesen seyn, der um das Jahr 520 lebte. Alkuin, Karls des Grosen Lehrer, empfiehlt des heil. Augustins Buch *De prædicamentis*, welches er *Decem Naturæ Verba* nent. *Rog. Baco* de Util. Scientiar. Cap. XIV.

S.

dieser Quelle kamen die thörichten Meynungen der Sterndeutereyen, die sich des mitlern Zeitalters bemächtigten, und bis in die neuern Zeiten fortgesezt wurden. Dem eigenthümlichen Genie dieses Volks hat man es zuzuschreiben, daß die Chymie mit so manchen Ausschweifungen untermengt, mit unverständlichem Geschwäz verfinstert, und mit phantastischen Begriffen, geheimen Vorspiegelungen, und abergläubischen Anstalten erfült war. Und es läst sich leicht begreifen, daß unter diesen schwärmerischen Philosophen, die an Spekulationen so fruchtbar waren, die Logik und Metaphysik sehr viel von jener Verfeinerung und Verworrenheit erhalten musten, welche so viele Jahrhunderte hindurch das Genie tiefsinniger Vernünftler und verfänglicher Streiter beschäftigten, und dem Fortgange der wahren Erkentniß

S. auch sein *Op. maj.* Ein scharfsinniger und gelehrter, schon erwähnter, Schriftsteller versichert, es habe zu Karls des Grosen Zeiten viele Griechische Gelehrte gegeben, welche Uebersezungen aus dem Aristoteles machten, die schon vor dem J. 1100 im Gebrauch waren. Ich glaube nicht, daß irgend einige, eigentlich so genante, Europäer zur Zeit Karls des Grosen für diese Arbeit genug Geschicklichkeit hatten; und wenn sie dieselbe hatten, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie von selbst auf die Aristotelische Philosophie gefallen wären. Wenn dieser Schriftsteller nicht vielleicht unter dem Ausdrucke, *viri Græce docti*, die gelehrten Araber in Spanien versteht; wiewohl das aus dem Zusammenhange sich nicht ergiebt. S. *Euseb. Renaudot*, l. c. p. 247.

kentniß so lange im Wege waren. Vielleicht ist es indeß zu bedauern, daß diese Prädilektion der Arabischen Gelehrten für philosophische Untersuchungen sie verhinderte, eine andre Art von Literatur in Europa einzuführen. Jedoch rohe und barbarische Völker hätten sich durch die Geschichte, Poesie und Redekunst der Griechen nicht verfeinern lassen. Waren sie gleich im Stande, die gründlichen Wahrheiten mancher andern Wissenschaften zu begreifen; so fehlte es ihnen doch an Vorbereitung zu den Eindrücken der Begriffe von Schönheit, und der Werke des Geschmacks. Man muß die Menschen unterrichten, ehe man sie verfeinern kan; und, in der stufenweisen Folge der Erkentniß findet die schöne Literatur nicht eher Statt, bis man vorher einigen Fortgang in der Philosophie gemacht hat. Doch ist es zugleich wahrscheinlich, daß die Araber, unter ihrem literarischen Vorrath, viele Griechische Schriftsteller nach Spanien und Italien gebracht haben, die gerade nicht von der scientifischen Art waren *u*); und daß die Wanderung dieses Volks in

u) Man muß nicht vergessen, daß sie die Poetik des Aristoteles übersezten. Man hat noch folgendes Werk: *Averroys* summa in Aristotelis poetriam ex Arabico sermone in Latinum traducta ab *Hermanno Alemanno*. Præmittitur determinatio *Ibinrosdin* in poetria Aristotelis. Venet. 1515. Auch giebt es eine Uebersezung der Poetik ins Arabische von Abu Muschar Metta, unter der Aufschrift, *Abotika*. S. *Herbelot* Bibl. Orient. p. 18. col.

in die abendländische Welt, so, wie sie das glückliche Werkzeug wurde, einige von den griechischen klassischen Schriftstellern sehr frühzeitig in Europa einzuführen, auch auserdem ein Mittel war, jene ächte Muster der Schreibart aufzubewahren, und sie dem gegenwärtigen Zeitalter zu überliefern

col. a. p. 971. b. p. 40. col. 2. p. 337. col. 2. Farabi, der um das Jahr 930 zu Bagdad studirte, einer von den Uebersezern der Aristotelischen Analytik, schrieb sechzig Bücher über die Rhetorik dieses Philosophen, und erklärte, daß er sie zweyhundertmal durchgelesen habe, und doch noch immer gleich begierig sey, sie wieder zu lesen. *Fabric.* B. Gr. XIII. 265. Herbelot erwähnt die Moral des Aristoteles, von Honain übersezt. l. c. p. 963. a. S. auch p. 971. a. 973. 974. b. Vergl. *Mosheim*, Hist. Chr. c. 1. p. 217. 288. not. c. P. 2. Cap. 1. Averroes umschrieb auch die Rhethorik des Aristoteles. Auch giebt es Arabische Uebersezungen seiner Analytik, und seines Werks von der Auslegung. Jenes nanten sie *Analuthica*, und dieses *Bari Armenias*. Allein die Logik, Metaphysik und Physik des A. gefielen ihnen am meisten; besonders die acht Bücher seiner Physik, die eine algemeine Uebersicht dieser Wissenschaft geben. Einige Engländer übersezten diese Arabischen Bücher ins Lateinische. Athelard, ein Mönch zu Bath, übersezte den Arabischen Euklides lateinisch, um das J. 1000. *Leland*. Script. Brit. p. 200. Es giebt einige Handschriften davon in der Bodlejanischen Bibliothek, und an andern Orten. Die schönste und zierlichste Abschrift ist auf Pergament in der Bibliothek des Dreyeinigkeits-Kollegium zu Oxford. Cod. MSS. Num. 10.

fern v). Es ist gewiß, daß man gegen das Ende des neunten Jahrhunderts anfieng, die schönen sowol, als die ernsthaften Wissenschaften in Italien, Frankreich und Deutschland einigermasen zu studiren. Karl der Grose, dessen Freygebigkeit und Eifer in Verbreitung der Arabischen Gelehrsamkeit schon oben erwähnt ist, stiftete die Akademien zu Bologna, Pavia, Paris, und Oßnabrück. Karl der Kahle, beförderte die heilsamen Bemühungen Karls des Grosen. Lothar, des leztern Bruder, errichtete verschiedne Schulen in den acht Hauptstädten Italiens w). Die Anzahl der Klöster und Stiftskirchen wurde in diesen Ländern täglich gröser x), in welchen die Jugend, zur Vorbereitung auf das Studium der

v) Man sehe, was ich von der Vertilgung vieler klassischen Griechen zu Konstantinopel, in der Vorrede zu meiner Ausgabe Theokrits gesagt habe. (Oxon. 1770. T. I. Præfat. p. XIV. XV.) Ich seze hinzu, daß schon im vierten Jahrhunderte die christlichen Priester der alten Literatur keinen geringen Nachtheil zufügten, indem sie das Studium der alten heidnischen Weltweisen verboten und verdächtig machten. Daher das Mährchen, daß Hieronymus geträumt habe, er werde von dem Teufel gegeiselt, weil er den Cicero gelesen hatte.

w) A. D. 823. S. *Murator.* script. rer. Ital. I. p. 151.

x) Cave erwähnt: „Cœnobia *Italica*, Cassinense, Ferrariense; *Germanica*, Fuldense, Sangellense, Augiense, Sobiense; *Gallica*, Corbiense, Rhemense, Orbacense, Floriacense, *etc.*" Hist. lit. Sec. Photian. p. 503. edit. 1688. Karl der Grose

heiligen Schrift, im Lesen der Profanskribenten und der alten Kirchenlehrer geübt, und an eine gute lateinische Schreibart gewöhnt wurden. Die Mönche zu Cassino in Italien, thaten sich vor dem Jahre 1000. nicht nur durch ihre Kentniß in den Wissenschaften hervor, sondern auch durch ihre

Grose stiftete auch zwey Erzbißthümer und neun Bißthümer in den beträchtlichsten Städten von Deutschland. *Aub. Miræi* Op. diplom. I. p. 16. Auch scheint er Bibliotheken gestiftet zu haben. S. *I. Dav. Kœhler*, Diss. de biblioth. Caroli M. Altorf. 1727. und die Acta erudit. et curios. Francon. P. X. p. 716. Hist. lit. Franc. T. IV. p. 223. Vergl. *Laun.* c. IV. p. 30. Eginhart gedenkt seiner Privatbibliothek. Vita Car. M. p. 41. a. edit. 1565. Er stiftete sogar eine Bibliothek zu Jerusalem, zum Gebrauch der abendländischen Pilger, welche das heilige Grab besuchten. Hist. Lit. Franc. p. 373. Auch sein Nachfolger, Karl der Kahle, errichtete verschiedne Büchersamlungen. Zwey von seinen *librariis*, Holduin und Ebbo, kommen unter dieser Benennung in Unterschriften vor. *Struvii* Biblioth. hist. lit. ed. *Iugleri*, Cap II. Sect. 17. p. 172. Dieser Monarch gab vor seinem lezten Feldzuge nach Italien, um das Jahr 870, im Fall seines Absterbens, Befehl, daß seine grose Büchersamlung in drey Theile abgesondert, und nach seinem Willen vertheilt werden solte. Hist. lit. Franc. T. V. p. 514. Launoy bemerkt mit Recht, daß viele edle öffentliche Verordnungen Karls des Kahlen von nachherigen Geschichtschreibern ihrem Lieblingshelden, Karln dem Grosen, beygelegt werden. l. c. p. 53. edit. *Fabric.* Ihre unmittelbare Nachfolger, deutschen Stams, waren keine so grose Beförderer der Gelehrsamkeit.

ihre Aufmerksamkeit auf die schöne Literatur, und durch ihre Bekantschaft mit den klassischen Schriftstellern. Diese Brüderschaft verfertigte nicht blos gelehrte Abhandlungen über die Musik, Logik, Astronomie, und die Vitruvische Baukunst; sondern sie wandte auch ein Theil ihrer Zeit auf Abschriften vom Tacitus y), Gornandes, Josephus, Ovid's Fasti, Cicero, Seneka, dem Sprachlehrer Donat, Virgil, Theokrit, und Homer z).

y) Lipsius sagt, Leo X. habe fünfhundert Goldstücke für die fünf ersten Bücher von des Tacitus Annalen an die Mönche eines Klosters in Sachsen gegeben. Dies nent Lipsius die Auferweckung des Tacitus ins Leben. Ad Annal. Tacit. L. II. c. 9. Zu Ende der Ausgabe des Tacitus, die unter Leo's Begünstigung vom Beroaldus im J. 1515 herauskam, ist folgende Verordnung gedruckt: „Nomine Leonis X. proposita sunt præmia non mediocria his, qui ad eum libros veteres neque hactenus editos adtulerint."

z) Chron. Cassin. Monast. L. III. c. 35. Poggius Florentinus fand die *Stratagemata* des Frontin, um das Jahr 1420, in diesem Kloster. *Mabillon.* Mus. Ital. T. I. p. 133. Handschriften von folgenden klassischen Schriftstellern, die izt in der Harleyischen Samlung befindlich sind, scheinen zwischen dem achten und zehnten Jahrhundert *incl.* geschrieben zu seyn: Zwey Abschriften vom Terenz. Brit. Mus. MSS. Harl. 2670. 2750. *Ciceronis* Paradoxa Stoicorum; das erste Buch de natura Deorum; Orationes in Catilinam; De Oratore; De Inventione Rhetorica; Ad Herennium; n. 2622. 2716. 2623. Und die Briefe, nebst andern Werken von ihm, n. 2682. Ein Fragment der

Unterdessen nahm England Theil an diesem Fortgange der Wissenschaften; und die Literatur, hauptsächlich aus den nämlichen Quellen hergeleitet, wurde unsern Sächsischen Vorfahren zu Anfange des achten Jahrhunderts mitgetheilt c). Die Angelsachsen waren um das Jahr 570. zum Christenthum bekehrt worden. Dadurch gelangten sie bald zur Verfeinerung der Sitten und zu gelehrten Kentnissen. Daher errichteten sie nothwendig eine Gemeinschaft mit Rom, und wurden mit der lateinischen Sprache vertraut. Während dieses Zeitpunkts war es eine herrschende Gewohnheit unter den Sachsen, nicht blos bey der Geist-

der Aeneide, n. 2772. Livius, n. 2672. Lucius Florus, n. 2620. *Ovidii* Metamorphoses et Fasti. n. 2737. Quintilian, 2664. Horaz, die Oden ausgenommen, n. 2725. Viele von diesen und andern klassischen Schriftstellern sind im Brittischen Museum befindlich, die im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert geschrieben sind. S. n. 5443. 2656. 2475. 2624. 2591. u. a. m. — — Willibold, einer von den gelehrten Sachsen, deren Literatur am gehörigen Orte wird erwähnt werden, besuchte Rom und Jerusalem, und gieng hernach eine Zeitlang in dies Kloster, um das Jahr 730. Vit. Williboldi; *Canis.* Antiq. Lect. XV. 695. Und *Pantal.* de Vir. illustr. P. II. p. 263. Auch Birinus, der von Rom um das J. 630 nach England kam, um die Sachsen zu bekehren, brachte einen gewissen Benedikt, einen Mönch von Kassino, mit sich, den er über die Mönche oder über die Kirche von Winchester sezte. *Wharton.* Angl. Sacr. I. 190.

c) *Cave*, Sec. Eutych. p. 382.

Geistlichkeit, sondern auch bey der bessern Gattung der Layen, eine Reise nach Rom zu thun *d*). Man kan sich leicht vorstellen, mit welchem frommen Eifer die Neubekehrten den heiligen Stuhl besuchten; und zum Glück war Rom zugleich der Hauptsiz der Gelehrsamkeit. Unterdeß, daß sie ihre Andacht befriedigten, wurden sie beyläufig und unvermerkt mit nüzlichen Wissenschaften bekant.

Dagegen schickte auch Rom seine Geistlichen nach Britannien. Theodor, ein Römischer Mönch, ursprünglich ein Griechischer Priester, aus Tarsus in Cilicien gebürtig, war Weihbischof von Canterbury, und von dem Pabste Vitellian im J. 688. nach England gesandt *e*). Er war geschickt in der Meßkunde, Astronomie, Arithmetik, Kirchenmusik, und in der griechischen und lateinischen Sprache *f*). Dieser neue Prälat brachte eine

 grose

d) „His temporibus multi Anglorum gentis nobiles et ignobiles viri et fœminæ, duces et privati, divini numinis instinctu, Romam venire consueverant.“ *Beda*, de Temp. ap. *Leland*. Script. Brit. CEOLFRIDVS.

e) Birchington, beym Wharton, Angl. Sacr. I. 2. *Cave*, Hist. lit. p. 464. *Parker*, Antiqq. Brit. p. 53.

f) *Beda*, Hist. Eccles. gent. Angl. IV. 2. Er sagt vom Theodor und dem unten erwähnten Adrian: „Usque hodie supersunt de eorum discipulis, qui Latinam Græcamque linguam, æque ut propriam in qua nati sunt, norunt.“ S. auch e. d. Cap. I.

grose Bibliothek mit sich, wie man sie damals schätzte und nante, die aus vielen griechischen und lateinischen Schriftstellern bestand, worunter ein Homer, in einem grosen Bande, sehr zierlich auf Papier geschrieben, die Homilien des heil. Chrysostomus auf Pergament, der Psalter und Josephi Hypomnestikon, alle in griechischer Sprache, befindlich wareng). Theodor wurde nach England vom Adrian begleitet, einem Neapolitanischen Mönch, aus Afrika gebürtig, der eben so geschickt in geistlicher als weltlicher Gelehrsamkeit, und zu eben der Zeit von dem Pabste zum Abte des Augustinerklosters in Canterbury ernennet war. Beda meldet uns, daß Adrian von dem Pabste Vitellian verlangt habe, daß er dem Theodor das Erzbisthum geben möchte; und der Pabst habe es mit der Bedingung bewilligt, daß Adrian, „der zweymal in Frankreich gewesen, und folglich mit der Beschaffenheit und den Schwierigkeiten einer so langen Reise bekanter war,“ den Theodor nach Britannien begleiten solte *h*). Sie wurden beyde von dem Bischofe Benedikt, aus Northumberland gebürtig, nach Canterbury gebracht; und von einem Mönch, der vorher schon bey einem Besuche in Rom mit ihnen bekant worden

g) *Parker*, ut supr. p. 80. S. auch *Lambarde's* Peramb. Kent. p. 233. Eine Abschrift vom Josephus, fünfhundert Jahre alt, wurde der öffentlichen Bibliothek zu Kambridge von dem Erzbischofe geschenkt. S. *Fabric.* Bibl. Gr. X. 109.

h) *Bedæ* Hist. Eccl. IV. 1.

den war *i*). Benedikt scheint zu dieser Zeit einer der angesehensten unter den Sächsischen Geistlichen gewesen zu seyn. Er machte sich die Ankunft dieser beyden gelehrten Fremden zu Nuze, ließ unter ihrer Aufsicht und ihrem Beystande Arbeiter aus Frankreich kommen, und baute das Kloster zu Weremouth in Northumberland. Die Kirche errichtete er von Steinen, nach der Manier der Römischen Baukunst, und verzierte ihre Wände und Decke mit Gemählden, die er zu Rom kaufte, und die unter andern geistlichen Geschichten, die Jungfrau Maria, die zwölf Apostel, die evangelische Geschichte, und die Geschichte der Offenbarung Johannis vorstelten *k*). Die Fenstergläser wurden von Künstlern verfertigt, die

i) S. Math. Westmon. sub. an. 703. *Leland*, Script. Brit. p. 109.

k) S. *Bedæ* Hist. Abbat. Wiremuth. p. 295. 297. edit. Cantab. Auf einer von seinen Reisen nach Rom brachte er den Johann, Obersänger der Peterskirche zu Rom, mit sich, der die Römische Methode des Meßsingens einführte. *Beda*, ibid. p. 295. Er unterrichtete die Mönche in Benedikts Abtey; und alle Sänger in den Klöstern dieser Provinz kamen von verschiednen Gegenden herbey, um ihn singen zu hören. *Beda*, Hist. eccl. IV. 18. Auch brachte er aus Rom zwey seidne Gewänder von herrlicher Arbeit mit sich, womit er hernach vom König Aldfried, Elfrid's Nachfolger, zwey Stücke Land für sein Kloster kaufte. *Bed*. Vit. Abb. ut supr. p. 297. Bale tadelt den Benedikt, weil er der erste war, der Mahler, Glasarbeiter, et id genus alios *ad voluptatem* artifices, nach England

er aus Frankreich mitgebracht hatte. Ich erwähne diese Stiftung indeß nur, um einen Umstand einzuleiten, der sehr zu unserm Vorhaben dient. Benedikt fügte zu seinem Kloster eine ansehnliche Bibliothek hinzu, die er mit griechischen und lateinischen Büchern versah, welche er selbst aus Italien mitgebracht hatte *l*). Beda hat es als einen denkwürdigen Umstand angesehen, daß Ceolfrid, sein Nachfolger in der Regierung der Weremouth-Abtey, diese Samlung mit drey Bänden der Pandekten und einem Buche von der Kosmographie vermehrte, welches mit herrlichen Verzierungen ausgeschmückt, und zu Rom gekauft war *m*). Das Beyspiel des frommen Benedikt wurde sogleich vom Acca, Bischof von Hexham, in der nämlichen Provinz, nachgeahmt, der, nach Vollendung seiner Kathedralkirche durch Hülfe einiger in Italien verdungener Baumeister, Maurer und Glaser, sie, nach Leland's Zeugniß, mit einer schäzbaren Büchersamlung von griechischen und lateinischen Schriftstellern ausschmückte *n*). Allein Beda, der mit Acca zu gleicher Zeit lebte, erzählt, daß diese Bibliothek gänzlich aus den Geschichten derer Apo-

land brachte. Cent. I. 82. Dies ist die Sprache eines Puritaners im Leben sowol, als in der Religion.

l) *Leland*, ubi supr. 110.

m) *Beda*, Hist. Abbat. Wiremuth. p. 299. Opp. Bed. edit. Cantabr.

n) *Leland*, ibid. p. 105.

Apostel und Märtyrer bestand, deren Reliquien er verschiedne Altäre in seiner Kirche geweiht hatte, und aus andern Abhandlungen aus der Kirchengeschichte, die er mit unendlicher Mühe gesammelt hatte *o*). Beda nent sie indeß eine zahlreiche und sehr ansehnliche Bibliothek *p*). Auch gehört es mit zu unserm Zwecke, zu erwähnen, daß Acca einen berühmten Kirchensänger, Namens Maban, aus Kent, nach Northumberland kommen ließ, und ihn zwölf Jahre lang in seinen Diensten behielt, durch dessen Unterweisungen und Aufsicht er nicht nur die Kirchenmusik seines Sprengels in beßre Ordnung brachte, sondern auch den Gebrauch vieler lateinischen Hymnen einführte, die bisher in den nördlichen Kirchen von England nicht bekant gewesen waren *q*). Schon lange vor der Ankunft Theodor's und Adrian's gab es in Kent berühmte Schulen zur Erzie-

o) *Bedæ* Hist. V. 21.

p) Hist. V. c. 20.

q) *Bed.* Hist. eccl. V. c. 21. Maban hatte das Singen in Kent von den Nachfolgern der Schüler des Heil. Gregorius gelernt. Vergl. *Beda*, IV. 2. Wenn wir Wilhelm von Malmesbury glauben dürfen, der um das Jahr 1120 schriel, so hatten sie schon vor der Eroberung Orgeln in den Sächsischen Kirchen. Er sagt, der Erzbischof Dunstan, unter K. Edgar's Regierung, habe eine Orgel an die Abteykirche zu Malmesbury geschenkt, die, nach seiner Beschreibung, den izigen ähnlich war. „Organa, ubi per æreas fistulas musicis mensuris elaboratas, dudum conceptas follis vomit anxius auras.“ Wilhelm, der ein Mönch dieser Abtey

Erziehung der Jugend in den Wissenschaften *r*). Indeß scheint die Literatur um diese Zeit mit eben dem Ruhm an dem andern Ende des Reichs, und selbst in unsern nördlichsten Provinzen, geblüht zu haben. Ecbert, Bischof von York, stiftete eine Bibliothek in seiner Kathedralkirche, die, gleich einigen der schon erwähnten, mit einer Menge griechischer und lateinischer Bücher sol versehen gewesen seyn *s*). Alcuin, den Ecbert zu seinem ersten Bibliothekar machte, zielt auf diese Bibliothek in einem lateinischen Briefe an Karl den Grosen *t*). Wilhelm von Malmesbury hielt diese Bibliothek für wichtig genug, nicht nur in seiner Geschichte erwähnt, sondern auch „omnium liberalium artium armarium, nobilis-

„sima

Abtey war, sezt hinzu, diese Wohlthat Dunstan's sey in einem Lateinischen Distichon, welches er anführt, an den Orgelpfeifen geschrieben gewesen. Vit. Aldhelm. in *Whartoni* Angl. Sacr. II. p. 33. *Ibid.* II. 93.

r) S. *Bedæ* Opp. ed. *Smith.* p. 724. f. Append.

s) *Leland*, p. 114.

t) „Sende mir aus Frankreich einige gelehrte Abhandlungen, die eben so schön sind, als die, welche „ich hier in England in Händen habe, und welche „durch den Fleis meines Bischofs, Ecbert, ge„sammelt sind; so will ich dir einige von meinen „jungen Leuten schicken, welche die schönsten Früch„te Britanniens nach Frankreich bringen sollen. „Alsdann wird nicht nur zu York ein Blumen„garten seyn, sondern auch zu Tours werden Spröß„linge des Paradieses blühen; u. s. f.“ *Bale*, II. 15.

„sima bibliotheca“ genant zu werden *u*). Diese Samlung erhielt sich bis zur Regierung K. Stephan's, da sie mit einem grosen Theile der Stadt York im Feuer aufgieng *w*). Ihr Stifter Ecbert starb im J. 767. *x*). Vor Ausgang des achten Jahrhunderts wurden die Klöster zu Westmünster, St. Alban's, Worcester, Malmesbury, Glastonbury, nebst einigen andern, gestiftet, und reichlich beschenkt. Das zu St. Alban's wurde von dem König Offa mit hundert Mönchen angefült *y*). Auch wurden viele neue Bißthümer in England errichtet; und alle diese Anstalten vermehrten die Zahl der Geistlichen, und lenkten daher die Aufmerksamkeit vieler Leute auf die Wissenschaften.

(Die Fortsezung folgt künftig.)

u) De Reg. I. I.

w) *Pits*, p. 154.

x) *Cave*, Hist. Lit. p. 486.

y) A. D. 793. S. *Dudg*. Mon. I. p. 177.

I.

A Commentary, with notes, on the Four Evangelists and the Acts of the Apostles; together with a New Translation of St. Paul's First Epistle to the Corinthians, with a Paraphrase and Notes. To which are added other Theological Pieces. By *Zachary Pearce*, D. D. late Lord Bishop of Rochester. To the whole is prefixed some Account of his Lordship's Life and Character, written by himself. Published from the original Manuscripts, by *John Derby*, A. M. his Lordship's Chaplain, and Rector of Southfleet and Longfield. 4to 2 Vol. 2 L. 2 S. *Cadell.*

Ein Kommentar, mit Anmerkungen, über die vier Evangelisten und die Apostelgeschichte; nebst einer neuen Uebersezung des ersten Briefs Pauli an die Korinthier, mit einer Umschreibung und Anmerkungen; und einem Anhange andrer theologischen Aufsäze. Von Dr. Zacharias Pearce, weiland Bischof von Rochester. Voran steht seine von ihm selbst verfertigte Lebensbeschreibung — Herausgegeben von Johann Derby — Zwey Quartbände.

Herr Derby hatte von dem sel. Bischof Pearce in seinem lezten Willen den Auftrag zur Herausgabe dieses Werks erhalten. Leztrer hatte im J. 1769, im neun und siebenzigsten Jahre seines Alters,

Alters, einen kurzen Aufsaz von seinen vornehmsten Lebensumständen verfertigt, welcher hier gleichfals abgedruckt, und von dem Herausgeber mit einigen Zusäzen und Erläuterungen begleitet ist. Ehe wir also von dem Werke selbst reden, wollen wir das Wesentlichste dieser Lebensbeschreibung auszugsweise mittheilen.

Dr. Zacharias Pearce wurde d. 8. Sept. 1690 zu High Holborn geboren, wo sein Vater Distillirer war. Zuerst besuchte er die Westmünsterschule, und wurde daselbst unter die Königlichen Stipendiaten aufgenommen. Im J. 1710 ward er in das Dreyeinigkeits-Kollegium zu Cambridge erwählt. Im J. 1716 gab er den *Cicero de Oratore* heraus, widmete ihn dem Lord Oberrichter Parker, nachherigem Grafen von Macclesfield, und legte dadurch zufälligerweise den Grund zu seinem künftigen Glücke. Denn gedachter Lord empfahl ihn dem Dr. Bentley, Aufseher des Dreyeinigkeits-Kollegii, der ihn mit der Bedingung zum Mitgliede desselben ernante, daß Lord P. ihn wieder daraus wegnehmen wolte, sobald er ihm eine Bedienung zu geben im Stande wäre. Im J. 1717 wurde er ordinirt, und da Lord Parker im folgenden Jahre Kanzler wurde, so nahm er ihn als Kaplan in sein Haus. Bald hernach wurde er Rektor in drey verschiednen Abteyen, und erhielt im J. 1724 vom Erzbischof Wake die theologische Doktorwürde. In eben dem Jahre widmete er seinem Gönner, dem Grafen von Macclesfield seine so unschäzbare Ausgabe

gabe des Longin, mit Anmerkungen, und einer neuen lateinischen Uebersezung. Der Graf fiel bald darauf in Ungnade, und starb im J. 1732. Lady Sundon empfahl den Dr. Pearce der Königin, auf deren Vorschlag er die Anwartschaft einer Dechaney erhielt, die ihm auch zu Winchester, im J. 1739, wirklich zu Theil wurde. Im J. 1748 wurde er zum Bischof von Bangor, und 1756 zum Bischof von Rochester und Dechant von Westmünster eingesezt. Das Bisthum von London, welches ihm Lord Bath, nach Dr. Sherlock's Tode, 1761, auswirken wolte, schlug er aus. Sein Alter und die Schwäche seiner Gesundheit, brachten ihn im J. 1763 zu dem Entschluß, seine Aemter niederzulegen. Der König hatte schon beynahe darein gewilligt; zum Unglück aber interessirte sich Lord Bath für den Bischof Newton, den er zu Dr. Pearce's Nachfolger vorschlug; dies mißfiel dem Ministerium, welches nun den König auf andre Gedanken brachte, der ihm die Entlassung versagte. Indeß erhielt er doch im J. 1768 Erlaubniß, seine Dechaney abzutreten, und starb, nach einer seit einigen Monaten überhand genommenen Entkräftung, zu Little Ealing, d. 29. Jun. 1774. Als man ihn einstmals fragte, wie er von so weniger Nahrung leben könte, antwortete er: „Ich lebe von „der Erinnerung an ein unschuldiges und wohl„geführtes Leben; dies ist mein einziger Unter„halt."

Grose philologische Gelehrsamkeit gehört unter die vorzüglichsten Verdienste dieses würdigen

Bischofs. Seine Ausgaben des Longin und der Bücher des Cicero vom Redner und von den Pflichten sind hinlängliche Beweise davon. Auch zeigte er schon im J. 1721 durch zwey lateinische Briefe, wie ernstlichen Fleiß er auf das Studium des Neuen Testaments wandte. Dies alles muß für gegenwärtigen Kommentar das günstigste Vorurtheil erregen, welcher sich durch Gründlichkeit, Genauigkeit und Kürze vorzüglich empfiehlt. Wir wollen nur einige merkwürdige Stellen und Erklärungen desselben auszeichnen.

Ueber Matth. II, 1. hat er folgende sinnreiche Muthmasung: Da der erste Herodes, Herodes der Grose, hier und Luc. I, 5. blos als König von Judäa genant, und durch kein besondres Merkmal vom Herodes Agrippa dem Aeltern unterschieden wird, der eben sowohl, als sein Grosvater, und gleich nach ihm, König von Judäa war; so ist es wahrscheinlich, das sowohl Matthäus als Lukas, ihre Evangelien früher geschrieben haben, als Herodes Agrippa in Judäa zu regieren anfieng, d. i. in den ersten zehn Jahren nach der Kreuzigung Christi. Denn der Kaiser Klaudius gab ihm dies Königreich zu Anfang seiner Regierung, da es keiner von dem Geschlechte des ersten Herodes, auser ihm, als König besaß, indem Archelaus blos ein Ethnarch, und Herodes Antipas ein Tetrarch, von Galiläa allein, gewesen war.

Die Weisen aus Morgenlande hält der Verf. für Juden, die sich in den Schulen der dortigen Magi, oder Weisen, aufhielten.

Wenn Matth. III, 7. gesagt wird, daß viele Pharisäer und Sadducäer zu Johannis Taufe kamen, so erklärt Dr. P. dies nicht von ihrer Absicht, sich taufen zu lassen, weil sie seine Taufe nicht für göttlich hielten, sondern glaubt, sie seyn in eben der Absicht gekommen, wie die Priester und Leviten, Joh. I, 19. die gleichfals von jenen beyden Sekten waren, nämlich, um den Johannes zu fragen, wer er sey.

Bey Matth. V, 43. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du solst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen, macht der Verf. folgende Anmerkung: Ich finde 3. B. Mos. XIX, 17. 18. folgenden göttlichen Befehl: Du solst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen — du solst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Vielleicht hatte JEsus diese Worte im Sinne; und in diesem Fal wäre vielleicht das Wort ȣ vor μισησεις schon in den ältesten griechischen Abschriften aus Versehen ausgelassen. Und dann würde im folgenden Verse der Sinn dieser seyn: Ich aber sage euch, ihr solt eure Feinde nicht nur nicht hassen, sondern auch in so fern lieben, daß ihr für sie betet, sie segnet, und ihnen wohl thut. Der Verf. sezt hinzu, daß Josephus (*in vita* c. 26.) sagt, es sey in den Jüdischen Gesezen verboten, auch seine Feinde nicht zu hintergehen.

Die Worte, Matth. X, 23. Ihr werdet die Städte Israel nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn komt, werden gemeiniglich so erklärt, daß die Jünger nicht Zeit haben würden, ihren

Aus-

Ausgang durch die Städte Israel zu endigen, ehe Christus kommen, und sie an ihren Verfolgern rächen würde. Dr. Pearce aber erklärt es so, daß die Jünger die Einwohner dieser Städte nicht vollenden, d. i. bekehren würden, vor dem Untergang des Jüdischen Staats. Diese Erklärung wird durch Parallelstellen bestätigt.

Matth. XXIII, 39. Ihr werdet mich von jezt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sey der da komt im Namen des HErrn. Die Worte ὁ ἐρχόμενος, sagt unser Verf. sind eine gewöhnliche Benennung des Christus oder Meßias, und bedeuteten in den Weissagungen den, der da kommen würde. S. Kap. XI, 3. und XXI, 9. Hier aber, glaube ich, heist ὁ ἐρχόμενος, der, welcher gekommen ist; denn diese Worte werden denen Juden in den Mund gelegt, die, nach JEsu Tode, noch so lange lebten, daß sie den Fall ihrer Kirche und ihres Staats mit ansahen. Daß das Participium Präsens diese Bedeutung der vergangnen Zeit haben könne, wird von dem Verf. aus ähnlichen Stellen gezeigt.

Luc. IX, 51. steht: Da die Zeit erfüllet war, daß er solte von hinnen genommen werden; dies giebt Dr. P. da die Tage seiner Entfernung erfüllt, oder vorbey waren; d. i. da JEsus nicht länger von Judäa und der Gegend um Jerusalem sich, wie bisher, entfernen solte; denn bisher hatte er sich fast immer in Galiläa aufgehalten — Diese Erklärung hängt auch mit dem Folgenden sehr gut zusammen: er wandte sein Angesicht

stracks gen Jerusalem zu wandeln. Nur hätte der Verfasser seine Erklärung des Worts ἀνάληψις durch mehrere Beyspiele rechtfertigen sollen.

Sehr oft versucht es Dr. P. den Text zu verbessern, und streicht zuweilen Wörter, auch wohl ganze Verse weg, die er für eingeschoben hält, ohne sich doch auf irgend ein Manuskript berufen zu können. So scheint ihm der ganze 17te Vers des ersten Kapitels Matthäi eine Einschaltung zu seyn; und Matth. XXVII, 16. die Worte: Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Man vergleiche seine Anmerkungen zu Matth. VII, 19. IX, 10. XXVII, 8. Luc. II, 2. XII, 1. XXII, 36. Joh. VI, 4. 44. Apost. Gesch. XVIII, 17. XXIII, 8. So wenig man nun auch behaupten kan, daß der biblische Text ohne alle Einschaltungen und Verfälschungen geblieben sey; so scheint es doch, daß Dr. P. oftmals ohne Grund, wenigstens ohne Noth, dazu seine Zuflucht nehme.

Das Lob, welches seiner grosen Sprachkentniß mit Recht gegeben wird, gebührt nicht immer seinem Geschmack und seiner Beurtheilungskraft. So erklärt er noch, gleich dem Theophylakt, Basil, und andern, die Worte Christi: Eins ist noth, von der Nothwendigkeit Eines Gerichts bey dem Mahle, welches Martha bereitete — Bey den Einsezungsworten des Abendmahls glaubt er, die Worte: das für euch vergossen wird, gehen nicht auf das Blut Christi, sondern auf den Kelch, oder den Wein in demselben, der

eben

eben aus einem grösern Gefäse zum Trinken für sie eingeschenkt und ausgegossen war. (Luc. XXII, 20.) Kan irgend eine Erklärung frostiger und unbedeutender seyn? Die Worte beym Matth. XXVI, 28. widerlegen sie zur Genüge.

Um zu sehen, wie Dr. P. über einige streitige Lehrmeynungen denkt, wollen wir nur seine Erklärung zweyer Stellen hersezen. Den ersten Vers des ersten Kapitels Johannis umschreibt er so: „Im Anfang, d. i. der Zeit, oder, welches einerley ist, von aller Ewigkeit her, war das Wort, d. i. Jesus der Christus; und das Wort war bey Gott, oder vielmehr, bey dem Gott, d. i. bey Gott dem Vater; und das Wort war Gott. Bey diesen lezten Worten macht er die Anmerkung, daß man in mehrern Stellen dieses Evangelii, besonders v. 12. 13. 18. dieses Kapitels, den Artikel ὁ nicht vor θεὸς findet, wenn es gleich offenbar ist, daß der wahre und eigentliche Gott darunter verstanden wird — Die zweyte Stelle ist Apost. Gesch. XIII, 48. und wurden glaubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren; d. i. so viele, als zum ewigen Leben vorbereitet, oder geschickt gemacht waren, und keine Laster oder Vorurtheile an sich hatten, wodurch sie verhindert wurden, das Christenthum anzunehmen. Vergl. 1. Kor. XVI, 15. — Ueberhaupt herrscht sehr viel theologische Mäsigung in diesem Kommentar, die dem Verf. sehr zur Ehre gereicht, und die Nachahmung aller seiner Mitbrüder verdiente.

Auser seinem Kommentar über die erste Epistel an die Korinthier hat er auch eine neue Uebersezung dieses Briefes geliefert. Im Ganzen ist dieselbe sehr zu empfehlen, wenn sich gleich wider einzelne Stellen manches einwenden liese.

Zu Ende des zweyten Bandes ist Dr. Pearce's Rettung der Wunder Jesu, die beste Widerlegung Woolston's, wieder abgedruckt; ferner: Zwey Briefe an Dr. Waterland über das Abendmahl, worin er sehr weit von seinem gelehrten Freunde in Ansehung dieses Sakraments abgeht; und endlich seine bekanten und sehr lesenswerthen *Epistolae Duae*, die durch Dr. Bentley's Vorschlag zu einer Ausgabe des N. T. veranlast wurden. Vor dem Kommentar steht noch eine neue Abhandlung des sel. Bischofs, worin das Geburtsjahr des Erlösers untersucht, und eine chronologische Tafel beygefügt wird.

II.

A Paraphrase and Notes on the Epistles of St. Paul to the Galatians and Ephesians. With doctrinal and practical Observations. Together with a critical and practical Commentary on the two Epistles of St. Paul to the Thessalonians. By the late learned *Samuel Chandler*, *D. D.* Published from the Author's Ms. By *Nathaniel White*. 4to 10 S. 6 d. *Dilly* 1777.

Umschreibung und Anmerkungen über die Briefe Pauli an die Galater und Epheser — nebst einem

nem Kommentar über die beyden Briefe Pauli an die Thessalonicher. Von dem verstorbenen Dr. Samuel Chandler. Aus des sel. Verf. Handschrift, herausgegeben von Nathanael White. 4.

Der berühmte Dr. Chandler hatte dieses Werk vor seinem Tode völlig zu Stande gebracht, und zum Drucke bestimt, der izt von dem Herausgeber, nach des Verf. eigner Handschrift, veranstaltet ist. Dr. Ch. besaß, wie Hr. White richtig bemerkt, eine vorzügliche Geschicklichkeit zur Erläuterung der Paulinischen Briefe; er besaß Genie, Geistesstärke, und Fleis genug, um dem Gedankensystem des Apostels nachzugehen, und die in seinen Briefen vorkommende Digressionen und langen Parenthesen gehörig abzusondern und ins Licht zu sezen. In der Paraphrase wird der Sinn des heiligen Schriftstellers deutlich und volständig erläutert; in den Noten herrscht eine ausgebreitete Gelehrsamkeit; und auserdem sind viele theoretische und praktische Anmerkungen eingemischt, worin die Gedanken des Originals weiter ausgeführt, und auf das ausübende, thätige Christenthum angewand werden. Der Kommentar über die beyden Episteln an die Thessalonicher hat einen grösern Umfang, und trägt durchgehends Merkmale von den grosen Talenten seines Verfassers an sich.

Es ist bekant, daß der Brief an die Galater vornehmlich den Zweck hatte, die Lehre von der

Rechtfertigung in ein helleres Licht zu sezen, und durch mehrere Gründe zu beweisen, daß der Glaube für sich, ohne Anhänglichkeit an das mosaische Gesez, hinreichend sey, die Glaubigen zum Volk und zu Kindern Gottes zu machen, und ihnen auf die Verheisung und Hofnung des ewigen Lebens ein Recht zu ertheilen. Das Wort, rechtfertigen, δικαιȣν, hat, wie der Verf. bey Kap. II, 16. bemerkt, eine dreyfache Bedeutung: 1) Einen für gerecht und rechtschaffen erklären, der es wirklich ist. In diesem Verstande scheint es Luc. VII, 29. gebraucht zu werden, wo von den Zölnern gesagt wird: sie gaben Gott Recht; d. i. sie erkanten und erklärten ihn für gerecht und heilig. 2) Zuweilen sagt man, daß einer gerechtfertigt sey, der zum Tode verurtheilt, und seinem empfangnen Urtheile gemäß bestraft ist, weil das Gesez keinen weitern Anspruch an ihn hat. So heist δικαιȣν τινα θανατω, einen mit dem Tode bestrafen, *Aelian* V. H. 5. 18. Und es heist einer δικαιȣμενος, der wirklich bestraft, an dem die Gerechtigkeit volzogen ist. Diese Bedeutung des Worts hat Paulus offenbar im Sinne, wenn er Röm. VI, 7. sagt: Wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde; d. i. die Sünde hat weiter keinen Theil, keinen Anspruch an ihn, so wenig, wie das Gesez an einen, der die Todesstrafe erlitten hat. 3) Es bedeutet auch: aus Gnaden oder Erbarmung einen Sünder oder Verbrecher frey von seiner Schuld erklären, und ihn in alle seine verscherzten Vorrechte wieder einsezen, als ob er wirklich gerecht und unsträflich

wäre,

wäre, und nie gesündigt hätte. Hiedurch wird er in den Augen des Gesezes gerecht, welches nun weiter keinen Anspruch an ihn hat. Und in dieser Bedeutung braucht Paulus das Wort rechtfertigen in seinem Briefe an die Galater, und in dem Briefe an die Römer. — Die Frage über die Rechtfertigung also, welche der Apostel in diesem Briefe an die Galater untersucht und beantwortet, ist diese: „wie die Heyden, welche in Sünden und Abgötterey erzogen waren, die Vergebung ihrer bisherigen Missethaten erlangen, mit Gott versöhnt, und zur Hofnung des ewigen Lebens erneuert werden könten? Ob der Glaube an Christum in dieser Absicht hinreichend, oder ob es noch weiter nöthig sey, daß sie sich beschneiden lassen, und dem Geseze Mosis unterwerfen müsten?“ Der Verf. zeigt, mit welcher Gründlichkeit und Bündigkeit der Beweise der Apostel diese Fragen beantwortet.

Kap. III, 2. bemerkt er, daß daselbst unter dem Worte Geist nicht dasjenige verstanden werde, was die Theologen den gewöhnlichen Beystand des Geistes nennen; sondern jene auserordentliche Gaben Gottes, welche damals den Neubekehrten oftmals ertheilt wurden, um sie von ihrer Rechtfertigung und Kindschaft Gottes zu versichern. Diese Gaben werden ausdrücklich der Geist, oder der heilige Geist genant — Daher heist der Geist in seinen auserordentlichen Gaben, der Geist der Kindschaft, oder der kindliche Geist. Röm. VIII, 15.

Der Verf. bemerkt, in seinen besondern Anmerkungen über die Lehre von der Rechtfertigung, daß der Ausdruck der zugerechneten Gerechtigkeit nur zweymal in der H. S. vorkömt, nämlich Röm. IV, 6. 7. 8-11. „und in beyden Stellen, fährt er fort, kan er unmöglich bedeuten, daß die Gerechtigkeit der Einen Person, der andern zugerechnet werde, so daß derjenige, der für sich ungerecht ist, um der Gerechtigkeit eines andern willen für gerecht solte gehalten werden.“ Und anderswo behauptet er: „daß nirgends im N. T. gesagt werde, Christi Gerechtigkeit sey irgend einer andern Person zu ihrer Rechtfertigung zugerechnet; sondern daß vielmehr vom Glauben mehrmals gesagt wird, er werde zur Gerechtigkeit gerechnet, d. i. den Gläubigen für dasjenige angerechnet, weswegen sie Gott, als gerechte und unsträfliche Menschen, gefällig und angenehm sind.“ — „Ich sage dies nicht mit dem Vorsaze, Jemand zu beleidigen; sondern aus Ueberzeugung des Gewissen und in der Furcht Gottes. Ich mag aber den Menschen gefallen, oder nicht; so hoffe ich allezeit das dreist zu sagen, was ich für die Wahrheit Christi erkenne; und wenn es eine unheilsame und irrige Lehre ist, zu sagen, daß ein rechtschafner Glaube, welcher alle die Früchte des Guten hervorbringt, die wahre Gerechtigkeit eines Christen, und Gott daher wohlgefällig und seiner Belohnung gewiß ist; so freue ich mich doch, dabey zu wissen, daß ich mit dem grosen Apostel Paulus irre; und das wil ich lieber, als, seiner Lehre zuwider, von irgend einer

Klasse von Leuten in der ganzen Welt, der Orthodoxie und Rechtgläubigkeit wegen gepriesen werden.“

Dr. Chandler beschließt seine Paraphrase des Briefes an die Galater mit folgender algemeinen Anmerkung: „Dieser Brief hat einen innern Beweis seines Alterthums und seiner Aechtheit an der Stirne, der fast jeden Einwurf, den man dawider machen könte, zum Stillschweigen bringen muß, nämlich selbst die Natur und Beschaffenheit der hier untersuchten und von dem Apostel entschiednen Streitfrage, die beym ersten Anfange des Christenthums nothwendig entstehen, und nicht anders ausfallen konte, als sie in diesem Briefe vorgestelt wird; der Frage nämlich, ob die Beobachtung des Mosaischen Gesezes zur Rechtfertigung der Menschen vor Gott noch erfoderlich sey, nachdem sie die Christliche Religion angenommen hatten. Es war natürlich, daß die Juden jene Beobachtung noch für nothwendig halten und ausgeben musten, da sie in der eifrigsten Befolgung dieses Gesezes erzogen waren, und daß sie die Einschärfung desselben gleich unmittelbar mit der Predigt der Erlösung durch Christum verbanden. Daher war dies auch der erste Streit in der christlichen Kirche. Da aber die Verbreitung dieser Meynung der Verbreitung des Christenthums ein Hinderniß in den Weg legen muste, und da sie an sich eine ungereimte Meinung war, so muste diese Streitfrage nothwendig durch das Ansehen eines Apostels entschieden werden. Paulus entschied sie wirklich in diesem,

und einigen andern Briefen; sie starb hernach bald von selbst aus, und machte weiter keine Irrung in der christlichen Kirche. Wäre solch ein Brief, wie dieser, im zweyten oder dritten Jahrhundert geschrieben worden, so wäre das eine sehr unnöthige und fruchtlose Mühe gewesen, weil es zu diesen Zeiten keine Streitfrage dieser Art gab, die einer Entscheidung bedurfte."

Um auch von der Paraphrase dieses Briefes eine Probe zu geben, wählen wir die sechs ersten Verse des dritten Kapitels:

Text.	Paraphrase.
Kap. III.	
1. O! ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? Welchen Christus JEsus vor die Augen gemahlet war, und unter euch gekreuziget ist?	1. O! ihr thörichten und unverständigen Galater, welcher Betrieger hat euch durch seine Kunstgriffe und Blendwerke so bezaubert, daß ihr, anstatt der Wahrheit der evangelischen Lehre zu gehorchen, eurer Rechtfertigung wegen zum Gesez Mosis eure Zuflucht nehmt? Vornehmlich, da die Lehre des gekreuzigten JEsu euch auf die klarste und deutlichste Art vorgetragen ist!

2. Das will ich alleine von euch lernen: habt ihr den Geist empfangen durch des Gesezes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?

2. Antwortet mir nur auf diese einzige Frage: Habt ihr den Geist, in seinen auserordentlichen Gaben, durch euer Verhalten nach dem Gesez Mosis empfangen, oder durch Anhörung und Gehorsam des Evangelii?

3. Seyd ihr so unverständig? Im Geist habt ihr angefangen, wollet ihrs denn nun im Fleische vollenden?

3. Unstreitig durch Gehorsam des Evangelii. Und könt ihr nun, die ihr so, bey eurer ersten Bekehrung, den Geist der Kindschaft, als den Lohn eures Glaubens an Christum, erhalten habt, so thöricht seyn, zu glauben, daß eure Rechtfertigung nicht volkommen ist, wenn ihr euch nicht den fleischlichen Cärimonien des Gesezes Mosis gemäs verhaltet?

4. Habt ihr denn so viel umsonst erlitten? Ists anders umsonst.

4. Wäre das; so würden alle eure erlittenen Leiden für die Sache Christi vergebens seyn, weil ihr sie dadurch hättet vermeiden können, wenn ihr euch der Beschnei-

5. Der

schneidung und dem Gesez unterworfen hättet. Und wolt ihr denn nun den Lohn aller der Verfolgungen verlieren, die ihr erduldet habt, und sie ganz vergeblich und fruchtlos machen?

5. Der euch nun den Geist reichet, und thut solche Thaten unter euch, thut ers durch des Gesezes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?

5. Als ich bey euch war, und euch die ausserordentlichen Gaben des Geistes mittheilte, und mancherley Wunder unter euch that; hab' ich das alles als ein Prediger von der Nothwendigkeit des Gesezes Mosis für euch gethan, und um eure Verbindlichkeit zur Haltung desselben zu bestärken? oder als ein Prediger der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, und um euch in der Ueberzeugung davon zu stärken und zu befestigen?

6. Gleichwie Abraham hat Gott geglaubet, und es ihm gerechnet zur Gerechtigkeit.

6. Als ein Prediger der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Und so ward Abraham selbst, der

Vater

Vater unsers Volks, gerechtfertigt. Denn als ihm Gott einen zahlreichen Saamen in seinem Alter verhieß, glaubte er dem Herrn; und die Schrift sagt ausdrücklich, daß ihm das zur Gerechtigkeit gerechnet wurde. (1. B. Mos. XV, 6.)

Die Briefe an die Epheser und Thessalonicher sind von dem Verf. auf eben die einsichtvolle und gründliche Art erläutert. Durchgehends ist der Originalkopf dieses Auslegers sichtbar, der sich nicht ängstlich bey andern Raths erholt, sondern seine Erklärungen aus dem eignen reichen Vorrathe seiner Belesenheit, seines Scharfsinns, seiner Sprachkentniß und Alterthumskunde, zu schöpfen gewohnt ist.

III.

Essays, on the nature and Immutability of Truth, in Opposition to Sophistry and Scepticism; on Poetry and Music, as they affect the Mind; on Laugther, on Ludicrous Composition; on the Utility of classical Learning. By *James Beattie*, LL. D. Professor of Moral Philosophy and Logic in the Marischal College and University of Aberdeen. 4to *Dilly* 1776.

Ver-

Versuche: über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit, im Gegensaze der Klügeley und Zweifelsucht; über Poesie und Musik, so fern sie das Herz rühren; über das Lachen und scherzhafte Schreibart; über den Nuzen klassischer Gelehrsamkeit. Von Dr. Jakob Beattie, Prof. der Moral und Logik beym Marschalskollegium der Universität zu Aberdeen. 4. Bey Dilly. 1776.

Der erste dieser Versuche kam schon vor sechs Jahren heraus, und ist hernach in England einigemal neu aufgelegt, auch in Deutschland durch eine sehr gute Uebersezung (Koppenh. und Leipz. 1772. gr. 8.) bekanter geworden. Die Freunde des Verf. suchten ihn zur Besorgung eines neuen und ansehnlichern Abdrucks dieses Versuchs zu bereden, und verwanden sich dabey auf die grosmüthigste Art zu seinem Vortheile. Dies bewog ihn, noch drey andre Versuche beyzufügen, die ursprünglich nicht für die Presse bestimt waren. Wir wollen hier nur von diesen neu hinzugekommenen Aufsäzen eine nähere Nachricht ertheilen.

In dem ersten Abschnitte des Versuchs über Poesie und Musik betrachtet der Verf. die Poesie in Ansehung ihres Inhalts, und handelt insbesondre von dem Endzweck der poetischen Schreibart — von der Grundregel poetischer Erfindung — von dem Unterschiede zwischen der poetischen Darstellung und der wirklichen Beschaffenheit der Dinge — von poetischen Charakteren, und von der

der poetischen Anordnung. Man wird hier nicht lauter Neues erwarten; indeß sind die Sachen mit so vieler Einsicht geordnet und vorgetragen, daß sie fast durchgehends ein neues Ansehen erhalten. In des Verf. Anmerkungen über die Musik ist mehr Neues und Eigenthümliches. Man hat die Musik fast immer als eine nachahmende Kunst angesehen. Dr. Beattie macht wider diese Meynung verschiedne Einwürfe; jedoch mit gehöriger Einschränkung.

„Indem ich aber zu zeigen suche, sagt er, daß die Musik keine nachahmende Kunst ist, ist es keinesweges meine Absicht, dem Aristoteles zu widersprechen, der im Anfang seiner Poetik das Gegentheil zu behaupten scheint. Es ist nicht die ganze Musik, sondern nur der gröste Theil derselben, welchen dieser Philosoph nachahmend nent; und ich stimme mit ihm in so fern überein, daß ich einiger Musik, wenn gleich nicht aller, diese Eigenschaft zuerkenne. Er redet aber von der alten Musik, und ich von der neuern; und wer da weiß, wie sehr wenig wir von jener wissen, dem wird es kein Widerspruch dünken, wenn man sagt, daß die ältere Musik vielleicht nachahmend gewesen seyn mag, wenn gleich die neuere es nicht ist.“

„Auch wil ich die Musik im geringsten nicht dadurch heruntersezen, wenn ich sie aus der Klasse der nachahmenden Künste zu verbannen suche. Ich gebe zu, daß sie eine schöne Kunst ist, und einen grosen Einfluß auf die menschliche Seele hat; ich

gebe zu, daß sie durch ihr Vermögen, eine Menge angenehmer Gemüthsbewegungen bey dem Zuhörer rege zu machen, ihre Verwandschaft mit der Poesie beweist, und daß sie sich nie so sehr zu ihrem Vortheile zeigen kan, als wenn sie die Dichtkunst zur Dolmetscherin hat; und habe nichts dawider, daß, wenn gleich musikalisches Genie ohne poetischen Geschmack bestehen kan, diese beyden Talente, mit einander verbunden, dennoch weit edlere Wirkungen hervorbringen können, als jedes einzeln für sich thun könte. Ich gestehe auch, daß die Grundsäze und wesentlichen Regeln dieser Kunst eben so gewiß in der Natur gegründet sind, als die Regeln der Poesie und Mahlerey. Aber wenn man mich fragt, welch ein Theil der Natur in irgend einem guten Gedichte oder Gemählde nachgeahmt ist, so finde ich, daß ich eine bestimte Antwort geben kan; wenn ich hingegen gefragt werde, welch ein Theil der Natur z. B. in Händel's Wassermusik, oder in Corelli's achtem Koncert, oder in irgend einer Englischen Arie oder Schottischen Melodie nachgeahmt ist, so finde ich, daß ich keine bestimte Antwort geben kan; wenn ich gleich ohne Zweifel viel scheinbares sagen, oder nach vieler Grübeley im Stande seyn möchte, zu zeigen, daß die Musik, durch einen oder andern Kunstgrif, zur nachahmenden Kunst werden kan, so bald es mir erlaubt ist, dem Worte nachahmend irgend eine wilkührliche Bedeutung zu geben."

„Die Musik ist nachahmend, wenn sie uns sogleich an die nachgeahmte Sache erinnert. Wenn

eine

eine Erklärung nöthig ist, oder wenn wir es am Ende schwer finden, irgend eine genaue Aehnlichkeit zu erkennen, so möcht' ich solch eine Musik nicht gern eine Nachahmung der Natur nennen, sondern sie, in Ansehung der Aehnlichkeit mit denen Gemählden in Eine Klasse sezen, deren Handlung man nicht anders verstehen kan, als durch einen Zettel, der aus dem Munde der handelnden Person hervorgeht, oder mit gemahlten Thieren, deren Geschlecht man erst aus der Unterschrift ihres Namens erkennen kan. Indeß findet sich zwischen der Nachahmung in der Musik und der Nachahmung in der Mahlerey ein wesentlicher Unterschied. Ein schlechtes Gemählde ist allemal eine schlechte Nachahmung der Natur; Musik hingegen kan genau nachahmend, und doch unerträglich schlecht, oder gar nicht nachahmend, und doch volkommen gut seyn. Ich habe gehört, daß das Pastorale in dem achten Koncert von Corelli, welches der Ueberschrift zufolge, für die Christnacht gesezt ist, eine Nachahmung des Gesanges der Engel seyn solte, die über Bethlehems Gefilde schwebten, und sich nach und nach wieder gen Himmel empor hoben. Die Musik ist indeß nicht so beschaffen, daß sie von selbst diese Idee erregen muß, und, selbst mit Hülfe der Auslegung, wird eine lebhafte Phantasie dazu erfodert, die verschiednen Bewegungen und Melodien dieses musikalischen Stücks mit den Bewegungen und dem Schweben der himlischen Heerschaaren zu vereinigen, die bald wegfliegen, bald zurückkehren, bald in dieser, bald in jener Gegend der

Luft, bald in Einer oder zwey Stimmen singen, und bald im volständigen Chor. Es ist nicht ausgemacht, ob der Komponist irgend eine Nachahmung im Sinne hatte; aber es ist auch gleichviel, was er dabey gedacht hat; denn die Musik wird immer noch gefallen, wenn die Tradition gleich längst verlohren gegangen ist. Die Harmonien dieses Pastorale sind in der That so ungewöhnlich, und so bezaubernd angenehm, daß es dem, der sie hört, beynahe unmöglich ist, nicht an den Himmel zu denken. Ich möchte sie nicht gern nachahmend nennen; aber ich glaube, daß sie schöner sind, als irgend eine nachahmende Musik in der Welt."

„Töne, für sich genommen, können im Grunde nichts anders, als Töne, noch in ihren Bewegungen etwas anders, als Bewegungen, nachahmen. Aber es giebt der natürlichen Töne und Bewegungen, welche die Musik nachahmen kan, nur sehr wenig. Denn erstlich, müßen sie sich alle mit den ersten Grundsäzen der Kunst vertragen, und weder der Melodie noch Harmonie widerstreiten. Die Grundlage aller wahren Musik aber, und das volkommenste von allen musikalischen Instrumenten ist die menschliche Stimme, die daher auch das Vorbild der musikalischen Tonleiter, und eine Richtschnur musikalischer Töne ist. Bloses Getöse also, und unharmonische Noten jeder Art, die eine gute Stimme nicht ohne Zwang herauszubringen vermag, solten billig von dieser Kunst des Vergnügens

ausge-

ausgeschlossen seyn. Denn es ist nicht möglich, daß diejenigen musikalischen Töne, welche eine unnatürliche Anstrengung des Sängers oder des Sprechers erfodern, dem Zuhörer jemals ein daurendes Vergnügen verschaffen können. Ich sage, ein daurendes Vergnügen; denn ich leugne nicht, daß das übernatürliche Gekreische eines Welschen Sängers Verwunderung und augenblickliche Ergözung veranlassen kan; aber dies Gekreische ist keine Musik; es wird nicht wegen seiner Schicklichkeit und Rührung bewundert, sondern, wie Seiltanzen und Feuerfressen, blos weil es ungewöhnlich schwer ist — Ueberdies ist es der Endzweck aller wahren Musik, der menschlichen Seele gewisse Rührungen oder Fähigkeiten zur Rührung mitzutheilen. Nun sind aber alle Gemüthsbewegungen, über welche die Musik irgend Gewalt hat, von der angenehmen Art. Folglich solten in dieser Kunst keine andre Nachahmungen natürlicher Töne oder Bewegungen Statt finden, als solche, die zur Hervorbringung angenehmer Rührungen dienen können. Der Gesang gewisser Vögel, das Murmeln eines Stroms, das Frohlocken einer Volksmenge, der Aufruhr eines Ungewitters, das Brüllen des Donners, oder ein Glockengeläute, sind Töne, die mit angenehmen oder erhabnen Gemüthsbewegungen verbunden sind, und sich beydes mit Melodie und Harmonie vertragen. Sie lassen sich daher füglich nachahmen, wenn der Komponist dazu Gelegenheit hat. Aber das Krähen der Hähne, das Bellen der Hunde, das Miauen der

Kazen, das Grunzen der Schweine, das Schnattern der Gänze, das Gagkeln einer Henne, das Geschrey eines Esels, das Zischen einer Säge, oder das Knarren eines Wagenrades, würden die beste Musik lächerlich machen. Die Bewegung eines Tanzes, oder der feyerliche Trit einer zur Schlacht ziehenden Legion läst sich nachahmen; aber der Trab eines Pferdes würde unerträglich seyn" *).

„Es giebt noch eine andre Nachahmung durch Töne, die in der Musik billig nie solte gehört noch gesehen werden. Die lokale Erhöhung der Gegenstände durch das, was wir hohe Noten, und ihre Erniedrigung durch niedrige oder tiefe Noten auszudrücken, ist eben so unnatürlich, als jedes andre Wortspiel. Wir nennen Noten hoch oder niedrig, in Rücksicht auf ihre Stellung in der geschriebenen Tonleiter. Es wäre nicht ungereimt gewesen, die höchsten Noten durch Charaktere unten auf der Tonleiter oder musikalischen Linie, und die untersten Noten durch oben hingestelte Charaktere zu bezeichnen, wenn Gewohnheit oder Zufal es so gewolt hätten. Auch hat man keine Ursache zu glauben, daß etwas dem ähnlichen bey der Tonleiter der Alten wirklich im Ge-

*) Es wäre denn in der komischen Musik, wo eine Nachahmung dieser Art doch zu dulden ist. So hat man von dem sel. Telemann eine bekante Ouvertüre: *Don Quixote*, worin zwey Säze überschrieben sind: Le galop de Rossinante alternativement avec celui de l'âne de Sanche. A. d. H.

Gebrauch gewesen sey. Wenigstens ist es wahrscheinlich, daß der tiefste oder gröbste Ton bey den Römern *Summa*, und der höchste oder helste *Ima* geheisen hat, welches vielleicht von der Bauart ihrer Instrumente herrührte, indem die Saite, welche den gröbsten Ton angab, vielleicht die höchste, und die, welche den feinsten angab, die niedrigste war — Und doch würden manche eine Melodie für fehlerhaft halten, wenn das Wort Himmel auf eine von uns so genante tiefe Note, oder das Wort Hölle auf eine von uns so genante hohe Note gesezt wäre." — —

„Wenn ich das Recht hätte, in dieser Kunst Regeln zu geben, so würde ich den Vorschlag thun — und ein groser Tonkünstler und sinnreicher Schriftsteller scheint eben der Meynung zu seyn *) — daß man bey bloser Instrumentalmusik niemals an irgend eine Nachahmung denken möchte. Bey der Vokalmusik wird der Ausdruck durch die Poesie bestimt, oder solte doch dadurch bestimt werden; allein der Ausdruck der besten Instrumentalmusik ist zweydeutig. In dieser kan also die Seele des Zuhörers durch nichts auf die Einsicht der Nachahmung geleitet werden, die, wenn sie noch so erlaubt und genau wäre, dennoch Gefahr laufen würde, übersehen und verlohren zu werden. Wäre sie hingegen so sehr genau, daß sie unsre Gedanken den Augenblick auf

*) Avison's Versuch über den musikalischen Ausdruck, S. 76 ff. der deutschen Uebers.

die nachgeahmte Sache führte, so würden wir leicht nur blos auf die Nachahmung Acht haben, und gegen den algemeinen Eindruck des Stücks unempfindlich bleiben. Mit Einem Wort, ich glaube fast, daß die Nachahmung in einem Instrumentalkoncert entweder gar keine, oder eine schlechte Wirkung thun muß. Aus eben den Gründen solte man sie nicht in einem Instrumentalsolo anbringen, wenn es nämlich so beschaffen ist, daß es Musik zu heisen verdient. Wenn der Virtuose blos seine Geschicklichkeit dadurch zeigen wil, so können freylich Nachahmungen und alle möglichen Abwechselungen der Töne nach Gefallen hinein gebracht werden. Alles wird dann brauchbar seyn, was die Zuhörer in Erstaunen sezen kan; aber dergleichen Fideln oder Fingeriren verdient auch im Grunde nicht den ehrenvollen Namen der Musik.“ — —

In dem dritten Abschnitte dieses Versuchs bemüht sich der Verf. die Quellen des Vergnügens zu erklären, welches uns die Musik gewährt, und zeigt dabey ungemein viel richtigen Scharfsin und Beobachtungsgeist. Unter andern stelt er einige Betrachtungen über gewisse Eigenthümlichkeiten der Nationalmusik an, die er bescheidentlich nur Konjekturen nent.

„Es giebt eine gewisse Schreibart der Melodie, welche jedem musikalischen Lande eigen ist, und welche das Volk dieses Landes jeder andern Schreibart vorzuziehen pflegt. Daß ein jedes seiner Manier den Vorzug giebt, ist kein Wunder,

der, und daß die Melodie des Einen Volks von der Melodie des andern abgeht, ist vielleicht eben so wenig Wunder, als daß die Sprache des Einen Volks von der Sprache des andern verschieden ist. Es giebt aber etwas in dem besondern Ausdruck und in der Schreibart, welche die Musik einer Nation oder Provinz charakterisirt, und sie von jeder andern Musik unterscheidet, das einer nähern Aufmerksamkeit würdig ist. Von dieser Verschiedenheit sieht man in Schottland ein auffallendes Beyspiel. Die eigenthümliche Melodie der Hochländer und der westlichen Inseln ist von der Musik des südlichen Theils von England so verschieden, wie die Irländische oder Ersische Sprache von der Englischen oder Schottländischen verschieden ist." — — Und diese Verschiedenheit nun sucht der Verf. auf folgende Weise zu erklären:

„Jedweder Gedanke, der an der Natur der Leidenschaft Theil nimt, hat einen verwanden Ausdruck im Blick und in der Gebehrde; und die Verwandschaft zwischen der Leidenschaft und ihrem äuserlichen Zeichen ist so gros, daß da, wo jene nicht in irgend einem Grade gefühlt wird, das leztre niemals volkommen natürlich seyn kan; sondern dies Zeichen wird, wenn es blos angenommen ist, albernes Gaukelspiel, anstatt jener ächten Nachahmung der Natur, welche die Sympathie des Zuschauers rege macht. Ist also in den Umständen besondrer Völker und Personen etwas, wodurch ihre Leidenschaften und Gedanken etwas eigenthümliches erhalten, so scheint

man es billig erwarten zu müssen, daß sie auch etwas eigenthümliches in dem Ausdruck ihrer Gesichtsbildung, und selbst in der Gestalt ihrer Züge haben werden. Kajus Marius, Jugurtha, Tamerlan, und einige andre grose Kriegshelden, sind wegen einer besondern Wildheit ihrer Miene berühmt, welche sie ohne Zweifel durch eine beständige und unbeschränkte Aeuserung der Tapferkeit, Verachtung, und andrer heftigen Gemüthsbewegungen, erhalten hatten. Diese brachten im Gesicht ihre verwanden Ausdrücke hervor, welche oft wiederholt, und dadurch am Ende ihren Gesichtszügen eben so gewöhnlich wurden, als die Gesinnungen, wovon sie herrührten, ihrem Herzen waren. Wilde, deren Gedanken fast gar nicht eingezwängt oder unterdrückt werden, haben mehr Bedeutendes in ihren Blicken, als Leute, die, unter gesitteten Völkern gebohren und erzogen, und von Kindheit an zur Unterdrückung jeder Leidenschaft gewöhnt sind, welche die Ruhe der Geselschaft stören könte. Und so lange die Blüthe der Jugend währt, und die damit verbundne Geschmeidigkeit der Gesichtszüge, so lange ist das menschliche Gesicht weniger mit irgend einem starken Charakter bezeichnet, als bey zunehmenden Jahren. Ein tückischer oder hinterhaltender junger Knabe kan das Auge des Physiognomen täuschen; aber ein böser Alter, dessen Gesicht die schlechte Beschaffenheit seines Herzens nicht verräth, muß mehr Arglist besizen, als er, der Klugheit nach, gestehen darf. Selbst durch Handthierung oder Gewerbe werden die mensch-

menschlichen Gesichtszüge bezeichnet. Diejenigen, welche sich mit den feinern mechanischen Künsten beschäftigen, welche die ernstliche Aufmerksamkeit des Künstlers erfodern, haben gemeiniglich eine gewisse Festigkeit in den Gesichtszügen, welche jenem einzigen, gleichförmigen Nachdenken gemäß ist, wovon ihre ganze Seele bey ihrer Arbeit vol ist. Andre Künstler hingegen; deren Arbeit weniger Aufmerksamkeit fodert, und die zu gleicher Zeit ihr Gewerbe verrichten, und mit andern sich unterhalten können, haben gemeiniglich geschmeidigere und unbedeutende Gesichtszüge; ihre Gedanken sind gemischter, und ihre Züge haben daher weniger gleichförmige Bildung und Festigkeit. Ein scharfer, durchdringender Blick verräth Nachdenken und Geist; ein einfältiges, dummes Gesicht hingegen ist selten mit grosem Scharfsin vergesellschaftet."

„Wenn hier gleich vielleicht manche Ausnahme Statt findet, so ist dies doch von den sichtbaren Zeichen unsrer Leidenschaften, im Algemeinen wahr; und von den hörbaren Zeichen derselben ist es nicht minder wahr. Wer gewöhnlich eigensinnig, oder heftig, oder mißvergnügt, oder herrschsüchtig ist, den erkent man eben so gut am Ton seiner Stimme, als aus seiner Physionomie. Können wir nicht einen Schrit weiter gehn, und sagen, daß, wenn einer unter dem Einfluß irgend einer Leidenschaft eine Rede, oder ein Gedicht, oder eine Melodie verfertigen solte, daß alsdann sein Werk gewissermasen ein Bild seiner Seele darstellen würde? Ich kan mich nicht leicht überreden,

reden, daß Swift und Juvenal, Leute von sanfter Gemüthsart, noch daß Thompson, Arbuthnot, und Prior übel gesint gewesen sind. Felton's Melodien sind durchgehends so traurig, daß ich nicht glauben kan, er sey ein lustiger, oder nur ein muntrer Mann gewesen. Wenn ein Komponist in tiefer Betrübniß es versuchen wolte, eine lebhafte Melodie zu verfertigen, so glaube ich nicht, daß sie ihm gelingen würde; wenn ich gleich bekenne, daß ich die Natur des Zusammenhanges nicht recht begreife, der sich zwischen einem traurigen Gemüth und einem schwermüthigen Tone findet. Man sieht leicht ein, warum ein Dichter oder ein Redner seine Leidenschaften in sein Werk überträgt; denn jedwede Leidenschaft giebt Vorstellungen an die Hand, welche mit ihrer Natur zusammenstimmen; und die Arbeit des Dichters oder des Redners muß nothwendig aus denen Vorstellungen bestehen, die ihm während ihrer Verfertigung vorschweben. Allein, musikalische Töne sind nicht die Zeichen der Begriffe; selten sind sie einmal Nachahmungen natürlicher Töne; so, daß ich nicht begreifen kan, wie es kömt, daß z. B. ein Tonkünstler, der vom Gram überwältigt ist, eine Folge von Tönen zusammengesezt, deren Ausdruck von dem Ausdruck einer andern Tonfolge das Widerspiel ist, die er bey einem freudigen Gemüthszustande zusammengesezt hat. An der Wahrheit der Sache selbst zweifle ich indeß im geringsten nicht; wenn ich gleich nicht Scharfsinn, noch Kentniß der Musik, genug besize, um

sie

sie völlig erklären zu können*) — — Wer die Musik zum Studium seines Lebens gemacht hat, und mit allen den besten Mustern der Schreibart und des Ausdrucks bekant ist, die sich in den Werken seiner Vorgänger finden, der kan, durch Hülfe des Gedächtnisses und vieler Uebung eine Art von mechanischer Fertigkeit erhalten, zu einer jeden gegebenen Leidenschaft eine schickliche Musik zu verfertigen; allein, eine solche Musik würde doch, denk' ich, gemein und geistlos seyn, mit derjenigen verglichen, die ein Künstler von Genie verfertigt, wenn irgend eine feurige Bewegung auf ihn wirkt. Man erzählt von Lully, er sey einmal, da seine Einbildungskraft durch gewisse Verse, worin schreckliche Bilder beschrieben wurden, und die er in einem Französischen Trauerspiele gelesen hatte, ganz in Feuer gesezt war, an sein Klavier gelaufen, und habe so starke und schreckliche Modulationen von Tönen gespielt, daß

*) Diese Schwierigkeit ist wohl so unauflöslich nicht, als sie dem Verf. vorkömt; denn sie scheint sich aus dem Geseze der Association unsrer Begriffe erklären zu lassen. Zugegeben, daß auch in den Tönen selbst und ihrer verschiednen, langsamen oder schnellern Bewegung, nichts läge, was sie für die traurige oder fröhliche Gemüthsfassung schicklicher machte, so sind wir doch nun einmal gewohnt mit der verschiednen Art und Bewegung der Töne verschiedne leidenschaftliche Vorstellungen zu verbinden. Natürlich werden sich diese Vorstellungen nach unsrer jedesmaligen Gemüthsfassung richten, und die Wahl der Töne, und ihre Bewegung bestimmen. A. d. H.

daß der zuhörenden Geselschaft vor Schauder das Haar zu Berge stand."

„Wir dürfen es also für bewiesen annehmen, oder, wenn man wil, es voraussezen, daß verschiedne Empfindungen in der Seele des Tonkünstlers auch seiner Musik verschiedne und eigenthümliche Ausdrücke mittheilen werden; und aus diesem Grundsaze wird es vielleicht nicht unmöglich seyn, einige von den Phänomenen eines Nationalgehörs zu erklären."

Der Verf. wendet nun diesen Grundsaz auf den Geschmack der Schotländischen Musik an, deren unterscheidender Charakter schöne Melodie ist. Er geht von der gewöhnlichen Meynung ab, welche die Erfindung dieser Musik dem David Rizzio beylegt, und hält sie für älter. Ihm scheint sie unter wirklichen Schäfern entstanden zu seyn, und dadurch so viel Wahres und Eigenthümliches erhalten zu haben. Er redet darauf von der Italiänischen Musik, und erklärt die Volkommenheit, welche dieselbe erreicht hat, aus den frühen Aufmunterungen der Kunst bey dieser Nation, und aus den Vortheilen, welche die Schönheit und Kultur ihrer Sprache dem Tonkünstler gewährt.

Bey dem dritten Versuche des Verf. über das Lachen und die scherzhafte Schreibart wollen wir uns um so weniger verweilen, da, wie am Ende angezeigt wird, bereits eine deutsche Uebersezung desselben unter der Presse ist, und bald herauskomt. Nur einige Worte über den Inhalt dieses

Ver-

Versuchs. Hr. B. zeigt den Vorzug, den vernünftige Geschöpfe in manchen Trieben und deren Befriedigung vor den Thieren haben. Unter diese Vorzüge gehört auch die Fähigkeit des Lachens, die der Aufmerksamkeit eines Philosophen gewiß nicht unwürdig ist.

Zuerst bestimt der Verf. den Unterschied zwischen dem Lächerlichen (*ridiculous*) und Scherzhaften; (*ludicrous*) und beschreibt die verschiednen Arten des Lachens, welche aus den verschiednen Gattungen belachenswerther Gegenstände entspringen. Hernach untersucht er die Meynungen der Weltweisen über diese Materie, besonders die Meynungen des Aristoteles, Hobbes, Hutcheson und Akenside, wobey er die Anmerkung macht, daß ihre Theorien zwar unvolkommen, aber doch nicht ganz ohne Verdienst sind.

„Sie stimmen sämtlich, sagt er, darin überein, daß die Ursache des Lachens etwas zusammengeseztes ist, oder etwas, welches die Seele geneigt macht, eine Vergleichung anzustellen, indem sie von Einem Gegenstande, oder von Einer Vorstellung zur andern übergeht —— Kan man es also nicht als einen Grundsaz festsezen, daß das Lachen aus dem Anblick zweyer oder mehrerer Gegenstände oder Vorstellungen entsteht, welche die Seele geneigt machen, eine Vergleichung anzustellen? Nach der Theorie des Hobbes würde diese Vergleichung zwischen dem lächerlichen Gegenstande und uns selbst angestelt; nach denjenigen Schriftstellern, welche die Definition des

Aristoteles verkehrt anwenden, würde sie zwischen dem lächerlichen Gegenstande und andern Dingen oder Personen überhaupt gemacht; und wenn wir Hutcheson's Theorie annehmen, die unter den dreyen die beste ist, so müßen wir uns vorstellen, daß man eine Vergleichung der Theile des belachenswerthen Gegenstandes, zuerst unter einander, und hernach mit äusern Dingen oder Vorstellungen macht."

Ferner zeigt der Verf. und erläutert es durch Beyspiele, daß die Theile eines lachenswerthen Ganzen in einem gewissen Grade unverträglich und heterogen seyn müßen; daß hernach diese Theile entweder zu einem Ganzen verbunden seyn, oder doch in einer solchen Verbindung gedacht werden müßen. Der Gegenstand, oder Anlaß des Lachens ist ihm daher: „eine Entgegenstellung des Verträglichen und Unverträglichen, oder des Verhältnisses und des Mangels an Verhältniß, die mit einander in dem nämlich Ganzen vereinigt sind, oder als vereinigt gedacht werden." Diese Theorie wird nun durch mehrere Beyspiele bestätigt und ins Licht gesezt; und die unverträglichen Dinge selbst, die durch ihre Verbindung in Ein Ganzes belachenswerth sind, werden es auf viererley Art: entweder durch die Zusammenstellung; oder als Ursache und Wirkung; oder durch eine auf Aehnlichkeit gegründete Vergleichung; oder endlich, wenn sie so mit einander verbunden werden, daß Geringfügigkeit und Würde mit einander in Gegensaz kommen.

Hiebey

Hiebey sind indeß gewisse Einschränkungen nicht aus der Acht zu lassen. Jene Unverträglichkeit oder Mißhelligkeit nämlich ist nicht lächerlich, wenn sie gewöhnlich, und gemein ist; oder wenn sie bey dem Zuschauer irgend eine heftige Gemüthsbewegung erregt, z. B. moralisches Mißfallen, Unwillen oder Ekel, Mitleid oder Furcht. Hernach betrachtet er den Einfluß der guten Erziehung auf das Lachen, welche demselben gleichfals gewisse Gränzen sezt.

Am Ende dieses Versuchs zeigt Dr. B. noch, wie sehr die neuern Schriftsteller den alten in der scherzhaften Schreibart überlegen sind, und daß das Lächerliche der neuern Zeiten, mit den ältern verglichen, weit zahlreicher und weit mehr verfeinert ist.

Auch der lezte Versuch über den Nuzen der klassischen Gelehrsamkeit enthält viele nüzliche und schöne Bemerkungen. Er zeigt die Vortheile, welche man von einer frühen und gründlichen Kentniß der alten griechischen und römischen Schriftsteller zu erwarten hat, und begegnet zugleich den Vorurtheilen und Einwürfen, die man wider die Nothwendigkeit dieser Kentniß zu erregen pflegt.

„Diese Einwürfe sagt er, die man wider das Studium der griechischen und lateinischen Schriftsteller gemeiniglich macht, lassen sich vielleicht auf vier Haupteinwürfe zurück führen. Man

sagt erstlich: diese Erziehungsart nöthige die Studierenden, auf Erlernung bloser Worte zu viel Zeit zu wenden — Zweytens, wenn sie nun diese Sprache erlernt haben, so sehen sie nicht, daß ihre Mühe belohnt wird — Drittens, die Erlernung der Grammatik dient mehr dazu, das Genie zu beschweren, und folglich zu schwächen, als den menschlichen Verstand zu verbessern — und endlich viertens glaubt man, die klassischen Schriftsteller enthalten viele Beschreibungen und Lehren, welche den Verstand verführen, die Leidenschaften erhizen, und das Herz verderben können."

Allen diesen Einwürfen sezt der Verf. die besten Widerlegungen entgegen, und rügt dabey zugleich die gewöhnlichen Fehler des klassischen Unterrichts, die hauptsächlich an den Vorurtheilen gegen den Nuzen desselben Schuld sind. Zugleich beruft er sich auf die Beyspiele eines Spenser, Dryden, Milton, Swift, Pope, Addison und andrer neüern Schriftsteller, die sich alle durch fleisige Lesung der Alten so vortheilhaft gebildet haben. Den lezten Einwurf von der zufälligen Schädlichkeit dieser Lesung erklärt er für wahr; indeß trift er eben so gut viele neue, als alte Schriftsteller. Die Veränderlichkeit der lebenden Sprachen giebt ihm endlich noch einen Grund mehr an die Hand, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache desto dringender zu empfehlen.

Wir finden im Meßverzeichnisse eine deutsche Uebersezung dieser sämtlichen Versuche unter den auf künftig versprochnen Büchern im Weidmannischen Verlage angekündigt, die aber nunmehr im Verlag dieses Museums, in der Weygandschen Handlung herauskomt und bald nachfolgen wird; und hören mit vielem Vergnügen, daß die Besorgung derselben einem Manne von Geschmack und Einsicht übertragen sey, der ohne Zweifel dieß Werk durch lehrreiche Anmerkungen und Zusäze für die Deutschen noch brauchbarer macht.

IV.

The Life of DAVID HUME *Esq.* Written by Himself. London. Cadell 1777. small 8vo (1. s. 6. d.)

Leben David Hume's, von ihm selbst beschrieben.

Wenige Monathe vor seinem Tode verfertigte Hume diese kurze Beschreibung seines Lebens; in dem seinem Testamente beygefügten Kodicille wünscht er, daß dieselbe der neuesten Ausgabe seiner Werke vorgesezt werde. Da diese so bald nicht erscheinen kan, so hat der Herausgeber es für gut angesehen, obige Lebensbeschreibung besonders ans Licht zu stellen, um sowol den Käufern der vorigen Ausgaben der Humischen Werke gefällig zu werden, als auch die Ungeduld des

neugierigen Publikums zu befriedigen. Er hat sogar den Titel oder die Ueberschrift ungeändert gelassen, wie sie von Hume's eigner Hand auf den Umschlag des Manuskripts geschrieben war.

Nachdem er sich kurz gerechtfertigt, daß er sein eigner Biograph geworden, giebt Hume eine Nachricht von seiner Familie und seinem Eintrit in die Welt. „Ich wurde, sagt er, geboren zu „Edimburgh am 26. April a. St. 1711. aus einem „guten Geschlechte sowohl von väterlicher, als „mütterlicher Seite. Mein Vater stamt von dem „Grafen von Home oder Hume ab, und meine „Vorfahren sind seit verschiedenen Geschlechts„folgen Eigenthümer des Guths, welches mein „Bruder besizt. Meine Mutter war eine Tochter „des Sir David Falconer, Präsidenten des „Justizkollegiums; ihr Bruder erbte den Titel „Lord Halkerton.

„Meine Familie war jedoch nicht reich, und „da ich der jüngere Sohn war, so fiel, dem „Landesgebrauche nach, mein Erbtheil sehr ge„ring aus. Mein Vater, der den Ruf eines „Mannes von Verdiensten hatte, starb in mei„ner Kindheit, und hinterließ auser mir, einen „ältern Bruder und eine Schwester, unter der „Aufsicht unsrer Mutter, einer sehr würdigen „Frau, die ihrer Jugend und Schönheit unge„achtet sich ganz auf die Erziehung ihrer Kinder „einschränkte. Ich vollendete den gewöhnlichen „Lauf der Erziehung mit gutem Erfolg, und sehr „frühzeitig fühlte ich die starke Neigung zur Lite-

„ratur, welche meine herrschende Leidenschaft „mein ganzes Leben hindurch, und die reiche „Quelle meines Vergnügens gewesen ist. Meine „Neigung zum Studieren, meine Stetigkeit und „mein Fleiß brachten meine Verwandten auf die „Idee, daß der Stand eines Rechtsgelehrten „meine eigentliche Bestimmung wäre; aber ich „hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen al„les, was nicht Philosophie und algemeine Ge„lehrsamkeit war, und heimlich studierte ich mit „grösester Emsigkeit den Cicero und Virgil, wenn „meine Familie in dem Wahne stand, ich säse „beym Voet und Vinnius.

„Meine geringen Glücksumstände passeten „indeß zu diesem Plane nicht, auch hatte meine „Gesundheit durch mein starkes Anstrengen ge„litten; ich sahe mich also genöthigt, einen „schwachen Versuch zu machen, wie ich zu einer „thätigern Lebensart gelangen mögte. Im „Jahr 1734. reisete ich nach Bristol mit einigen „Empfehlungsschreiben an vornehme Kaufleute, „aber wenige Monathe überzeugten mich, daß „diese Sphäre sich gar nicht für mich schickte. „Ich gieng nach Frankreich in der Absicht, mein „Studieren in der ländlichen Einsamkeit fortzu„sezen; und dort machte ich denjenigen Plan „meines Lebens, welchen ich beständig und glück„lich befolgt habe. Ich entschloß mich, durch „eine strenge Sparsamkeit den Mangel meiner „Glücksumstände zu ersezen, meine Unabhängig„keit fest zu behaupten, und alles mit Verach-

„tung anzusehen, nur die Ausbildung meiner „Talente in der Literatur nicht. Während meines Aufenthalts in Frankreich, erst zu Rheims, „hauptsächlich aber zu la Fleche in Anjou verfertigte ich meine Abhandlung über die menschliche Natur. Nachdem ich drey Jahre sehr vergnügt in Frankreich zugebracht hatte, gieng ich „nach London im Jahr 1737. Gegen Ende von „1738. machte ich obige Abhandlung bekant, und „unmittelbar darauf begab ich mich zu meiner „Mutter und meinem Bruder, welcher auf seinem Landguthe lebte, und sich klüglich und mit „gutem Erfolge mit der Verbesserung seiner „Glücksumstände beschäftigte. — — —

„Nie war ein literatischer Versuch unglücklicher, als meine Abhandlung über die menschliche Natur. Sie kam todtgeboren aus der „Presse, und ward nicht einmal so viel bemerkt, „daß sie unter den Eiferern Murren erregt hätte. „Aber, Dank sey es meinem frölichen und sanguinischen*) Temperament, ich heiterte mich sehr „bald

*) So sanguinisch, daß es scheint, unser Schriftsteller besaß damals die Gewalt über seine Leidenschaften nicht, der er sich sonst so rühmet. Sein Mißvergnügen über die gleichgültige Aufnahme seines Versuchs über die menschliche Natur wirkte heftig auf seine Leidenschaften bey einem besondern Vorfalle, nicht sowol, weil dieses Werk „todtgeboren aus der Presse gekommen," sondern weil es von den damaligen Kritikern scharf mitgenommen war in einer Schrift, die den Titel hatte: The Works

„bald wieder auf, und sezte mit emsigem Bestreben „mein Studieren fort. Im Jahr 1742. gab ich „zu Edimburgh den ersten Theil meiner Versuche „heraus. Er wurde gut aufgenommen, und ich „vergaß darüber bald meinen vorigen Verdruß. „Ich blieb noch bey meiner Mutter und meinem „Bruder auf dem Lande, und erlernte in dieser „Zeit die griechische Sprache wieder, welche ich „in meiner ersten Jugend zu sehr versäumt hatte. „Im J. 1745. ladete der Marquis von Annan„dale mich zu sich nach England ein; die Freunde „und Verwandten dieses jungen Edelmannes „wünschten, daß ich ihn unter meine Aufsicht „nehmen mögte, da sein Gemüths- und Gesund„heitszustand dies nothwendig machte. Ich blieb „ein Jahr bey ihm; mein Gehalt diese Zeit hin„durch, war ein beträchtlicher Zuwachs zu mei„nem geringen Vermögen. General St. Clair „trug mir hierauf an, ihn als Sekretär zu be„gleiten in seiner Expedition, von welcher man „erst glaubte, daß sie gegen Kanada gerichtet „wäre, die aber am Ende auf einen Einfal an „die französische Küste hinauslief. Das nächste

Works of the Learned. Dieser Umstand brachte unsern jungen Philosophen so sehr auf, daß er in heftigem Zorne deshalb Genugthuung von dem Herausgeber Jakob Robinson foderte, dem er während seines Anfalles von Aerger den Degen auf die Brust sezte, da dieser zitternd hinter den Tisch lief, damit nicht ein wütender Philosoph dem Leben eines bedächtigen Kunstrichters ein Ende machen möchte. *Kenrick's* London Review.

„Jahr, nämlich 1747. folgte ich ihm in eben der „Funktion auf seiner militärischen Gesandtschaft „an die Höfe zu Wien und Turin. Ich trug da„mals Offiziersuniform, und wurde bey gedach„ten Höfen als Adjutant des Generals präsenti„ret zugleich mit Sir Harry Erskine und dem „damaligen Kapitän, jezigen General Grant. „Diese beyden Jahre waren fast die einzigen Un„terbrechungen meines Studirens mein ganzes „Leben hindurch; ich brachte sie vergnügt und in „guter Geselschaft zu. Mein Gehalt, verbunden „mit meiner Sparsamkeit, hatte mir zu einem „Vermögen geholfen, welches ich unabhängig „nante, obgleich meine Freunde zu lachen pfleg„ten, wenn ich so sprach; kurz, ich war nun Herr „von beynahe tausend Pfund.

„Ich hatte immer die Meynung gehegt, daß „meine Abhandlung von der menschlichen Natur „mehr der Einkleidung, als des Inhalts wegen „kein Glück gemacht, und daß ich aus einer sehr „gewöhnlichen Unbedachtsamkeit zu sehr geeilet „hätte, mich gedruckt zu sehen. Daher webte „ich den ersten Theil von neuem in die Unter„suchung den menschlichen Verstand betreffend, „welche während meines Aufenthalts zu Turin „ans Licht trat. Aber diese Schrift fand anfangs „nicht viel grösern Beyfal, als die Abhandlung „über die menschliche Natur. Nach meiner Rück„kunft aus Italien hatte ich den Verdruß, ganz „England in Bewegung zu sehen, über Dr. „Middleton's freye Untersuchung, da indessen

„mein

„mein Werkchen gänzlich übersehen und vernach-„läßigt wurde. Eine neue zu London veranstal-„tete Ausgabe meiner moralischen und politischen „Versuche fand kein viel günstigeres Schicksaal. „So vermögend ist gleichwol die Stärke des „Temperaments, daß diese widrigen Vorfälle „wenig oder gar keinen Eindruck auf mich mach-„ten. Ich kam im Jahr 1749. zurück, und blieb „zwey Jahre bey meinem Bruder auf dem Lande, „denn meine Mutter war nun gestorben. Ich „verfertigte daselbst den zweyten Theil meiner „Versuche, unter dem Titel Politische Diskurse, „ingleichen meine Untersuchung über die Grund-„säze der Moral, welche den zweyten Theil mei-„ner umgeschmolzenen Abhandlung ausmacht. „Inzwischen benachrichtigte mich mein Verleger „A. Millar, daß meine bisherige Schriften (bis „auf die unglückliche Abhandlung) anfiengen, ein „Gegenstand des Gesprächs zu werden, daß der „Absaz derselben sich almählig mehrete, und „neue Auflagen erfodert würden. Es erschienen „Widerlegungen von Ehrwürdigen und Hochwür-„digen Herren, zwey bis drey in einem Jahr, „und Dr. Warburton's Angriffe überzeugten mich, „daß meine Bücher von Leuten des guten Tons „anfiengen geschäzt zu werden. Ich hatte jedoch „auf alle Fälle einen Entschluß gefaßt, dem ich „unveränderlich nachgekommen bin, nämlich nie-„mals irgend jemand zu antworten, und da ich „von Natur zum Zorne nicht geneigt bin, so blieb „ich leicht von allen literarischen Zänkereyen frey.

„Diese Beweise eines zunehmenden Rufes „munterten mich auf, wie ich denn immer geneig„ter war, die Dinge mehr von ihrer vortheilhaf„ten, als nachtheiligen Seite zu betrachten; ei„ne Gemüthsbeschaffenheit, deren Besiz uns glück„licher macht, als wenn man mit 10,000 Pfund „jährlichen Einkommens geboren ist.*)

„Im Jahr 1751. zog ich vom Lande wieder „in die Stadt, den eigentlichen Siz für einen „Gelehrten. Im J. 1752. kamen zu Edimburgh, „wo ich mich damals aufhielt, meine Politischen „Diskurse heraus, das einzige meiner Werke, „welches bey seiner ersten Erscheinung Glück „machte. Es fand bey Einheimischen und Aus„ländern eine gute Aufnahme. In eben dem „Jahr erschien zu London meine Untersuchung die „Grundsäze der Moral betreffend, welche nach „meiner Meinung (doch komt es mir nicht zu, „darüber zu urtheilen) von allen meinen Schrif„ten, historischen, philosophischen oder literari„schen, bey weitem die beste ist.**) Sie trat „unangekündigt und unbemerkt in die Welt.

„Im

*) Vielleicht wurde diese Gemüthsfassung nicht wenig gestärkt durch die lächerliche Figur, die er, wie ihm selbst bewust seyn muste, in vorerwähntem Auftritte mit Jakob Robinson gemacht hatte, eh' er „abgehärtet war gegen die Eindrücke der öffentlichen Thorheiten.“ *L. R.*

**) Hier zeigt sich Hume als einen unpartheyischeren Richter seiner eigenen Schriften, als die Autoren selbst gewöhnlich sind. *L. R.*

„Im J. 1752. wählte mich das Kollegium „der Advokaten zu seinem Bibliothekar, ein Amt, „welches mir wenig oder nichts eintrug, mir aber „die Disposition über eine zahlreiche Bibliothek „verschafte. *) Nun machte ich den Entwurf, „eine Geschichte von England zu schreiben. Da „mich aber der Gedanke, die Erzählung 1700 „Jahre durchzuführen, abschreckte, so fieng ich „mit der Gelangung des Hauses Stuart zum „Thron an; eine Epoche, von welcher, meinem „Bedünken nach, die falschen Vorstellungen des „Partheygeistes hauptsächlich ihren Anfang ge„nommen haben. Ich gestehe es, ich hatte die „gröseste Erwartung von diesem Werke. Ich „glaubte, daß ich der einzige Geschichtschreiber „wäre, welcher weder durch die gegenwärtige Ge„walt, Interesse und Ansehen, noch durch das „Geschrey der Vorurtheile des Volks sich hätte „fesseln lassen; und da die Materie Jedermanns „Fähigkeiten angemessen war, so versprach ich „mir einen verhältnismäßigen Beyfal. Aber ich „fand mich jämmerlich betrogen. Ein algemei„nes Geschrey von Vorwürfen, Mißbilligung, „und sogar Verabscheuung erhub sich wider mich. „Engländer, Schotten, Irrländer, Whigs und „Torys, Episkopalen und Sektirer, Freyden„ker und Fanatiker, Patrioten und Hofleute ver„einig-

*) Um diese Zeit wurde Hume zum Sekretär bey einer gelehrten und wizigen Geselschaft zu Edimburgh erwählt, welche zwey Bände Literarischer und Philosophischer Versuche herausgab. *L. R.*

„einigten sich in ihrer Wuth wider einen Mann, „der kühn genug gewesen war, über das Schick- „sal Karls I. und des Grafen von Strafford ei- „ne grosmüthige Thräne zu weinen; und, was „noch niederschlagender war, nachdem das erste „Aufbrausen ihrer Raserey sich gelegt hatte, schien „das Buch in Vergessenheit zu sinken. Herr „Millar sagte mir, daß er binnen Jahresfrist „nur 45 Exemplare davon verkauft hätte. In „der That hörte ich kaum von einem durch Rang „oder Gelehrsamkeit angesehenen Manne in den „drey Königreichen, der das Buch hätte ausste- „hen können. Ich muß hievon blos den Primas „von England Dr. Herring, und den von Irr- „land Dr. Stone ausnehmen; wie es scheint, „ein paar ungleiche Ausnahmen. Diese vorneh- „me Prälaten munterten, jeder besonders, mich „auf, den Muth nicht sinken zu lassen. Den- „noch, ich leugne es nicht, war ich in der That „muthlos; und wäre um die Zeit nicht der Krieg „zwischen Frankreich und England ausgebrochen, „so hätte ich mich gewiß in irgend eine Provin- „zialstadt des erstern Reichs begeben, meinen „Namen geändert, und wäre nie in mein Vater- „land zurück gekehret. Da aber dieser Plan nun „nicht ausgeführet werden konte, und der zweyte „Theil meines Werks beträchtlich fortgerückt war, „so entschloß ich mich, Muth zu fassen und aus- „zuhalten. In dieser Zwischenzeit gab ich zu Lon- „don meine Natürliche Geschichte der Religion, „nebst einigen andern kleinen Sachen heraus; „ihre öffentliche Erscheinung war dunkel genug,

„nur

„nur daß Dr. Hurd einige Bogen dagegen schrieb, „mit allem dem unedlen Muthwillen, der Arro- „ganz und Skurrilität, wodurch sich die War- „burtonische Schule auszeichnet. Diese Bro- „schüre gab mir einigen Trost für die übrigens „gleichgültige Aufnahme meiner Schrift.

„Im Jahr 1756, zwey Jahre nach dem wi- „drigen Schicksale des ersten Bandes, trat der „zweyte Band meiner Geschichte ans Licht, wel- „cher die Periode von dem Tode Karls I. bis zu „der Revolution enthält. Dieser mißfiel den „Whigs nicht so sehr, wurde daher besser auf- „genommen, und hob sich nicht nur selbst, son- „dern half zugleich zum Verkaufe seines unglück- „lichen Bruders.

„Aber ob gleich die Erfahrung mich gelehret „hatte, daß die Whigs im Besitze waren, alle „Stellen sowol im Staat als in der Literatur zu „vergeben, so hatte ich doch so wenig Lust, ih- „rem sinnlosen Geschrey nachzugeben, daß in „mehr als hundert Aenderungen, welche mein „weiteres Studieren, Lesen oder Nachdenken „mich in den Regierungen der beyden ersten Stu- „arts zu machen nöthigte, ich unveränderlich auf „Seite der Torys geblieben bin. Es ist lächer- „lich, die Englische Konstitution vor dieser Pe- „riode als einen regelmäsigen Plan von Freyheit „zu betrachten.

„Im Jahr 1759. gab ich meine Geschichte „des Hauses Tudor heraus. Das Geschrey da- „wider war fast dem gleich, was man gegen die

„Ge-

„Geschichte der beyden ersten Stuarts erhoben „hatte. Die Regierungsgeschichte Elisabeths „war insonderheit anstößig. Aber ich war nun „abgehärtet gegen die Eindrücke der öffentlichen „Thorheiten, und fuhr sehr ruhig und geduldig „in meiner Einsamkeit zu Edimburgh fort, den „früheren Theil der Englischen Geschichte in zwey „Bänden zu endigen, welche ich im J. 1761. mit „leidlichem, aber auch nur leidlichem Glücke „herausgab.

„Aber ungeachtet dieser Verschiedenheit von „Wind und Wetter, welcher meine Schriften „ausgesezt gewesen sind, haben sie doch so guten „Abgang gefunden, daß das Honorarium, so „mir die Buchhändler gegeben, alles weit über„trift, was je vorher von der Art in England „erhört war; ich war nicht nur unabhängig, „sondern reich geworden. Ich lebte einsam in „meinem Vaterlande Schottland, mit dem festen „Entschlusse, dasselbe nie wieder zu verlassen, „und mit der Beruhigung, daß ich nie das Zu„drängen zu irgend einem grosen Manne vorgezo„gen, oder je einen Schritt gethan hatte, die „Freundschaft eines solchen zu gewinnen.*) Da „ich

*) Wie wenige Schriftsteller können dies sagen! — Die Sache gereicht dem nach Unabhängigkeit strebenden Geist unsers Verfassers zu groser Ehre. Und doch war sein ganzes Studieren nicht auf solche Gegenstände gerichtet, wovon grose Leute so wenig verstehen, daß er deswegen auf keine Gönner hätte Anspruch machen dürfen. *L. R.*

„ich jezt beynahe funfzig Jahr alt war, so dach„te ich, mein ganzes übriges Leben auf diese phi„losophische Art hinzubringen, als ich 1763. eine „Einladung von dem Grafen von Hertford, mit „dem ich nicht im geringsten bekant war, em„pfieng, ihn auf seiner Gesandtschaft nach Paris „zu begleiten, mit der nahen Aussicht, Gesandt„schaftssekretär zu werden; und inzwischen diese „Dienste zu versehen. Ich lehnte diesen Antrag, „so reizend er war, anfangs ab, theils weil ich „fürchtete, die Pariser muntere Gesellschaften „und Komplimente schickten sich nicht für einen „Mann von meinem Alter und meinen Launen, „theils weil ich die Verbindung mit den Grosen „scheuete. Als aber der Lord seine Einladung „wiederholete, nahm ich sie an. Ich habe alle „Ursache, sowol in Rücksicht auf mein Vergnü„gen, als auf meine Vortheile mich wegen der „Verbindung mit diesem Edelmann und hernach „mit seinem Bruder, dem General Conway glück„lich zu schäzen.

„Wer die seltsamen Wirkungen der Mode „nicht kent, wird sich nimmer die Aufnahme „vorstellen können, welche ich zu Paris von Leu„ten beyderley Geschlechts von allen Ständen „und Aemtern fand. Je mehr ich ihren über„triebenen Höflichkeiten auswich, desto mehr „wurde ich damit überhäuft. Es ist bey alle dem „ein wahrhaftes Vergnügen, in Paris zu leben, „wegen des häufigen Umganges mit vernünfti„gen, gelehrten und feinen Leuten, worin diese „Stadt den Vorzug vor allen Orten auf dem

„Erd-

„Erdboden behauptet. Ich war einmal Willens, „mich hier niederzulassen. Ich wurde Gesandt„schaftssekretär, und im Sommer des Jahrs „1765., da Lord Hertford zum Unterkönig in „Irland ernant war, blieb ich als Chargé d'af„faires bis zur Ankunft des Herzogs von Rich„mond gegen Ende des Jahrs. Im Anfange „von 1766. verließ ich Paris, und den nächsten „Sommer kam ich nach Edimburgh in eben der „Absicht, wie vorher, mich in eine philosophi„sche Einsamkeit zu begraben. Ich kehrte an „diesen Ort nicht reicher, aber durch Lord Hert„fords Freundschaft mit weit mehrerem Gelde „und einem viel gröseren Einkommen zurück, als „womit ich ihn verlassen hatte; und ich hatte „nun Lust, zu versuchen, wie ich mich bey dem „Ueberflusse befinden würde, da ich vorher mit „einem nährlichen Auskommen die Probe ge„macht hatte. Aber 1767. verlangte Herr Con„way mich zum Untersekretär; ein Antrag, wel„chen ich sowol des Charakters dieses Mannes, „als meiner Verbindungen mit Lord Hertford „wegen nicht ausschlagen konte. Im Jahr 1769. „gieng ich wieder nach Edimburgh, als ein sehr „bemittelter Mann, (denn ich hatte nun 1000 „Pfund jährlicher Einnahme) gesund, und, ob„gleich etwas bey Jahren, mit der Aussicht, „lange meines gemächlichen Zustandes zu genie„sen und meinen Ruhm steigen zu sehen.

„Im Frühling 1675. entspann sich ein Uebel „in meinem Unterleibe, welches mir anfangs „keine Besorgniß machte, hernach aber, wie ich

„fürch-

„fürchte, tödtlich und unheilbar geworden ist. „Ich sehe jezt einer baldigen Auflösung entgegen. „Durch meine Krankheit hab' ich sehr wenig ge„litten, und was auserordentlicher ist, ungeach„tet der grosen Abnahme meines Körpers hab' „ich keinen Augenblick eine Verminderung mei„ner Geisteskräfte gespüret, so, daß wenn ich „eine Periode meines Lebens wählen solte, sie „von neuem zu durchleben, ich fast geneigt wäre, „diese lezteren Jahre zu wählen. Ich bin noch „eben so eifrig in meinem Studiren, als jemals, „und ein eben so aufgeräumter Geselschafter. Ich „erwäge dabey, daß ein 65 jähriger Mann durch „seinen Tod nur wenige mit Schwachheiten er„füllete Jahre verlieret, und ob ich gleich mei„nen literarischen Ruhm endlich in gröserm Glan„ze hervorbrechen sehe, so wuste ich doch, daß „ich nur wenige Jahre mich desselben erfreuen „könte. Schwerlich kan jemand weniger an das „Leben gefesselt seyn, als ich gegenwärtig bin.

„Ich schliese, nach historischer Art, mit mei„nem Charakter. Ich bin, oder vielmehr ich „war (so muß ich jezt von mir selbst reden; mei„ne Empfindungen lehren mich das) ich war, „sag' ich, ein gutmüthiger Mann, der sein Tem„perament in seiner Gewalt hatte, freymüthig, „geselschaftlich, aufgeräumt, zur Freundschaft „aufgelegt, konte nicht leicht Jemandes Feind „seyn, und besaß eine grose Mäsigung in allen „meinen Leidenschaften. Selbst die Liebe zu „schriftstellerischem Ruhme, meine herrschende „Leidenschaft, hat nie mein Temperament ver„schlim-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„schlimmert, ungeachtet meiner so oft verfehlten „Erwartungen. Mein Umgang war jungen „und sorgenlosen Leuten eben so angenehm, als „Gelehrten und arbeitsamen Männern; und da „ich besonderes Vergnügen an der Geselschaft „sitsamer Frauenzimmer fand, so hatte ich auch „nicht Grund, über die Art mich zu beschweren, „mit welcher sie mir begegnet. Mit einem Wort: „Obgleich die meisten Männer, die sich auf irgend „eine Art hervorgethan haben, Ursache hatten, „über Verläumdung zu klagen, so hat mich doch „nie ihr verderblicher Zahn getroffen, oder nur „angefallen; und ungeachtet ich mich selbst muth„willig der Wuth der bürgerlichen und Religions„Partheyen blos gestellet habe, so scheinet es „doch, daß sie in Ansehung meiner ihre gewöhn„liche Raserey abgelegt haben. Meine Freunde „haben nie Anlaß gehabt, irgend einen Theil „meines Charakters oder meiner Aufführung zu „rechtfertigen; nicht als wenn die Zeloten, wie „man immer voraussezen darf, nicht solten froh „gewesen seyn, irgend ein Mährchen zu meinem „Nachtheil zu ersinnen und auszubreiten; aber „sie konten nie keines finden, dem sie nur eini„gen Schein der Wahrscheinlichkeit zu geben sich „getrauet hätten. Es verräth freylich einige „Eitelkeit, daß ich mir selbst diese Leichenrede „halte, aber ich hoffe, sie ist hier nicht übel an„gebracht; und dies gehört zu den Dingen, die „leicht ins Licht zu sezen und zur Gewisheit zu „bringen sind.“

„Den 18. April 1776.“

Bayerische Staatsbibliothek München

Hume's eigner Erzählung seines Lebens ist ein Brief angehängt, vom Dr. Adam Smith, an Herrn Strahan, welcher von den Umständen seines Todes Nachricht giebt. Es erhellet hieraus, daß er eben so sehr praktischer, als theoretischer Philosoph gewesen ist. Dieser Brief enthält unter andern einen spashaften Einfal Hume's von einem Gespräche, das zwischen ihm und Charon vorfallen könte, welchen wir lieber für einen Beweis von Hume's Fassung und Heiterkeit, als von seinem Leichtsin ansehen mögten. Doktor Smith, der Verfasser des erwähnten Briefes, äuserte nämlich einst einige schwache, von der Munterkeit seines Freundes hergenommene Hofnung zu Hume's Genesung. Hume aber antwortete: „Ihre Hofnung ist ungegründet. Eine anhaltende Diarrhöe, welche nun „über ein Jahr dauert, würde in jedem Alter „ein sehr schlimmer Zufal seyn, in dem meinigen „ist er tödtlich. Wenn ich mich des Abends niederlege, so fühle ich mich schwächer, als ich „des Morgens beym Aufstehen war, und beym „Aufstehen des Morgens schwächer, als am „Abend zuvor. Ueber das empfind' ich, daß „einige meiner Lebenstheile angegriffen sind, so, „daß ich bald sterben muß. Gut, sagte Dr. „Smith, wenn es nicht anders seyn kan, so „haben Sie wenigstens die Beruhigung, daß „Sie alle ihre Freunde, insonderheit die Familie „Ihres Bruders in guten Glücksumständen hinterlassen.“ Hume antwortete; er empfände dies Vergnügen so sehr, daß, als er vor wenig

Tagen Lucians Todtengespräche gelesen, er unter allen, von den Leuten, die nicht ohne Aufschub Charons Nachen besteigen wolten, daselbst angeführten Entschuldigungen nicht eine gefunden hätte, die sich für ihn schickte, da er weder sein Haus zu bestellen, noch eine Tochter auszustatten, noch Feinde hätte, an denen er sich zu rächen wünschte. „Ich kan, sagte er, mich auf „nichts besinnen, was ich dem Charon zur Er„langung eines kleinen Aufschubs anführen könte. „Alle einigermaaßen wichtige Dinge, die ich aus„zurichten mir vorgesezt hatte, hab' ich ausge„richtet; und ich darf nie erwarten, meine Ver„wandten und Freunde in besseren Umständen zu„rück zu lassen, als worin ich sie jezt wahrschein„lich verlassen werde; ich habe daher alle Ursache, „vergnügt zu sterben.“ Hierauf ersan er einige spaßhafte Entschuldigungen, die er gegen Charon machen könte, und die mürrischen Antworten, die dieser, seinem Charakter gemäß, darauf geben würde.

„Fürs erste, sagte er, dacht' ich, daß ich „zu ihm sagen könte: Lieber Charon, ich war „eben dabey, meine Werke zu verbessern und eine „neue Ausgabe zu veranstalten, vergönne mir „eine kurze Frist, daß ich sehe, wie das Publi„kum diese Verbesserungen aufnimt.“ Aber Charon wird antworten: „wenn du die Wirkungen „von diesen gesehen hast, so wirst du neue Ver„besserungen machen wollen; dergleichen Ent„schuldigungen werden kein Ende nehmen, also, „lieber Freund, sey so gut und kom' in den Kahn.“

Ich werde aber doch erwiedern: „Ein wenig Geduld guter Charon, ich habe mich bemühet, dem „Publikum die Augen zu öfnen. Leb' ich noch „wenige Jahre, so kan ich das Vergnügen haben, den Fal einiger jezt herrschenden Systeme „des Aberglaubens zu sehen.“ Aber alsdenn wird Charon alle Gelassenheit und Lebensart bey Seit sezen; „du Zauderer, das wird binnen einigen Jahrhunderten nicht erfolgen; bildest du „dir ein, daß ich dir eine so lange Frist geben „werde? den Augenblick ins Boot, du Zauderer!“

Vorgedachte Unterredung fiel am 8ten August vor. Hume war nun so schwach geworden, daß selbst die Geselschaft seiner genauesten Freunde ihn angrif; denn seine Seele blieb gleich heiter, und seine Neigung zur Geselligkeit war noch so stark, daß, wenn einer seiner Freunde zu ihm kam, er sich nicht enthalten konte, mit grösserer Anstrengung zu reden, als es seine Leibesschwäche erlaubte. Seinem Verlangen gemäß willigte daher Dr. Smith ein, Edimburgh zu verlassen, unter der Bedingung, daß Hume zu ihm schicken solte, wenn er ihn zu sprechen wünschte. Indessen versprach Dr. Black, Hume's Arzt, an Dr. Smith von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Gesundheitszustande seines Patienten zu übersenden.

Am 22. August schrieb Dr. Black an Dr. Smith, daß, obgleich Hume immer kraftloser würde, er doch keine Beängstigung, Ungeduld oder Abnahme an Geisteskräften litte, und daß

er seine Zeit sehr gut, wie gewöhnlich, durch Hülfe unterhaltender Bücher zubrächte. Am folgenden Tag erhielt Dr. Smith einen Brief von Hume selbst. Er hatte ihn durch seinen Neffen schreiben lassen, „weil er den Tag nicht auser „Bette gewesen war.“ Er sagt hierin unter andern: „Meine Abnahme wird sehr merklich, und „in der vorigen Nacht hatte ich ein kleines Fie„ber, von welchem ich hofte, daß es dieser ver„drüßlichen Krankheit ein geschwinderes Ende „machen solte, aber unglücklicher Weise hat es „mich meistens wieder verlassen. Ich kan es „Ihnen nicht zumuthen, meinetwegen herüber „zu kommen, da ich Sie nur so wenig Zeit des „Tages sehen kan; aber Dr. Black kan Ihnen „bessere Nachricht von dem Grade der Stärke „geben, der mir von Zeit zu Zeit noch übrig seyn „dürfte. Adieu ꝛc.“

Am 25sten, zwey Tage nach Absendung dieses Briefes, starb Hume in der glücklichsten Gemüthsfassung, die sich denken lässet. „Er äuserte „nie, sagt Dr. Smith, das geringste Zeichen „von Ungeduld; sondern wenn er Gelegenheit „hatte, mit den Umstehen zu reden, so that er „es immer in rührenden und zärtlichen Aus„drücken.“

Doktor Smith beschliest seinen Brief mit folgendem Abrisse von Hume's Charakter:

„So starb unser vortreflichster und unver„geßlicher Freund, dessen philosophische Mey„nungen ohne Zweifel verschiedentlich werden be„urtheilt

„urtheilt werden, indem jeder diejenigen davon „billigen oder verwerfen wird, welche mit seinen „eignen übereinstimmen, oder von ihnen abwei„chen. Was aber seinen Charakter und sein Be„tragen anlangt, so kan hierüber schwerlich eine „Verschiedenheit der Meynungen statt finden. „Sein Temperament scheint in der That glückli„cher gemischt gewesen zu seyn, wenn ich mich „so ausdrücken darf, als vielleicht bey irgend „einem andern Menschen, welchen ich je gekant „habe. Selbst in seinen schlechtesten Glücksum„ständen hinderte ihn seine grose und nothwen„dige Einschränkung nie bey vorkommender Ge„legenheit Werke der Liebe und Freygebigkeit aus„zuüben. Seine Sparsamkeit hatte nicht Geiz, „sondern Liebe zur Unabhängigkeit zur Quelle. „Die äuserste Lindigkeit seiner Natur schwächte „gleichwol niemals weder die Stärke seiner See„le, noch die Beharrlichkeit in seinen Entschlie„sungen. Seine beständige Scherzhaftigkeit war „die reine Ergiesung eines guten Herzens und „guter Laune, mit Delikatesse und Bescheiden„heit gemäsigt, und ohne alle, auch die geringste „Mischung von Bosheit, welche so oft die un„angenehme Quelle von dem ist, was bey andern „Leuten Wiz heist. Niemals suchte er durch sei„nen Spot jemanden zu kränken, und dieser war „daher weit entfernt, zu beleidigen, sondern ge„fiel und ergezte vielmehr fast alzeit, selbst die, „welche er traf. Seinen Freunden, welche oft „der Gegenstand davon waren, machte vielleicht „keine von allen seinen grosen und liebenswür„digen

„digen Eigenschaften seinen Umgang so theuer, „als eben diese. Und diese Heiterkeit des Ge„müths, welche so angenehm in der Geselschaft, „aber so oft mit superficiellen und kindischen Ei„genschaften verbunden ist, war bey ihm gewiß „vereinigt mit der strengsten Applikation, mit „der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit, dem gröse„sten Tiefsin und einer Geistesfähigkeit, die in „allem Betrachte von dem weitesten Umfange war. „Mit einem Wort: ich habe ihn alzeit sowol in „seinem Leben, als nach seinem Tode als einen „Mann, der dem Ideal eines volkommen Wei„sen und Tugendhaften so nahe gekommen ist, „als die Natur der menschlichen Schwäche es „verstattet, betrachtet."

Ein guter Kupferstich von Hume ist dieser Lebensbeschreibung desselben vorgesezt.

Der eben erwähnte Brief des Dr. Smiths hat einen andern an diesen Gelehrten gerichteten veranlaßt, unter folgendem Titel:

A Letter to Adam Smith, LL. D. on the Life, Death, and Philosophy, of his Friend David Hume Esq., By one of the People called Christians. Oxford by Prince 12mo.

Der Verfasser dieses Briefes, der ein Graduirter zu Oxford seyn sol, bemühet sich, durch abwechselnde und seltsam unter einander gemischte ernsthafte und lustige Argumente, den Dr. Smith und die ganze Welt zu überzeugen, daß David Hume zu gleicher Zeit ein abgeschmackter Philo-

soph

soph und gefährlicher Schriftsteller war; und hieraus fliest denn natürlich die Folge, daß erwähnter Dr. Smith, der berühmte Verfasser der Theorie der moralischen Empfindungen und des Buchs Ueber den Reichthum der Völker — Hume's Freund und Lobredner — selbst nicht viel weiser und besser seyn kan, als jener war.

„Sie unterhalten uns, sagt dieser Schrift„steller, mit einigen lustigen Reden, von welchen „Hume annahm, daß sie zwischen ihm und dem „alten Charon hätten vorfallen können.“ Der Philosoph erzählt dem alten Manne, „er habe „sich bemüht, die Augen des Publikums zu öfnen, „er verbessere seine Werke zu einer neuen Auflage, „von welcher grose Dinge zu erwarten wären, „kurz, wenn er nur noch wenige Jahre länger „lebte, (und das war die einzige Ursache, warum „er dies wünschte) so würde er das Vergnügen „haben, den Untergang einiger herrschenden „Systeme des Aberglaubens zu sehen.“

„Wir alle wissen, was das Wort Aberglaube in Hume's Wörterbuche bedeute, und gegen welche Religion seine Pfeile unter diesem Namen gerichtet sind. Aber, Dr. Smith, glauben Sie, oder wolten Sie uns glauben machen, daß Charon es ist, der uns zur bestimten Zeit aus der Welt ruft? Ruft nicht Er uns ab, der uns in dieselbe sezte? Erlauben Sie mir nun, Ihnen eine Paraphrase jenes Wunsches vorzulegen, so, als wenn derselbe an den gerichtet wäre, an welchen er gerichtet seyn solte, und an welchen allein er auf eine

vernünftige und anständige Art gerichtet werden kan — Sie klingt so —

„Herr! nur einer einzigen Ursache wegen wünsche ich länger zu leben. Ich bitte dich demüthig, du wollest mir dieses gewähren nur auf eine kurze Zeit, bis meine Augen den Erfolg meines Unternehmens sehen, durch meine Methaphysik den Glauben umzustürzen, zu dessen Gründung dein Sohn vom Himmel kam, und deine Erkentnis und Liebe von der Erde auszurotten.“

„Hier sind keine Rednerfiguren, keine Hyperbeln oder Uebertreibungen. Die Sache verhält sich gerade so. Ich berufe mich vor dem Angesichte der Welt auf Sie selbst, mein Herr, und auf einen jeden, der Hume's Schriften lesen und verstehen kan, ob dies nicht im Grunde der Zweck seiner sogenanten Philosophie ist, um deren Ausbreitung willen allein er zu leben wünscht, und in Ansehung welcher, wie Sie so kalt zu sagen belieben, „man verschiedentlich urtheilen „wird, da jeder diese Meinungen billigen oder „verdammen wird, je nachdem sie mit seinen ei„genen übereinkommen, oder von ihnen abwei„chen.“ Unsere Gedanken werden bey dieser Gelegenheit sehr natürlich auf den Urheber der ersten Philosophie zurückgeführet, welcher sich ebenfals anheischig machte, die Augen der Menschen zu öfnen — Er that es auch; aber die einzige Entdeckung, die sie nun machen konten, war — daß sie nackend waren.“

„Sie

„Sie möchten, sagt dieser aufgebrachte Schriftsteller an einer andern Stelle, uns durch David Hume's Beyspiel gern überreden, daß Atheismus die einzige Herzstärkung für schwache Geister, und das eigentliche Gegengift wider die Todesfurcht wäre. „Aber wahrhaftig, sezt er hinzu, derjenige, welcher mit Wohlgefallen an einen Freund denken kan, der seine Talente in seinem Leben so übel anwendete, und dann bey seinem Tode sich mit Lucian, Whist und Charon die Zeit verkürzte, der ist auch im Stand, über den Fal Babylons zu lachen, das Erdbeben, welches Lißbon umkehrte, für eine erfreuliche Begebenheit zu halten, und den verstockten Farao wegen seines Unterganges im rothen Meere glücklich zu preisen."

Treffen diese Vorwürfe nicht gewissermasen unsern Verfasser selbst, der in verschiedenen Stellen seines Briefes die ernsthafteste, ehrwürdigste, und jedem vernünftigen Wesen äuserst wichtige Sache auf eine kurzweilige Art behandelt?

V.

A Voyage round the World, in His Britannic Majesty's sloop Resolution, commanded by Captain JAMES COOK, during the years 1772, 3, 4, and 5. By GEORGE FORSTER, F. R. S. Member of the Royal Academy of Madrid, and of the Society for promoting Natural Knowledge at Berlin. 2 Vols. 4to. White, 1777. 2 L. 2 Sh. in Boards.

Reise

Reise um die Welt in der königlichen Schaluppe, Resolution, geführt von Kapt. Cook in den Jahren 1772-75. von Georg Forster.

Der Herausgeber dieser Reisebeschreibung ist der jüngere Forster, dessen Vater die Reise um die Welt, auf Befehl der Englischen Regierung, als Naturkündiger unternahm; nicht blos in der Absicht, wie sein Sohn hier in der Vorrede sagt, um eine Samlung von Schmetterlingen und aufgetrockneter Pflanzen mit nach Hause zu bringen, sondern, um alle ihm vorkommende merkwürdige Dinge mit philosophischem Geiste zu beobachten, und der Literatur und Menschenkentnis durch diese Beobachtungen Erweiterung und Zuwachs zu verschaffen. Dr. Forster that diese Reise in der gedachten Absicht, und nach seiner Zurückkunft säumte er nicht, sich zu einer lehrreichen Beschreibung derselben anzuschicken. Den Anfang davon machte er, vier Monat nach seiner Rückkehr, mit der Beschreibung der von ihm gefundnen merkwürdigsten Pflanzen, die er dem Könige zuschrieb und überreichte.*) In Ansehung der Reisebeschreibung selbst wurde zuerst vorgeschlagen, daß man aus seinen und Kapt. Cook's Tagebüchern eine zusammenhängende Erzählung verfertigen, und darin die wichtigsten Beobachtungen eines jeden sammeln, und ihren Urheber durch besondre

*) Characteres generum plantarum, quas in insulis maris australis colligit *Io. Reinoldus Forster*, LL. D. et Georgius Forster. Lond. 1776. 4to.

dre Zeichen andeuten solte. Dr. F. entwarf auch eine Probe davon; allein man fand bald für gut, diesen Plan wieder aufzugeben, und jedes der beyden Tagebücher besonders abdrucken zu lassen. Die Admiralität bewilligte die nöthigen Kosten zur Ausschmückung dieser Reisebeschreibung mit zahlreichen Kupfern von den besten Meistern, die sich auf 2000 Pfund beliefen, und beyden Herausgebern zu gleichen Theilen bewilligt wurden. Am 13ten August 1776. wurde zwischen dem Kapitain Cook und dem Dr. Forster ein schriftlicher Vergleich geschlossen, in Gegenwart und mit der Unterschrift des Grafen von Sandwich, worin die verschiednen Nachrichten näher bestimt wurden, die ein Jeder von ihnen in Druck geben solte. Dr. F. überreichte bald darauf dem gedachten Grafen eine zweyte Probe; diese ward aber völlig gemißbilliget, man drang darauf, daß das Wort Erzählung in dem Vergleiche nicht befindlich sey, und machte ihm das Recht streitig, eine zusammenhangende Reisebeschreibung zu verfertigen. Diesem Unternehmen muste er also entsagen, wenn er nicht allen Anspruch auf die von der Admiralität bewilligte Unterstüzung verlieren wolte. Dem jüngern Hrn. F. war diese Zumuthung sehr empfindlich: und da er die Reise selbst mit gethan hatte, so hielt er sich für verbunden, eine Beschreibung derselben wenigstens zu versuchen. Er hatte sich dazu während der Reise hinlänglichen Stof gesammelt, und zog dabey die Tagebücher seines Vaters zu Rathe. Er glaubt, es werde nicht überflüßig seyn, zwey verschiedne

Nach-

Nachrichten von dieser Reise ins Publikum zu bringen, da die Vorfälle und Beobachtungen ihrer beyden Verfasser so verschieden gewesen, auch einerley Gegenstände von ihnen nicht aus einerley Gesichtspunkte genommen wären — Die bekante Beschreibung der ersten Reise des Kapitain Cook vom Dr. Hawkesworth sieht Hr. F. als eine sehr mangelhafte Kompilation an, von einem Manne gemacht, der selbst keinen Theil an der Reise nahm, und vol von unnüzen und seichten Bemerkungen. Gleiches Schicksal scheint ihm nun auch von der Beschreibung der zweyten Reise zu befürchten zu seyn; und auserdem besorgt er noch in derselben die Unterdrückung und Verstümmelung mancher wichtigen Umstände.

Für unpartheyisch wird man diese Urtheile wohl schwerlich halten, und das Publikum ist schon zu der Untersuchung, wie weit sie gegründet sind, in Stand gesezt. Denn wir haben Hrn. Cook's Reisebeschreibung bereits in Händen, und werden davon in dem nächsten Stücke nähere Nachricht geben.

Auch würde es Hrn. Forster mehr zur Ehre gereichen, wenn er weniger von seiner Philosophie, und der Gründlichkeit seiner Bemerkungen gerühmt hätte, die doch nicht allemal so gar gros ist. Die Sucht, bey jeder Gelegenheit zu philosophiren, verleitet ihn wenigstens zuweilen ins Unnatürliche und Gesuchte. Manche Anmerkungen und Gemeinörter sind so geringfügig und abgenuzt, daß der Leser über den Verf. unwillig wird.

Um übrigens doch eine Probe von dieser Reisebeschreibung zu geben, deren deutsche Uebersezung man von Hrn. Forster selbst zu erwarten hat, wollen wir die Stelle hieher sezen, wo von dem bekanten O-Mai, oder, wie er in England gemeiniglich hieß, Omiah, die Rede ist:

„Unser Boot kam bald darauf zurück, und brachte den O-Mai an den Bord unsers Schifs, der einzige unter den Einwohner von Otaheite, der sich mit in das Fahrzeug eingeschift hatte, um mit nach England zu gehen. Er blieb am Bord unsers Schifs, bis wir Raietea erreichten, wohin wir izt unsre Fahrt richteten. Sobald wir daselbst vor Anker gelegt hatten, gieng er wieder an den Bord der Adventure, und kam auf diesem Schiffe nach England, wo er eine Zeitlang viel Aufmerksamkeit und Neugierde auf sich gezogen hat. Er schien damals einer von den gemeinen Leuten zu seyn, indem er nicht die Geselschaft des Kapitains suchte, sondern mit der Geselschaft des Kanoniers und der gemeiner Matrosen vorlieb nahm. Als wir aber nach dem Kap der guten Hofnung kamen, wo der Kapitain ihm seine Kleider anzog, und ihn in die besten Geselschaften brachte, erklärte er, daß er kein Tautau sey, welches der Name der niedrigsten Leute ist, und gab sich für einen Hoa, oder Aufwärter des Königs aus. Man hat das Publikum von Zeit zu Zeit mit verschiednen fabelhaften Erzählungen von diesem Menschen unterhalten, wovon wir nur die lächerliche Geschichte erwähnen dürfen,

daß

daß er ein Priester der Sonne sey; eine Würde, die in den Inseln, woher er kam, nie erhört worden ist. Seine Leibesgestalt war lang, aber sehr schmächtig; und seine Hände waren auserordentlich klein. Seine Gesichtszüge hatten keine Spur von der Schönheit, welche den Einwohnern von Otaheite sonst eigen ist; vielmehr können wir, ohne ihm Unrecht zu thun, behaupten, daß wir unter allen Einwohnern von Taheite und den Geselschaftsinseln wenige so häßliche Personen, wie er, gesehen haben. Auch seine Farbe war die dunkelste Farbe des gemeinen Volks, und stimte gar nicht mit dem Rang überein, den er sich anmaßte. Es war in der That ein Unglück, daß man solch einen Mann als ein Muster von einem Volk aufstellen muste, welches mit Recht von allen Reisenden, wegen seiner vorzüglich schönen Farbe und Bildung, in Betracht des Himmelsstrichs, worunter es lebt, gepriesen ist. Die Eigenschaften seines Kopf und Herzens waren so, wie bey den meisten seiner Landsleute; er war kein auserordentliches Genie, wie Tupaia; aber er war feurig in seinen Gemüthsbewegungen, dankbar und menschlich; er war höflich, verständig, lebhaft und flüchtig."

In der Vorrede sagt der Verf. noch folgendes vom Omiah, in Absicht auf seinen Aufenthalt in England, seine daselbst erworbnen Kentnis, und seine Ausrüstung zur Rückreise:

„Man hat den O-Mai oft für sehr einfältig, oft hingegen für sehr verständig angesehen, nach-

nachdem diejenigen, die seine Fähigkeiten beurtheilten, mehr oder weniger bey ihm voraussezten. Seine Sprache, die keinen einzigen harten Mitlauter hat, und in welcher sich jedes Wort auf einen Vokal endigt, hatte seine Sprachwerkzeuge so wenig geübt, daß sie durchaus nicht im Stande waren, die etwas schwerern Englischen Wörter auszusprechen; und dieser physikalische, oder vielmehr angewöhnte Fehler, ist gar zu oft unrecht ausgelegt. Gleich nach seiner Ankunft in England wurde er in die glänzendsten Geselschaften geführt, wurde zu den prächtigsten Gastmahlen in London mit zugezogen, und unter einem glänzenden Zirkel des ersten Adels bey Hofe vorgestelt. Er ahmte natürlicherweise jene leichte und feine Höflichkeit nach, die an allen diesen Orten so herrschend, und eine von den Zierden der gesitteten Geselschaft ist; er machte die Sitten, die Geschäfte und Ergözungen seiner Geselschafter zu den seinigen, und gab viele Proben eines schnellen Scharfsins, und einer lebhaften Einbildungskraft. Als einen Beweis seiner Einsichten brauche ich nur seine Kentnis des Schachspiels anzuführen, worin er es erstaunlich weit gebracht hat. Die grose Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die er um sich hatte, machte es ihm unmöglich, auf die einzelnen Dinge vorzüglich zu merken, die ihm und seinen Landesleuten nach seiner Zurückkunft würden erspriešlich gewesen seyn. Er war nicht im Stande, unsre ganze bürgerliche Verfassung mit Einem algemeinen Blicke zu übersehen, und sich dasjenige davon abzuzie-

zuziehen, was sich zur Verbesserung seines Landes am besten und vortheilhaftesten anwenden ließ. Seine Sinne ergözten sich an Schönheit, Ebenmaaß, Harmonie und Pracht; sie foderten mit lauter Stimme Befriedigung; und er war gewohnt, ihrer Stimme zu gehorchen. Der beständige Wirbel des Genusses ließ ihm nicht Zeit, an sein künftiges Leben zu denken; und da ihm das Genie des Tupaia fehlte, dessen vorzügliche Fähigkeiten ihn in Stand gesezt hätten, einen gewissen Plan seines Verhaltens zu machen, so blieb sein Verstand unausgebildet. Es läst sich nicht wohl vermuthen, daß er nie gewünscht haben solte, unsern Ackerbau, unsre Künste und Manufakturen kennen zu lernen; aber kein freundschaftlicher Mentor versuchte jemals, diesen Wunsch bey ihm zu unterhalten und zu befriedigen, viel weniger, seinen moralischen Charakter zu verbessern, ihn unsre hohen Begriffe von Tugend, und die erhabenen Grundsäze der geoffenbarten Religion kennen zu lehren. Nachdem er beynahe zwey Jahre in England zugebracht, und die Einimpfung der Blattern glücklich überstanden hatte, gieng er mit Kapit. Cook auf dem Schiffe, Resolution, zur See, welches im Julius 1776. von Plymouth absegelte. Die mannichfachen Auftritte der Ausschweifung, welche in der feinern Welt fast unvermeidlich sind, hatten die natürlichen guten Eigenschaften seines Herzens nicht verderbt. Beym Abschiede von seinen Freunden, flossen seine Thränen im reichen Maaß, und sein Schweigen und äuserliches Betragen verrieth die

tiefe

tiefe Rührung seiner Seele. Er nahm eine grosse Menge von Kleidern, Schmuck, und andern Kleinigkeiten mit sich, die täglich zur Befriedigung unsrer künstlichen Bedürfnisse erfunden werden. Seine Urtheilskraft war in ihrer Kindheit; und daher war er, wie ein Kind, fast nach allem, was er sah, begierig, besonders nach dem, was ihn durch irgend eine unerwartete Wirkung belustigt hatte. Vermuthlich mehr in der Absicht, seine kindischen Neigungen zu befriedigen, als aus irgend einem andern Grunde, gab man ihm eine Drehorger, eine elektrische Maschine, einen Panzer, und eine volständige Rüstung. Vielleicht erwarten meine Leser zu hören, daß er Dinge, die seinem Vaterlande wirklich nuzbar seyn konten, mit an Bord genommen habe; ich erwartete es gleichfals; aber ich fand mich in dieser Erwartung betrogen. Indeß, wenn gleich sein Vaterland eben keinen Bürger von uns zurück erhält, der sehr ausgebildet, oder mit brauchbaren Kentnissen versehen wäre, wodurch er der Wohlthäter, und vielleicht der Gesezgeber seines Volks hätte werden können; so freut mich doch der Gedanke, daß die Schiffe, die abermals auf neue Entdeckungen ausgehen werden, bestimt sind, den ehrlichen Einwohnern von Taheite ein Geschenk von neuen Hausthieren zu überbringen. Die Einführung des Hornviehs und der Schaafe in diese fruchtbare Insel wird unstreitig die Glückseligkeit ihrer Einwohner vermehren; und dieses Geschenk kan vielleicht in der Folge, durch viele

andre Mittelursachen, zur Verbesserung ihrer Seelenkräfte beförderlich werden."

Kapit. Cooke hatte auf seiner vorigen Reise die südlichen Küsten von Neuseeland nur obenhin untersucht, und wandte diesmal mehr Zeit darauf, von der Lage und den Produkten dieses Landes nähere Kentniß zu erhalten. Auf den ersten Anblick hielten die Reisenden diesen Theil der Küste für unbewohnt; sie fanden aber gar bald das Gegentheil. Bey einer nachherigen Landung wurden sie mit den Einwohner vertrauter. Cooke entdeckte bey dieser Gelegenheit noch mehrere Inseln, die er die Neuen Hebriden, Neucaledonien, u. s. f. nante. Hernach kam er wieder nach Neuseeland zurück, und gieng von da nach Tierra del Fuego, und von dort aus nach dem Vorgebürge der guten Hofnung. Auf dieser Reise entdeckte er neue Länder im 54sten Grade südlicher Breite, und gab ihnen den Namen des südlichen Georgien, von dem Namen des wohlthätigen Königs, mit dessen Unterstüzung diese Reise unternommen wurde.

Kürzere Anzeigen neuer Bücher.

Januar bis März, 1777.

I. Theologie.

Sermons preached at Lincoln's-Inn, between the Years 1765 and 1776. with a large Discourse on Christ's driving the merchants out of the Temple; in which the nature and End of that famous transaction is explained. By *Richard Hurd*, D. D. Lord Bischop of Litchfield and Coventry, and late Preacher of Lincoln's-Inn. 8vo 5 Sh. *Cadell.*

Diese Predigten des auch unter uns berühmten Hurd, izigen Bischofs zu Litchfield, verdienen unter der auch in England sehr zahlreichen Menge gedruckter Predigten eine vorzügliche Ausnahme. Sie beschäftigen mehr den Verstand, als das Herz, und haben die Aufklärung der Einsicht sowol in die Wahrheiten, als besonders in die Pflichten der Religion zum Zwecke. So redet er in der neunten Predigt von der wahren und falschen Höflichkeit, über die Worte: „Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.“ Man hat indeß in England irrig geglaubt, diese Predigt sey ge-

gen Lord Chesterfield's bekante Briefe gerichtet; sie ist früher gehalten, ehe diese herauskamen. Es sind dieser Predigten in allem dreyzehn. Die angehängte Abhandlung betrift die Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Jüdischen Tempel, und zeigt, daß dies Verfahren des Erlösers kein übereilter Eifer, kein Eingrif in fremde Rechte keine Anmasung der bürgerlichen Gewalt; sondern eine prophetische Andeutung einer für die Menschen wichtigen Begebenheit, nämlich der Heidenbekehrung, gewesen sey. Wider diese Erklärung liese sich freylich manches einwenden.

Letters on the Worship of Christ — — by *Theosebes.* 8vo. I. S. *Iohnson.*

Diese Briefe sind an Dr. Horne gerichtet, wider eine Predigt, in welcher derselbe die Gottheit Christi vertheidigte, und aus Stellen der Schrift zu beweisen suchte. Diese Stellen werden hier exegetisch geprüft, und scheinen dem Verf. das nicht zu enthalten, was Dr. H. daraus herleitete. Auch die Zeugnisse der Kirchenväter, und selbst einiger Profanskribenten, auf welche Dr. H. sich berief, werden in dem lezten Briefe in Erwägung gezogen, wo der Verf. zugleich die Stellen der Schrift sammelt, welche für die Einheit Gottes ausdrücklich Zeugniß geben.

The

The ſublime and Beautiful of Scripture; being Eſſays on ſelect paſſages of ſacred Compoſition. By *Courtney Melmoth*. 2. Vols. 5. Sh. Murray.

Dieſe Betrachtungen über vorzüglich ſchöne und erhabene Stellen der heiligen Schrift, haben ſowol dem Inhalt, als der Ausführung nach, mit den Yorickiſchen Predigten viel Aehnlichkeit. Es ſind acht und zwanzig einzelne Verſuche, deren Ueberſchriften wir hieher ſezen wollen:

1. Chaos und Schöpfung — 2. Urſprung der Kleider — 3. Langes Lebensalter — 4. Urſprung der Schiffahrt — 5. Die Taube — 6. Die Jahrszeiten — 7. Vorzüge des Menſchen — 8. Geſchichte Abrahams und Loths — 9. Erbarmung — 10. Geſchichte Abrahams und Iſaaks — 11. Abrahams Tod — 12. Geſchichte Jakobs und der Rahel, worin auch die von Iſaak und Rebekka mit enthalten iſt — 13. Ausſöhnung Jakobs mit Eſau — 14. Geſchichte der Dinah — 15. Ueber den Tod — 16. Geſchichte Joſephs — 17. Jakobs Tod — 18. Grosmuth; und Beſchluß von Jakobs Tode — 19. Moſis Geburt und Kühnheit — 20. Die Wunder — 21. Moſis Geſeze — 22. Geſchichte Bileams und ſeines Eſels — 23. Moſis Tod — 24. Geſchichte Kalebs und Othniels — 25. Geſchichte des Naemi und der Ruth — 26. David und Goliath — 27. Die Witwe von Zaraphath — 28. Salomons Charakter und Schriften.

A Theological Survey of the human Underſtanding; intended as an Antidote againſt modern Deiſm. 8vo. 5 S. *Wallis.*

Die Abſicht des Verf. geht dahin, den Einfluß der göttlichen Gnadenwirkungen in die menſchliche Seele zu zeigen, vermöge welcher ſie, nach ſeiner Meinung, ein göttliches Principium in ſich hat, welches den angebornen böſen Neigungen widerſtrebt, und die Quelle ihres Glaubens und der Ueberzeugung von ihrer Unſterblichkeit iſt. Der Vortrag iſt verworren und zuweilen äuſerſt undeutlich; auch verliert man jeden Augenblick den Hauptgegenſtand aus dem Geſichte. So löblich die Abſicht des Verf. ſeyn mag, ſo wird doch ſeine Schrift ſchwerlich ein wirkſames Gegengift gegen die Deiſterey ſeyn, wozu er ſie eigentlich beſtimt hat.

2.

Rechtsgelehrſamkeit.

Mild Puniſhment ſound Policy, or Obſervations on the Laws relative to Debtors and Felons, *etc.* By *William Smith*, M. D. 8vo. 1. Sh. 6. d. *Bew.*

Schon der Titel legt den Grundſaz des Verf. an den Tag, daß gelinde Beſtrafung die beſte Politik iſt. Er rügt in dieſer Schrift viele Mängel in den Engliſchen Geſezen, welche die Schuldner und Betrüger angehen; und wenn es gleich mit

dieſen

diesen Mängeln gröstentheils seine Richtigkeit haben mag; so möchten doch die hier vorgeschlagnen Maasregeln wol schwerlich die Mittel seyn, ihnen abzuhelfen.

Reflections on Gaming, Annuities and usurions Contracts. 8vo. 1 S. Davies.

Die traurigen Folgen der immer mehr überhandnehmenden Spielsucht werden hier lebhaft und nachdrücklich geschildert, und die Nothwendigkeit dargethan, ihren schädlichen Folgen durch Geseze vorzubeugen und Einhalt zu thun. Eins der wirksamsten Mittel dazu scheint dem Verf. zu seyn, wenn man es den Spielern schwerer oder gar unmöglich macht, Gelder auf Leibrenten und übertrieben hohe Zinsen aufzunehmen; ein Mißbrauch, der in England gleichfals sehr eingerissen ist, und die Aufmerksamkeit der Gesezgebung verdient.

The Penal Statutes abridged and alphabetically arranged — — By *George Clark*, Esq. 8vo. 3 Sh. Fielding and Walker.

Man hat schon ein ähnliches Werk von Addington, wo die englischen Kriminalgeseze in Tabellen gebracht sind; dieser Verfasser hat sie in die Form eines Wörterbuchs gesammelt. Man kan es als einen Anhang zu *Burn's* Iustice ansehen, und wenigstens als ein Register brauchen.

3.
Arzneykunde.

De Arthritide primigenia et regulari, GVLIELMI MVSGRAVE, M. D. — — Opus posthumum, quod nunc primum publici iuris facit SAMVEL MVSGRAVE, M. D. Autoris Pronepos. 8vo. 2 S. 6 d. Londini, *Elmsly*. Oxonii, Prince.

Dr. Musgrave, der Verf. dieser Abhandlung, starb schon vor beynahe funfzig Jahren. Schon bald nach seinem Tode wurde dieselbe zu Oxford gedruckt, und durch verschiëdne Hindernisse ist es gekommen, daß ihre Bekantmachung bis izt verzögert ist. Die Art, wie der Verf. seine Materie behandelt hat, ist seines bekanten Ruhms nicht unwürdig, wenn gleich manche Aerzte ihm in vielen Behauptungen, z. B. in der, daß die Gicht durch den Beyschlaf sehr oft einem andern mitgetheilt werde, nicht beystimmen möchten.

An Essay on the Nature and Cause of the (so called) Worm-Fever. By SAMVEL MVSGRAVE, M.D. 8vo. 6 d. *Payne*.

Ein mit vieler Einsicht geschriebner praktischer Versuch, über das so genante Wurmfieber, welches nicht, wie man gemeiniglich glaubt, von Würmern, sondern von andern Ursachen herrührt, vornehmlich von einer Unordnung in den Eingeweiden, die durch den Genuß ungesunder Speisen, unreifen Obstes, u. dergl. entstanden ist.

Practi-

Practical Observations on the Cure of hectic and slow Fevers, and the pulmonary consumption, to which is added a method of treating several Kinds of internal Hæmorrhages. By MOSES GRIFFITH, M. D. London, White. 2 S.

Der Verf. liefert aus eigner Erfahrung verschiedne Fälle der schleichenden Fieber und der Auszehrung, verbunden mit einer Anzeige der dabey verordneten Mittel. Das vornehmste darunter sind Myrrhen in Wasser aufgelöst, mit Stahlsalz und Wermuthsalz. In die Stelle des leztern nahm er in einigen Fällen Nitrum. Bey innerlichen Hämorrhagien empfiehlt er eine Mixtur von kalt abgezogenem Leinsamenöl und Rhabarbertinktur.

4.

Naturkunde und Oekonomie.

A Philosophical Essay concerning Light; by BRYAN HIGGINS, M. D. Vol. I. 6. S. *Dodsley*.

Dieser Versuch ist im Grunde mehr chymisch, als philosophisch; aber es ist zu gewöhnlich, den Unterschied aus der Acht zu lassen, daß die Chymie nur ein Theil der Naturlehre sey, und daß ihre Grundsäze keinesweges algemeine physikalische Principien sind. Daher so mancher Irthum, und die Einbildung, die natürlichen Erscheinungen aus jenen Grundsäzen erklären zu können.

Der-

Dergleichen Versuche bestätigen dann nur zu oft Bacon's Ausspruch, den der Verfasser, nicht alzu glücklich, zum Motto des Titels gewählt hat: Vaga enim experientia, et se tantum sequens, mera palpatio est, et homines potius stupefacit, quam informat.

Rural Improvements, or, Essays on the most rational Methods of improving Estates, accommodated to the Soil, Climate, and Circumstances of England. 8vo 5 S. *Dodsley*.

Die in diesem Buche enthaltnen oekonomischen Vorschläge für ländliche Haushaltung und Ackerbau, verrathen einen Mann, der vieljährige Erfahrung und reife Kentniß der Sachen besizt. Nicht alles ist durchaus neu; aber das meiste doch überaus lehrreich. Die Schreibart ist nicht die angenehmste. Ueberhaupt ist diese Schrift, wie auch ihr Titel schon ergiebt, zunächst für England bestimt.

5.

Geschichte und Politik. *)

A concise History of England, from the larliest Times to the death of George II. by John Wesley, A. M. 12mo. 4 Vols. II S. *Hawes*.

Der

*) Schriften über die Amerikanischen Angelegenheiten bleiben von diesem Journal ausgeschlossen, da schon

Der Verf. gesteht selbst, daß seine Geschichte von England gröstentheils ein Auszug aus dem Goldsmith, Rapin, und Smollet ist; hauptsächlich hat er den ersten zur Quelle gebraucht, und man kan dieses Werk als eine neue Auflage von Goldsmith's Englischer Geschichte, mit einigen Abkürzungen, Zusäzen, wenigen Aendrungen, und noch wenigern Verbesserungen ansehen.

Memoires of the Kings of France of the Race of Valois, interspersed with interesting Anecdotes. To which is added, a Tour through the western, southern, and interior provinces of France; in a Series of Lettres. By NATHANIEL WRAXALL, jun. Esq. 8vo. 2 Vols. 10 S. 6. d. *Dilly.*

Der Verfasser dieser Briefe, dessen Reisen in die nördlichen Gegenden von Europa auch unter uns durch eine deutsche Uebersezung bekant sind, hat sich eine sehr wichtige Periode der Französischen Geschichte gewählt, die voller merkwürdiger Begebenheiten und Anlässe zu philosophischen Betrachtungen ist. Zwar hat er diese Anlässe nicht immer gehörig benuzt; indeß verschaffen doch diese Briefe dem Leser eine angenehme und oft sehr interessante Unterhaltung. Mehr Genauig-

schon mehr als Eine deutsche periodische Schrift zu ihrer Anzeige und Mittheilung ausdrücklich bestimt ist.

nauigkeit in Ansehung der Chronologie, und mehr Fleiß in Anführung der Quellen würde ihren Werth merklich vergrösert haben. Die Schreibart ist im ganzen sehr gut; nur wird sie zuweilen zu Französisch.

A Letter from Governor POWNALL to ADAM SMITH — being an Examination of several Points of doctrine, laid down in his Enquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. 4to I. S. 6 d. *Almon.*

„Von der wichtigen Untersuchung des Doktor Smith über die Natur und Ursachen der Nationalreichthümer, ist der erste Theil schon ins Deutsche übersezt. Dieser Brief bestreitet mit vieler Gründlichkeit und Scharfsin verschiedne einzelne Punkte desselben, besonders die angenommene ursprüngliche Ursache von der Vertheilung der Arbeiten, die Lehre von der Freyheit des Handels, von der freyen Ausfuhr der Waaren, u. s. f. Der Uebersezer wird wohl thun, wenn er von diesen Erinnerungen eines Kenners gehörigen Gebrauch macht.

Characters. Containing an impartial Review of the public Conduct and abilities of the most eminent Personages in the Parliament of Great-Britain, considered as Statesman, Senators, and Public Speakers — 8vo 2 S. 6 d. *Bew.*

Diese

Diese charakteristischen Zeichnungen der vornehmsten Englischen Parlamentsglieder sind in England mit vielem Beyfal aufgenommen. Sie haben auch grôstentheils das Gepräge der Unpartheylichkeit, wiewol der Verf. sich mehr auf die Seite der Oppositionsparthey zu neigen scheint. Die hier geschilderten Parlamentsglieder sind: die Herzôge von Grafton und Richmond, die Lords Mansfield, Camden, Lyttelton, Chatham, Hillsborough, Suffolk, Shelburne, Sandwich, North, und Lord George Germaine; die Herren Burke, Thurloe, Barre, Wedderburne, Fox, Wellbore Ellis, und Dunning.

6.

Schône Literatur.

Rona, a Poem, in feven Books, illuftrated with a correct Map of the Hebrides, and elegant Engravings. By IOHN OGILVIE, D. D. 4to. 12 S. 6 d. *Murray*.

Auf einer kleinen Insel, oder vielmehr auf einer Steinklippe des Atlantischen Meers, der westlichen Küste von Schottland gegen über, aber weit davon, und von jedem andern Lande entfernt, lebte ein Menschengeschlecht, welches mit den übrigen Menschen fast vôllig unbekant war, indem unter ihnen die einfachste Lebensart von der ersten Generation auf alle nachfolgenden fortgepflanzt

pflanzt war. Viele von ihnen sollen die Gabe der Prophezeyung gehabt haben; und ihre Gebräuche waren, wie man leicht denken kan, original und eigenthümlich." — Von ihrer Unwissenheit in Ansehung des Werths des Geldes sowol, als vieler andern Dinge, welche die Menschen sonst mit unablässigem Eifer verfolgen, und von der Verwunderung, womit sie ihre Nachbarn auf den andern Inseln ansahen, die in der Sittenverbesserung noch keine grose Schritte gethan hatten, führt der Verf einige Beyspiele an. Aber die Glückseligkeit dieses Volks wurde unterbrochen; ein Schwarm von Ungeziefer verheerte die wenigen Früchte ihrer Felder; ihr Vieh wurde durch die Grausamkeit einiger Seefahrer unbrauchbar gemacht; und sie erhielten ein ganzes Jahr hindurch von der nächsten Insel, Lewes, keine Ausfuhr, woran theils anhaltende Stürme, theils andre zufällige Ursachen Schuld waren — Diese Ursachen wirkten gemeinschaftlich mit solcher Gewalt, daß diese ganze Völkerschaft zulezt völlig vertilgt wurde.

Die Fabel, die in dem angezeigten Gedichte zum Grunde liegt, ist kürzlich folgende: Basilius, ein alter Brittischer Edelmann, der in seinem Leben viele Widerwärtigkeiten erfahren hat, entschliest sich, mit seiner Tochter, Kleora, sich von der Welt zu entfernen, und begiebt sich in dieser Absicht nach der gedachten Insel Rona. Ein junger Schäfer, Philemon, liebte Kleoren, und hatte sie und ihren Vater nach Rona hin begleitet. Er willigt izt in ihre Verbindung, zu deren

Feyer

Feyer er einen Tag bestimt, und zugleich sich vorsezt, die Zwischenzeit bis dahin mit allerley unschuldigen Ergözungen zu verkürzen. Während dieser Zeit sucht Alkanor, der Befehlshaber der Insel, die Unschuld der armen Kleora zu verführen. Sie weist ihn aber zurück. Alkanor hat indeß einen bösen Geist, Visroe genant, zum Gehülfen seiner Anschläge, und Kleora wird durch desselben Zaubereyen und Blendwerke auf mancherley Art beunruhigt. Dagegen wird ihre Tugend von guten Geistern beschüzt, welche die Anschläge jener bösen vereiteln und hintertreiben. Die verschiednen Bemühungen und Anschläge dieser einander widerstrebenden Geister, und die mannichfaltigen Schicksale, der Kleora, des Basilius, Alkanor, und Philemon, welche dadurch veranlaßt werden, machen einen grosen und interessanten Theil dieses Gedichts aus. Die Katastrophe ist im höchsten Grade tragisch; denn Basilius wird ermordet; Philemons stirbt an der Wunde eines Pfeils; und Kleora wird, da sie unter den todten Leichnamen auch ihren Vater und Liebhaber erblickt, aller ihrer Sinne beraubt, sinkt zu Boden, und in der Einbildung, daß sie den Geist Philemons sieht, der ihr zum Grabe winkt, stirbt sie in seinen Armen.

Dr. Ogilvie ist schon durch mehrere poetischen Arbeiten von der lehrenden und beschreibenden Gattung bekant, und gehört unter die besten Englischen Dichter iziger Zeit. Man hat an sei-

nen vorigen Gedichten mit Recht getadelt, daß er gar zu viel Schmuck und Glanz hinein zu bringen sucht, und darüber nicht selten die Schönheiten der Natur aus den Augen verliert. Auch dieses Gedicht hat Spuren davon; indeß hat sich doch der Geschmack des Dichters zu seinem Vortheil gebessert; die Verzierungen sind minder gesucht, und die Schreibart des Verf. hat dadurch an Wahrheit und Nachdruck gewonnen. Eine im *Monthly Review* (Febr. 1777. p. 96. ff.) befindliche Kritik beurtheilt den Verf. und seinen Geschmack offenbar zu hart, und läst seinem Genie zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren, wiewol manche daselbst gemachte Erinnerungen gegründet sind, und dem Dichter zur sorgfältigern Ausfeilung und Verbesserung des Ganzen behülflich seyn können. Uebrigens hat auch der Abdruck dieses Gedichts viele äuserliche Pracht, sowol in Ansehung des Drucks, als der Kupferstiche, worunter besonders die von Taylor vortreflich sind.

The Diaboliad, a Poem. Dedicated to the worst Man in His Majesty's Dominions. 4to. 1 S. 6 d. Kearsly.

Additions to the Diaboliad, by the same Author. 4to. 1 S. Kearsly.

Eine sehr bittre Satire, in Churchill's Geiste geschrieben. Der Teufel entschliest sich, Alters und

und Schwachheits halber seine Regierung niederzulegen, und beruft seinen Rath zusammen, um einen würdigen Erben seines Throns zu ernennen. Seine dienstbaren Geister nehmen sogleich ihren Flug zur Oberwelt, um ein würdiges Subjekt dazu ausfindig zu machen. Die Oerter in London, wohin sie sich in dieser Absicht begeben, werden von dem Dichter beschrieben, und die verschiednen Bewerber um den Thron der Hölle tragen selbst ihre Ansprüche auf denselben vor. Hier nimt der Dichter Anlaß, bekante und verhaßte Charaktere sehr lebhaft und bitter zu schildern, obgleich ihre Namen nur mit Sternchen angedeutet werden. Nach langem Weteifern fält die Wahl endlich auf denjenigen, dem der Verf. sein Gedicht zugeeignet hat, auf den nichtswürdigsten Mann in Seiner Majestät Gebiete, der sich als einen Vater von vier Erzbösewichtern charakterisirt, und sich unter andern auf sein graues Haar beruft. Der Fürst der Hölle erklärt ihn für seinen würdigsten Nachfolger, und das einstimmige Frohlocken aller Teufel bestätigt ihn dazu — Für die Kenner der Englischen Sprache wollen wir eine Stelle dieses Gedichts hersezen, die den Charakter eines der abscheulichsten unter den gedachten Mitwerbern enthält:

Then in succession came a Peer of words,
Well known — and *honour'd* in the *House of Lords*,
Whose eloquence all parallel defies!
So Sandwich says, and Sandwich never lies.

No doubt, the partial Carl delights to ſee,
In this young Lord his own Epitome.
Behind him came, in regimentals dreſt,
The brazen *gorget* hanging on his breaſt,
Th' obſequious Couſin, ready to obey,
Whate'er might be the buſineſs of the day.
With ſolemn look the conſcious Peer began
Thus to addreſs the *military man:*

„Friend, Couſin, Pimp, or by whatever name
You would be *blaſted* by the trump of Fame,
Approach, and lend me now unuſual aid!
You, my brave ſoldier, never are afraid,
But when the critic brows of Ladies frown;
With thy aſſiſtance I ſhall mount the throne;
And then to thee, my Coz, theſe powr's ſhall bend,
Their Monarch's fav'rite Counſellor and Friend.

„Oft at thy curious vice I've ſtood amaz'd,
While *half-fledg'd ſubalterns*, with wonder, gaz'd.
Of you, their ſage *Lieutenant*, *Enſigns* learn
The weakneſs of all virtue to diſcern!
You fill their brains with Honour and Renown,
And teach them, how to live— *upon the Town;*
To whore, to bully, to blaſpheme, to game,
To ſcorn the boyiſh bluſh and honeſt ſhame;
And, having vers'd them in each common evil,
Lead them to Maſques to perſonate the Devil.
Their grateful parents will your pain requite,
And fill the Boxes on an Author's Night.

„'Twas you, unlock'd a pious Parent's doors
For Panders, Gameſters, Whores, and Sons of Whores;
And,

And, with uncommon filial duty bleſt,
Sent her from Hell on earth, in Heav'n to reſt.

„But to my purpoſe — In the world above,
Bound by reſembling characters and love,
We liv'd together, and together ſtray'd
In Vice's public walk and ſecret ſhade.
I found thee apt in ev'ry artful wile,
Proud to defame, and eager to beguile.
Whene'er I ſigh'd to practiſe a Deceit,
In thee, my Coz, I found the ready Cheat.
Whene'er I wanted Falſehood to ſupply
The place of Truth — you found the ready Lie.
When, to give ſpirit to ſome tedious hour,
I wiſh'd to ſee the Pedant Parſon lower,
To make the Simple ſtare, the Virtuous ſigh —
Your tongue pour'd forth the ready blaſphemy.
But now the ſcene is chang'd; that farce is o'er,
And e'en your Falſehood will aſſiſt no more.
Start not at what I ſay — well-temper'd Youth,
Be not alarm'd — you now muſt ſpeak the truth.
Look not ſo pale, 'twill ſuit your nature well,
You *ly'd on earth*, and you *ſpeak truth in Hell.*"

This chear'd him much, and made his cheeks to glow,
And ſav'd his boſom from the threat'ning woe;
Which when his Lordſhip ſaw, in haughty tone
He thus laid claim to the infernal Throne:

„Is there a guilty deed I have not done?
What ſay you, Coz?" — The Captain anſwer'd: None!
„Have I not whor'd myſelf, and made thee whore?
Confirm it with an oath!" — The Captain ſwore.

„Have I not acted ev'ry Villain's part?
Have I not broke a noble Parent's heart?
By deeds of ill have I not ſeem'd to live?“
The Captain gave a bold affirmative.
„Do I not daily boaſt, how I've betray'd
The tender Widow, and the virtuous Maid?
Theſe ſerious crimes you know, and many more;
Swear, Sir!“— By *Egypt's Queen* the Captain ſwore.
The Queen who lur'd him to diſgrace his Cloth,
And gave him bread, now ſerv'd him for an oath.

But as he ſpoke, there iſſu'd from the crowd
****** the baſe, the cruel, and the proud,
And eager cried, „I boaſt ſuperior claim
To Hell's dark Throne, and ****** is my name.
What, ſhall that ſtripling Lord contend with me?
I have four Sons as old and bad as he!
Whate'er he ſwears, I'll ſwear — he ſays, I'll ſay;
And look, All-gracious king, *my hairs are gray!*

The Diabo-Lady, or a Match in Hell; a Poem. Dedicated to the Worſt Woman in His Majeſty's Dominions. 4to. 1 S. 6 d. Fielding and Walker.

Offenbar durch das eben angezeigte Gedicht veranlaßt, und zum Geſelſchaftsſtücke deſſelben beſtimt; aber ſchwächer in der Ausführung. Der neue Fürſt der Hölle findet es nicht gut, daß der Teufel allein ſey, und beſchlieſt, ſich eine Gattin zu wählen, die ſeiner würdig iſt. Es finden ſich

sich verschiedne Bewerberinnen um diese Ehre; und die Wahl fält auch hier auf diejenige, die den abscheulichsten Charakter hat, den sie selbst so beschreibt:

„Tho bleſt with beauty, rank, and pow'rs to engage,
To charm in youth, and win *time-honour'd* age,
Yet ſtill ambitious of a nobler aim,
I ſquander'd beauty, dignity, and fame,
To earn thy notice, thy lov'd Empire own,
And, *jure infernali*, ſhare thy throne —
False to my husband's bed, I ſcorn'd to rove
Thro' common guilt, but choſe inceſtuous love.
I drove him to diſtraction and deſpair,
And then *removed* a Siſter and her heir;
To make ſucceſſion ſure, and ſeal the deed,
Which helped my ſpurious iſſue to ſucceed — —
— — — — — —
— — — — — — —
My deeds with thine compar'd in ev'ry part
Prove me in all — thy worthy counterpart.
In fine, to crown my merits, you ſhall find,
I'm the reverſe of her you left behind.
Nay more, to ſhew me fit to ſhare thy ſway,
Behold, my Liege, my locks, like thine, are gray.
Father of Lies! accept my proffered hand,
What richer portion canſt thou now demand?
For e'en to all the Ruſſias ſhoud'ſt thou rove,
I equal Catherine, both in hate and love;
And were Semiramis herſelf alive,
With her in deeds of darkneſs I dare ſtrive."

The Repository; a Select Collection of fugitive Pieces of Wit and Humour, in Prose and Verse. By the most eminent Writers. 12mo 2 Vols. 6 S. Dilly.

Dr. Johnson macht vor seiner bekanten Samlung flüchtiger Aufsäze mit Recht die Anmerkung, daß dergleichen Samlungen bey keiner Nation von Zeit zu Zeit so nöthig sind, als bey der Englischen. Man hat daher auch schon verschiedne dergleichen angestelt, die allemal mit Beyfal aufgenommen, und auch dem Ausländer sehr schäzbar sind, dem kleine Schriften von einigen Bogen leicht entgehen, die einige Zeit nach ihrer Erscheinung oft schwer zu haben sind. Die gegenwärtige Samlung schränkt sich blos auf wizige und launichte Stücke, in Prose und Versen, ein, die sonst noch nirgends aufbewahrt, und in den lezten dreyßig Jahren gedruckt worden. Wir wollen nur einige davon nennen: The splendid Shilling — The crooked Six-pence — The copper Farthing — The School-Boy — The Complaint of a Story-teller — A Dissertation upon Laughter — The Art of dressing the hair — A curious Specimen of Alliteration; u. a. m.

The Fingal of Ossian, an ancient epic Poem, in six Books. Translated from the original Gallic Language by Mr. James Macpherson, and now rendered into Heroic Verse. By Ewen Cameron. 4to. 15 S. Robson.

Schon

Schon vor fünf Jahren versuchte es ein Ungenanter mit nicht sonderlichem Glücke, den Fingal in Verse zu übertragen; dieser zweyte Versuch ist noch schlechter ausgefallen. Es ist widersinnig, Ossians Sprache in die Schranken des Sylbenmaßes, und in Reime einzuzwängen. Dazu kömt, daß Hr. Cameron zu wenig Geschmack und edeln Ausdruck besitzt, und mehrentheils tief unter die Würde des Originals hinab sinkt. Hr. Macpherson machte vor einigen Jahren den Versuch, den Homer in Prose zu übersezen, und ihn wie den Englischen Ossian reden zu lassen; Hr. Cameron versucht nun, dem Ossian die Sprache des Englischen Homers zu geben; beyde Versuche sind fehl geschlagen; nur wandte in dem ersten Fall ein Mann von Genie seine Mühe auf einen vergeblichen Zweck; der leztere hingegen ist fast ohne allen Geschmack und Talente, und verdient wenig Aufmerksamkeit.

The Goat's Beard, a Fable. 4to. 1 S. 6 d. Dodsley.

Eine weitere Ausführung der Fabel beym Phädrus, (IV. 14.) von den Ziegen, die vom Jupiter Bärte verlangen, die ihnen gewährt werden, worüber sich die Ziegenböcke bey diesem Gotte beschweren, und von ihm eines bessern belehrt werden. Die umständlichere Erzählung dieser Fabel giebt dem Verfasser (vermuthlich Hrn. Whitehead)

Anlaß, manche moralische Erinnerungen für beyde Geschlechter einzustreuen. Der Vortrag ist angenehm und belebt; nur haben die Verse nicht die gehörige Leichtigkeit.

Asses Ears, a Fable. Addressed to the Author of *The Goat's Beard*. 4to. 6 d. Riley.

Ein satyrischer Angrif auf den Verfasser der eben angezeigten Fabel, und auf seinen poetischen Lorbeer, der unter den Eselsohren verstanden wird. Sie hat zu viel Persönlichkeit, und Beleidigendes; übrigens aber ist der Ton der Erzählung glücklich genug.

II. Ver-

II.

Vermischte Aufsäze.

I.

Ueber den Einfluß des Genies auf Temperament und Charakter; und über die Vortheile, welche mit dessen Besiz verbunden sind. *)

Ein Mann von Genie ist gemeiniglich ein Wesen, welches sich von den übrigen Geschöpfen seiner Art unterscheidet. Der Hang seiner Gemüthsfassung, die Beschaffenheit seines Temperaments, die herrschende Richtung seines Charakters, seiner Leidenschaften und seiner Bemühungen sind mehrentheils von allem dem sehr verschieden, was sich in diesem Betracht bey dem grosen Haufen findet. Daher kömt es zum Theil, daß sein Betragen einigen lächerlich, und andern unangenehm vorkömt; daß die meisten Leute ihm zwar mit feyerlicher Ehrerbietung begegnen, aber doch in seiner Gegenwart einen unangenehmen Zwang fühlen, und daß seine Geselschaft selten aufgesucht wird, auser von denen, die Scharfsin genug haben, sein Verdienst zu unterscheiden, und Ehrlichkeit genug, es zu erkennen; oder von solchen, die sich selbst durch ihre Bekantschaft mit ihm ein gewisses Ansehen zu erwerben hoffen. Diese Folgen entstehen freylich ebenfals zum Theil aus

*) Aus den Critical Observations on the writings of the most celebrated original Geniuses in poetry, being a Sequel to the Essay on original Genius, by W. Duff. A. M. Lond. 1770. gr. 8.

aus Mißgunst, dieser verachtungswerthen Leidenschaft kleiner Seelen; allein, da das Genie nicht für einen Jeden ein Gegenstand der Mißgunst ist, so können wir diese Leidenschaft nicht für die einzige Ursache jener Gleichgültigkeit und Vernachläßigung annehmen, womit ihm von vielen begegnet wird; wir müßen also die Kränkungen, denen es ausgesezt ist, grosentheils jenem besondern Betragen zuschreiben, welches der Mann von Genie gemeiniglich an sich hat, und seiner gewöhnlichen Unfähigkeit, sich mit irgend einigem Grade von Ordnung oder Geschmack in diejenigen Zeitvertreibe und Beschäftigungen einzulassen, welche sich der Aufmerksamkeit eines grosen Theils des menschlichen Geschlechts bemächtigten, eine Art von geselliger Unterhaltung befördern, und jene Bande der Zuneigung veranlassen, wodurch die Menschen einander angenehm und nothwendig werden. Doch, ohne uns auf weitre Betrachtungen hierüber einzulassen, wollen wir izt den Einfluß des Genies auf Temperament und Charakter untersuchen, und uns hernach bemühen, die besondern Eigenthümlichkeiten oder Schwächen auszuzeichnen, wovon es gemeiniglich begleitet ist; sodann wollen wir mit einer kurzen Uebersicht der Vortheile und Nachtheile, welche mit dem Genie verbunden sind, diese Abhandlung beschliesen.

Wahres Genie bringt natürlicher Weise eine Wärme und Empfindlichkeit des Temperaments hervor. Es verträgt sich nie mit einer kalten oder phlegmatischen Gemüthsart. Alle seine Gefühle,

fühle, und alle seine Neigungen sind feurig, lebhaft, und ausnehmend. Weder seine Ergözungen, noch seine Leiden, sind von der gemeinen Art; es giebt in seiner Empfindlichkeit für beyde eine gewisse Feinheit, die dem gemeinen Haufen völlig unbekant und unbegreiflich ist. Diese vorzügliche Empfindlichkeit ist die Wirkung einer starken und lebhaften Phantasie, welche einen Zusaz von ihrem eignen Licht auf jeden Gegenstand wirft, den sie mit Vergnügen betrachtet, und dagegen einen dunkeln Schatten über solche Dinge verbreitet, die Unruhe und Schmerz erregen. Hiedurch wird dann beyderley Gefühl weit stärker und eindringender.

Man bemerke ferner, daß mit dieser Wärme und Empfindlichkeit des Gemüths ein gewisses Feuer der Einbildungskraft verbunden zu seyn pflegt, wodurch diejenigen, die es besizen, gegen die Reize des schönen Geschlechts ungemein empfindlich sind. Wenn gleich diese Empfindlichkeit in einem oder dem andern Grade algemein ist, und wenn gleich überhaupt die Leidenschaft der Liebe in den ersten Jahren des Lebens sehr mächtig auf die Seele eines Mannes von Genie zu wirken pflegt, so hat es doch einige gegeben, die diese Gabe in vorzüglichem Grade besasen, und wegen eines sowol angebornen als erworbenen Hanges zu einer andern Absicht und Beschäftigung, diese Leidenschaft entweder niemals in einem auserordentlichen Grade gefühlt, oder wenigstens ihre Gewalt grosentheils bezwungen, und ihre Qual und Unruhe nie gefühlt haben.

Dr.

Dr. Akenside, dessen poetisches Genie Jedermann eingestehen wird, scheint entweder von Natur diese Leidenschaft in einem sehr mäsigen Grade besessen zu haben, oder durch Strenge gegen sich selbst völlig Meister darüber geworden zu seyn. Welches von beyden der Fal war, läst sich nicht so ausgemacht bestimmen; er wünscht sich aber selbst von ganzem Herzen Glück dazu, daß er von ihren schmerzhaften Wirkungen nichts wuste.*)

„Wie glücklich bin ich! — Ich darf nicht „flehen, daß mich der Himmel vor liebeskranken „Träumen bewahre. Keine weiblichen Reize, „von der Phantasie erzeugt, kein Grübchen der „Wange, kein Feuer der Augen, werden durch „Bande des Schlummers mit mir vereint, oder „stehlen mir jede Minute des halben läßigen „Morgens.“

Wenn wir gleich fern von der Absicht sind, etwas zum Nachtheil einer Leidenschaft vorzubringen, die an sich selbst natürlich, und, wenn sie gegenseitig ist, mehr wahre Glückseligkeit, als alle übrigen, hervorbringt; und wenn es gleich in manchen Fällen, so bald sie nämlich wohl geordnet ist, dienlich seyn kan, sie aufzumuntern; so dünkt uns doch immer, daß eine sehr grose Empfind-

*) Bleſt be my fate, I need not pray,
That love ſick dreams be kept away;
No female charms of fancy born,
Nor dimpled cheek, nor ſparkling eye,
With me the bands of ſleep unite,
Or ſteal my minutes half the ſaunt'ring morn.

Empfindlichkeit gegen den Einfluß weiblicher Reize, überhaupt genommen den Aeuserungen des jugendlichen Genies gar nicht beförderlich ist, weil es eine Folge dieser Empfindlichkeit zu seyn pflegt, daß dabey entweder die Kräfte des Verstandes fühllos verschwendet, oder ganz dazu gebraucht werden, diese angenehme, aber in dem gegenwärtigen Falle höchst gefährliche Leidenschaft zu nähren.

Auch der Ehrgeiz, der gleichfals aus einem angebornen Feuer der Einbildungskraft entsteht, nur auf einen andern Gegenstand gerichtet, und wie es scheint, in eben der Wärme und Empfindlichkeit des Temperaments gegründet ist, pflegt gemeiniglich eine herrschende Leidenschaft des Mannes von Genie zu seyn; und wenn er seine gehörige Richtung und nöthige Aufmunterung erhält, kan er den Aeuserungen des Genies ungemein beförderlich werden, indem er Belohnungen und Ehre zur Vergeltung dieser Aeuserungen vor Augen hat, und dadurch ein beständiger Sporn zur Erreichung jeder Volkommenheit wird, wodurch jene zu gewinnen sind.

Wir bemerken ferner, daß das Genie gemeiniglich ein blutreiches und hofnungvolles Temperament zu erwecken pflegt; eine Wirkung, die ebenfals ganz natürlich aus jener Lebhaftigkeit und Glut der Einbildungskraft entsteht, die ihm eigenthümlich ist. Diese täuschende Seelenfähigkeit mahlt jeden angenehmen Gegenstand, den sie vor sich hat, mit den glänzendsten Farben,

verweilt dabey mit Vergnügen, stelt ihn der Hofnung gerade vor das Auge und in den Wurf; und so nimt auch das Temperament etwas von dem Feuer der Einbildungskraft an, und wird, sowol vermöge seiner erworbnen als angebornen Beschaffenheit, heftig und sanguinisch. Freylich werden oft mißlingende Bestrebungen, die einem Manne von Genie vorzüglich empfindlich sind, am Ende die Lebhaftigkeit seiner Erwartungen dämpfen, und er wird aus einer grausamen Erfahrung einsehen lernen, wie thöricht es ist, sich auf diese Luftschlösser und Träume von Glück zu verlassen, welche der Hauch der Widerwärtigkeit in Einem Augenblick zernichtet.

Wenn gleich das Genie einen natürlichen Trieb hat, eine muntre und sanguinische Stimmung der Seele hervorzubringen, welche seine gewöhnliche Gefährtin ist, und welche es sorgfältig zu erhalten sucht, wenn nicht wiederholte Mißlingungen ihm den Muth niederschlagen; so pflegt es doch auch zu gleicher Zeit ein andres noch merklichers und minder wandelbares Kenzeichen an sich zu tragen, nämlich eine erhabne, sanfte, und tiefsinnige Melancholie. Diese Gemüthsfassung ist wirklich die unzertrennliche Gefährtin des wahren Genies. Vielleicht könte man auf den ersten Anblick glauben, daß sich solch ein Temperament nicht mit jenem Feuer und mit jener Munterkeit vertrüge, die sich, wie wir oben bemerkt haben, beym Genie gewöhnlich findet; aber das ist keinesweges der Fal. Eben

so, wie die Gemüther des fühllosern Haufens der Menschen, die keines sehr hohen Grades von Schmerz oder Freude fähig sind, dennoch zu verschiednen Zeiten eine ganz verschiedne Fassung zu haben pflegen; zuweilen mit sich selbst, und mit allem, was um sie ist, vergnügt; zur andern Zeit von Traurigkeit niedergedrückt, deren Ursache sie nicht wissen, und in einer traurigen Gedankenleere, die sie nicht auszufüllen im Stande sind; eben so ist das Gemüth eines Mannes von Genie, der nämlichen Art von Abwechselungen unterworfen, wiewol er sie stärker fühlt; und wenn er zur Einen Zeit in seinen Freuden sich bis zum Entzücken empor hebt, so fält er ein andermal in eine tiefsinnige, aber angenehme Schwermuth zurück. Da diese izt erwähnte Gemüthsfassung die beständige Gefährtin des Genies ist; so wird sie auch die herrschende Gestalt der Seele, und giebt dem ganzen Charakter einen Anstrich, wodurch er mehr ernsthaft, als heiter, mehr tiefsinnig, als leichtsinnig wird.

Jene nachdenkende Schwermuth, welche ein erhabnes Genie so merklich bezeichnet, scheint von einer erhabenen Einbildungskraft hervorgebracht zu werden, die mit einem Hange der Seele zum Nachdenken verbunden ist, und die beyde mit einem zarten und sympathetischen Gefühl des menschlichen Elendes gemeinschaftlich wirken. Gegenstände, die an sich selbst groß und ehrwürdig, oder traurig und schrecklich sind, sie mögen nun Werke der Natur oder der Kunst seyn, sind vorzüglich geschickt, diejenige Gemüthsfassung,

von welcher hier die Rede ist, zu unterhalten und zu befriedigen. Modernde Thürme, einfallende Schlösser, tobende Wellen, heulende Wildnisse und schaudervolle Einöden sind schrecklich grose Gegenstände, die zugleich mit drohenden und gefahrvollen Umständen begleitet sind; und schicken sich daher volkommen zur Nachhängung einer erhabenen Melancholey. Diejenige Schwermuth, welche durch die Beschreibung erregt, oder durch Nachdenken eingeflöst wird, ist, überhaupt genommen, unvermischter und angenehmer, wenn gleich nicht so rührend, als eine sichtbare Darstellung der gedachten Gegenstände für die äusern Sinne. Der Grund davon ist folgender. Wenn uns irgend ein trauriger Auftrit oder Vorfal beschrieben, oder von uns selbst gedacht wird, so läst die Seele, besonders in dem leztern Falle, die schmerzhaftesten Umstände bey dem Anblicke desselben weg, und verweilt vornehmlich nur bey solchen, die freylich ein zärtliches Mitleiden, aber keine heftige Gemüthsbewegung erwecken, verbunden mit einer sanften und angenehmen Schwermuth. Wenn diese Dinge hingegen unsern Sinnen gegenwärtig sind, so wird die Rührung zu stark, um noch angenehm zu seyn. Wenn also Jemand, der zu Scenen des Schreckens und Todes nicht gewöhnt ist, etwan einen Schifbruch, oder das Blutvergiesen einer Schlacht sieht, so wird die dadurch erregte Schwermuth grosentheils von einem stärkern Gefühl verschlungen, nämlich von dem Mitleiden im höchsten Grade; wenn gleich hinterher das Nachdenken über dergleichen

Scenen des Jammers, wenn der von ihnen gemachte Eindruck schwächer wird, natürlicher Weise eine angenehme Schwermuth einzuflößen pflegt, welche aus jenem zärtlichen und sympathetischen, aber nicht schmerzhaften, Gefühl des mannichfaltigen Elendes entsteht, dem die Menschheit unterworfen ist, und auf die vorhergehende heftigere Rührung des Mitleids folgt. Dies scheint die Natur und die Ursache jener erhabnen Schwermuth zu seyn, die ein so charakteristisches Merkmal des höheren Genies ist. Es wäre leicht aus angeführten Stellen ihrer Werke zu zeigen, daß die Gemüthsarten aller berühmten und grosen Dichter, mit der gedachten Eigenschaft sehr merklich bezeichnet gewesen sind. Hier mag ein einziges Beyspiel aus den Werken Ossian's hinreichend seyn, welche einen Anstrich von tiefern Schatten der Schwermuth haben, als die Werke irgend eines andern Schriftstellers. Er beschließt seinen lezten Klaggesang mit folgendem Zuge eines pathetischen Gefühls, welcher zugleich ganz offenbar mit einer erhabnen und tiefsinnigen Schwermuth bezeichnet ist, die in allen Gedichten dieses göttlichen Barden so vorzüglich herrscht:

„Dauerte deine Schönheit, o Ryno?
„Blieb die Stärke des edeln Oskar? —
„Fingal selbst gieng dahin, und die Hallen
„seiner Väter vergasen seine Fusstapfen —
„Und du solst noch da bleiben, bejahrter
„Barde, nachdem die Mächtigen erlagen?“ —

Hiezu kömt noch, daß das Genie von Natur eine menschliche, mitleidige und andachtvolle Gemüthsfassung hervorzubringen pflegt. Dies sind die schäzbarsten von allen seinen Wirkungen. Einige scharfsinnige Moralisten haben die richtige Bemerkung gemacht, daß diejenigen Neigungen der menschlichen Seele, welche die Gattung überhaupt angehen, und deren Einfluß am uneigennüzigsten ist, im Grunde aus denen entspringen, die mehr Privatneigungen sind, und das Individuum allein betreffen. Daher kömt es, daß wir durch das Gefühl unsrer eignen Glückseligkeit an dem Glück oder Unglück andrer Theil nehmen lernen. Ein gewisser sonderbarer Philosoph unsrer Zeit*) hat freylich die Möglichkeit des erstern geleugnet. Ohne diese seltsame Meynung hier förmlich widerlegen zu wollen, die uns eine verkleinernde Vorstellung von der menschlichen Natur giebt, indem sie annimt, daß dieselbe durch Grundsäze der eingeschränkten Selbstliebe regiert werde, und zugleich jener Vorschrift des Christenthums gerade zuwider ist, die uns eben sowol befiehlt, uns zu freuen mit den Fröhlichen, als zu weinen mit den Weinenden, bemerken wir hier nur, daß die Empfindung des Vergnügens, welches in unsern Gemüthern beym Anblick fremder Glückseligkeit entsteht, zwar in einigen Fällen mit Neide vermischt, und allezeit schwach ist, in Vergleichung mit dem zärtlichen Mitleiden, mit dem tief gefühlten Schmerze, welchen fremdes

Lei-

*) Rousseau in seinem Emil.

Leiden rege macht; — eine Bewegung, die bey einer Person von starker Empfindlichkeit das Herz peinigt, und die Thräne des Mitleids hervorlockt, und wovon der Grund zu auffallend ist, als daß man ihn erst angeben dürfte — daß aber doch in jedem zum Wohlwollen geneigten Herzen beym Anblick menschlicher Glückseligkeit allemal Gesinnungen des Wohlgefallens und der Zufriedenheit zu entstehen pflegen. Ja, wir können nicht umhin, es, ungeachtet des selbstischen Systems des gedachten Weltweisen, für möglich zu halten, daß dergleichen Gesinnungen selbst dann in unsrer Seele statt finden können, wenn unsre eigne Lage äuserst unglücklich ist; wenigstens wird man zugeben, daß wir sie für diejenigen hegen, welche die Gegenstände unsrer zärtlichsten Neigungen, und durch die Bande der Blutsverwandtschaft oder Freundschaft mit uns verbunden sind. Ein Mann von Genie besitzt diese Empfindungen des Wohlwollens in einem ausnehmenden Grade. Wenn er selbst glücklich ist, so macht er sich eine Freude daraus, allen, die um ihn sind, seine Glückseligkeit mitzutheilen, und genießt kaum irgend ein Vergnügen, woran nicht andre in einem oder andern Grade Theil nehmen. Seine eigne innere Zufriedenheit, welche durch die Farben einer lebhaften Einbildung ungemein erhöht wird, macht, daß er alle Dinge mit ruhigem Auge ansieht, und das Herz, welches durch die Aussichten unsrer und fremder Glückseligkeit, die sich ihm darbieten, erwärmt und erweitert ist, wird nun aller feinern Gefühle der Menschlichkeit fähig.

Auf der andern Seite nehmen wir an dem Elend unsrer Mitgeschöpfe nach Maaßgabe der Empfindung Theil, welche wir von dem Elend haben, das über uns selbst verhängt ist. Von dieser Empfindlichkeit leitet die Sympathie ihr Daseyn her; und wir haben gesehen, daß diese Sympathie die unzertrenliche Gefährtin des Genies ist.

Wir haben gleichfals angemerkt, daß das Genie eine andachtvolle Gemüthsfassung hervorzubringen pflegt. Auch diese Wirkung entsteht aus dem Einflusse der Einbildungskraft, welche bey Gegenständen der Religion ein unbegränztes Ziel vor sich hat. Wenn das Gemüth die Gottheit als die unerschöpfliche Quelle des Daseyns und der Seligkeit betrachtet, als in sich selbst glücklich, und den Strom der Glückseligkeit über alle ihre Geschöpfe nach ihren verschiednen Fähigkeiten verbreitend; wenn es ferner auch sich selbst als den Gegenstand seiner Güte und als einen Theilnehmer an seinen Wohlthaten ansieht; so wird es unwiderstehlich von der Bewunderung zur Dankbarkeit, und von der Dankbarkeit zu einer brennenden Liebe des wohlthätigen Wesens hingerissen, welches der Urheber so vieler Glückseligkeit für das menschliche Geschlecht ist. Man läuft freylich zu gleicher Zeit grose Gefahr, bey einer ungehaltnen Nachhängung der Einbildungskraft gegen Dinge, die zur Religion gehören, in Irthum verleitet zu werden; denn ob gleich überal keine wahre Religion, ohne einen gewissen Grad von Begeisterung, dieser Wirkung der Einbildungs-

kraft,

kraft, Statt findet; so kan doch leicht diese Seelenkraft, wenn man sie ihren freyen Lauf nehmen läst, ohne sie der Zucht der Vernunft im geringsten zu unterwerfen, die Seele in jene Geheimnisse der Schwärmerey verwickeln, wobey sie ihre Kräfte mit Spekulationen erschöpfen wird, die über ihren Gesichtskreis, oder über die Sphäre des Menschenverstandes hinaus gehen.

Man kan ferner anmerken, daß das Genie sehr oft mit einer blöden Schüchternheit und mit Mißtrauen verbunden ist. Wahres Genie ist in der That sehr selten mit denen Volkommenheiten vereint, die einen in der Welt glücklich machen. Es fehlt ihm an der Geschicklichkeit, Zuversichtlichkeit, und Anmasung, wodurch der unwissende und superficielle Haufe der Menschen oft getäuscht wird; auch sind ihm die feinen einschmeichelnden Künste nicht bekant, wodurch man sich die Freundschaft eitler und schwacher Leute erwirbt. Der Mann von Genie ist von Natur blöde und mißtrauisch, und wird daher sehr oft durch die ihm angeborne Bescheidenheit abgehalten, seine Meynung zu erklären, und wenn er sie erklärt, fürchtet er immer, getadelt oder veracht zu werden. Offenherzige Schaamröthe, ein niedergeschlagnes Auge, eine stammelnde Zunge, verrathen seine innerliche Verwirrung und Schüchternheit.

Das Genie unterscheidet sich zuweilen auch durch eine entfernte und mit Würde verbundne Zurückhaltung. Vielleicht ist sichs bewust, daß

man es hochschäzen und aufsuchen muß, und hat daher keinen sonderlichen Trieb, sich um die Freundschaft und Achtung andrer zu bewerben. Es ist zu stolz, um irgend einem den Weihrauch der Schmeicheley zu opfern, und verachtet die Erniedrigung, sich den kleinen Gunstbewerbungen einer elenden Knechtschaft zu unterwerfen.

Nachdem wir den Einfluß des Genies auf Temperament und Charakter betrachtet haben, wollen wir nun einige von den Eigenthümlichkeiten oder Schwächen bemerken, welche demselben gewöhnlich eigen sind.

Darunter gehört sein starker Hang, romanhafte und idealische Entwürfe künftiger Glückseligkeit zu machen. Es läst sich nicht leicht bestimmen, ob diese sonderbare Gemüthsart, die nach manchen traurigen Fehlstreichen doch immer noch ihre Richtung, und viel von ihrer Stärke behält, überhaupt genommen wünschenswürdig ist, oder nicht. Sie verschaft freylich in der Zwischenzeit dem Hunger der Seele eine herrliche Weide; aber unvermerkt bereitet sie ihr auch zugleich einen bittern Trank aus den Qualen der betrognen Hofnung. Dieser Hang, träumerische Entwürfe zu machen, entsteht offenbar aus der Einbildungskraft, aber aus einer regellosen und ungezähmten Einbildungskraft.

Uebereilte Dreistigkeit im Urtheilen und Handeln ist gleichfals in einigen Fällen mit dem Besitze des Genies verknüpft. Ein Mann, der damit begabt ist, pflegt zuweilen Dinge zu sagen

und

und zu thun, die andern Leuten lächerlich vorkommen, und es auch wirklich sind. Diese Schwachheit ist keineswegen eine nothwendige Folge der oben erwähnten Gemüthsbeschaffenheit, sondern rührt von einer Flüchtigkeit der Einbildungskraft her, die nicht von der zähmenden Gewalt der Ueberlegung im Zügel gehalten wird.

Wir finden ferner, daß das Genie zuweilen durch eine unschickliche Vereinigung mit Unentschlossenheit und Wankelmuth herabgesezt wird. Man muß indeß gestehen, daß diese Eigenschaften keine von seinen beständigen Gefährten sind. Sie sind oft die Folgen einer zu biegsamen Gemüthsart, welche eine Neigung entdeckt, sich andre zu verpflichten, auf Mittel denkt, verschiedene Absichten und Vortheile mit einander zu vereinigen, über die Mittel zur Erfüllung ihrer Zwecke unschlüßig ist, etwas einräumt, und hernach das bereut, was sie eingeräumt hat. So können diese Eigenschaften zuweilen in Gutherzigkeit ausschlagen; aber dies ist eine Gutherzigkeit, die in Schwachheit ausartet. Wenn sie mit dem Genie verbunden sind, so sind es Folgen einer Flüchtigkeit der Einbildungskraft und einer natürlichen Schwäche der Seele.

Abgezogenheit der Gedanken kan man gleichfals als eine noch gewöhnlichere Begleitung des Genies ansehen. Sie ist gemeiniglich in dem Betragen derer, die diese Gabe besizen, sehr sichtbar, wenn sie in Geselschaft sind. Man entdeckt an ihren stieren und tiefsinnigen Blicken eine gewisse

wisse Abwesenheit der Seele von dem Gegenstande des Gesprächs, und eine fortwährende Beschäftigung der Gedanken mit Einer besondern Sache, ohne auf irgend ėtwas anders zu achten. Diese Sonderbarkeit scheint eine Frucht der Einbildungskraft zu seyn, verbunden mit einer Neigung der Seele zum Nachdenken, welche gemeiniglich die Gefährtin des Genies ist, und sich oft sehr merklich beydes an dem Dichter und Mahler entdeckt, wenn gleich ihre Seelen mit ganz verschiednen Dingen beschäftigt sind. Der erste sint darauf, Bilder der Dichtkunst zu erschaffen; der zweyte denkt darauf, wie er die Erscheinungen der Natur auflösen wil, indeß vielleicht die übrige Geselschaft auf beyde nicht achtet, und mit gelehrter Streitigkeit über einen zweifelhaften Fal im Quadrille, mit Vergleichung der Schönheit an Hunden und Pferden, oder mit andern Dingen von ähnlicher Erheblichkeit beschäftigt ist. Wenn dergleichen Materien abgehandelt werden, so ist es gar kein Wunder, daß sie beyde zuweilen lieber ihren eignen Gedanken nachhängen, und es andern, die besser dazu geschickt sind, überlassen, das Gespräch der Geselschaft im Gange zu erhalten.

Die lezte Eigenthümlichkeit des Genies, die wir hier anmerken wollen, ist eine Unwissenheit und Gleichgültigkeit in den Vorfällen des gemeinen Lebens. Diese Eigenschaften sind zwar nicht algemein mit dem Genie verknüpft, aber doch seine gewöhnlichen Gefährten, und entspringen in der That ganz natürlich aus den besondern

Absich-

Absichten, die es zu erreichen sucht. Der Geschmack und die Lebensart eines Mannes von Genie, geht gemeiniglich von der Gewohnheit andrer Leute so sehr ab, daß er unmöglich irgend einiges Wohlgefallen an ihren Lieblingsbeschäftigungen finden, oder ihre Grundsäze annehmen, und sich nach ihrer Lebensart bequemen kan, ohne seinen Neigungen die äuserste Gewalt anzuthun. Weil er daher nicht geschickt dazu ist, in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens eine Rolle zu übernehmen, so findet er sich genöthigt, die Geselschaft des grösten Theils seiner Nebenmenschen zu vermeiden, indeß er von ihnen auf gleiche Art vermieden wird. Sich selbst als einen anzusehen, der gewissermasen von dem übrigen menschlichen Geschlecht getrent ist; gesezt auch, daß die übrigen Menschen minder Achtung verdienen; sich als einen anzusehen, der gewissermasen von allem Verkehr mit ihnen abgeschnitten ist, das bleibt unstreitig allemal eine sehr traurige Vorstellung; und die Furcht, dahin zu gerathen, solte billig jeden Mann von Genie bewegen, sich um die Erwerbung derjenigen Eigenschaften zu bemühen, welche man, so verächtlich sie auch dem Stolze eines höhern Verstandes scheinen mögen, doch niemals für unnüz ansehen kan, indem sie die Mittel sind, eine wechselseitige Erweisung derjenigen Pflichten der Höflichkeit zu befördern, durch welche das Leben ruhiger und angenehmer gemacht wird.

Dieß scheinen die vornehmsten Eigenheiten oder Schwächen zu seyn, welche man bey einem Genie

Genie anzutreffen pflegt; Schwächen, die keinesweges unzertrenlich mit demselben verbunden sind, weil manche von ihnen frey gewesen, und weil sie von der Art sind, daß Jedermann, der nur irgend ein beträchtliches Maaß von Vorsicht und Klugheit besizt, sie grosentheils vermeiden kan. Da aber das Genie diese Eigenschaften nicht allemal besizt, so wird es oftmals zu seltsamen Ungereimtheiten und Ausschweifungen im Betragen verleitet, die für einige eine Unterhaltung, für andere ein boshaftes Vergnügen werden, und einen sonst verehrungswürdigen Charakter dem muthwilligen Spotte des Hohns und des Neides Preis geben.

Da die Anmerkungen, welche wir über den Einfluß des Genies auf Temperament und Charakter seines Besizers gemacht haben, und über die Eigenheiten und Schwächen, die gewöhnlich damit verbunden sind, auch dazu dienen, den Einfluß des Genies auf die Geselschaft zu zeigen, und in wie fern es einen für die, mit denen er umgeht, angenehm oder unangenehm macht; so wollen wir nun zum Beschluß eine kurze Uebersicht der vornehmsten Vortheile und Nachtheile dieser ungewöhnlichen Gabe anstellen; und dadurch uns in Stand sezen, zu bestimmen, wie fern es zur Glückseligkeit oder zum Unglück seines Besizers beyträgt.

Unter die Vortheile des Genies können wir jenen Zoll der Bewundrung und Verehrung rechnen, welcher demselben mit Recht gebührt, und

ihm

ihm zwar nicht von allen bezahlt, aber doch sehr gern von unpartheyischen und einsichtvollen Leuten zugestanden wird. Bewunderung ist von je her der Abgott des Genies gewesen, dem er manchen mühvollen Tag, manche schlaflose Nacht aufgeopfert hat. Ihre bezaubernden Töne haben oft, gleich dem Balsam des Lebens, seinen niedergebeugten Geist neu belebt, und seine erschlaffenden Kräfte neu gestärkt. Und der kaltblütige, unbefangne Philosoph mag auch gleich den Beyfal des grosen Haufens für ein noch so unbedeutendes und unbefriedigendes Gut halten, so muß man es doch für eine wahre Ehre erkennen, wenn man die Hochachtung und Empfehlung der würdigsten Leute verdient hat, da es unstreitig ein an sich selbst wünschenswürdiger Gegenstand ist, diese zu erwarten:

Dulce est digito monstrari, et dicier: hic est.
Hor.

Ein andrer angenehmer, wenn gleich weniger beneideter Gefährte des Genies ist das Vermögen, sich selbst zu unterhalten. Wenn der müssige und begüterte Theil des menschlichen Geschlechts die Scenen seines Vergnügens beständig verändert, mehr, um nur seine Sorgen in Vergessenheit einzuschläfern, als in der Hofnung, seine Freuden zu vermehren, so wird der Mann von wahrem Genie, der Talente besitzt, die zur Betrachtung oder zur eignen Ausarbeitung aufgelegt sind, in ihrer Uebung ein sehr wirksames Hülfsmittel gegen jene klägliche Sättigung und Ermüdung der Seele finden, welche die unausbleib-

bleiblichen Folgen eines blos sinlichen Lebens sind. Es ist eins von den grösesten Vorrechten des Genies, sowol in seinen ernsthaftern als leichtern Bemühungen, zu allen Zeiten und an allen Orten, etwas zur Unterhaltung derer beyzutragen, die es besizen. Seine vernünftigen und lehrreichen Uebungen gewähren dem Gemüth eine heitre Zufriedenheit, und werden zugleich ein Heiligthum, aus welchem das Geräusch und die Thorheit der Menschen verbant ist, werden eine Zuflucht vor den zahlreichen Unruhen des menschlichen Lebens.

Diesen angenehmen Gefährten des Genies halten indeß andre von einer ganz widrigen Art das Gegengewicht. Es hat eben so wol seine Unruhen, als seine Freuden; und es ist sein Unglück, daß es des Schmerzens eben so empfänglich ist, als des Vergnügens. Das Leben eines Mannes von Genie ist, gleich dem Leben eines Christen, mehrentheils ein Stand des Streites und Kampfes; und diejenigen, welche diese Gabe in irgend einem vorzüglichen Grade besizen, müßen sich darauf gefaßt machen, die Anfälle der Bosheit und des Neides auszuhalten, die von je her wider hervorscheinendes Verdienst gerichtet gewesen sind, und deren giftige Pfeile überal, wo sie eindringen, den ruhigen Strom der Glückseligkeit vergiften. Aber wenn es auch den Versuchen boshafter Leute nicht gelingt, einem empor strebenden Genie etwas anzuhaben, weil sie durch seine offenbare und anerkante Ueberlegenheit zurückgescheucht werden, so wird es doch, dem ungeach-

geachtet, harten Kränkungen in der Welt ausgesezt seyn, weil einige es vernachläßigen, andere seinen Werth nicht einsehen können. Ein Mann von vorzüglichen Fähigkeiten, der sich dieser Fähigkeiten bewust ist, wird sehr natürlich, und kan ohne Zweifel mit Recht ihrentwegen auf einen gewissen Grad von Hochachtung Anspruch machen; aber er wird nicht gleich einen Jeden, mit dem er umgeht, völlig geneigt finden, ihm sein Recht dazu einzuräumen, und in andern Fällen wird er es mit dem bittern Schmerze betrogner Hofnung erfahren, daß sein Ruhm nicht so algemein ist, als er sich einbildete. Und das ist noch nicht alles. Er wird nicht nur aus kränkender Erfahrung entdecken, daß es manche andre Geschicklichkeiten giebt, die der grose Hause weit höher schäzt, als das erhabenste Genie; sondern er wird auch die Kränkung haben, zu sehen, daß sich diejenigen die Achtung anmasen, wozu er berechtigt ist, die gar kein weitres Verdienst zu ihrer Empfehlung haben, als ihre Unverschämtheit, und daß diese Achtung mit beschämender Hintansezung für ihn, und mit niederträchtiger Schmeicheley denen erwiesen wird, deren ganzer Anspruch sich auf ererbte oder unverdiente Reichthümer gründet. Und weiter; wenn sein Glück klein, oder seine Lage abhängig ist, so wird er sich bey manchen Gelegenheiten eine ganz vertrauliche Begegnung gefallen lassen müßen, die von Leuten von weit geringern Fähigkeiten und ganz unähnlicher Gesinnung und Lebensart einem edeln Gemüthe vorzüglich zuwider ist; bey andern Ge-

legenheiten wird er der Ausgelassenheit grober Leute oder dem Spot der Unvernünftigen ausgesezt seyn, und oft das Schicksal haben:

Die Geisseln und den Schimpf der Welt zu dulden,
Des Unterdrückers Wuth, des Stolzen Schmach,
Der Höhern Uebermuth, und die Verachtung,
Die stiller Werth vom Unwerth leiden muß;

und der er sich mit verachtungsvollem, wiewol stillschweigendem Unwillen unterwirft.

Hiezu kömt noch, daß es oft das Loos des Genies gewesen ist, ohne einen Gönner und Beschüzer zu seyn; daß man es oft in der Zelle der Dunkelheit hat schmachten, und die Härte der Widerwärtigkeit und des Mangels fühlen lassen, indeß es über seine traurige Lage mit den Qualen eines zerknirschten Herzens geklagt, aber vergebens geklagt hat.

Wenn man nun das Angenehme und Unangenehme, welches mit dem Genie verbunden ist, gegen einander hält, so werden wenig Unpartheyische geneigt seyn, den Besiz dieser seltnen Gabe zu beneiden. Und in der That, wenn wir bedenken, wie ungewiß der Ruhm ist, nach welchem das Genie strebt, wie vielen widrigen Vorfällen es bey diesem Bestreben ausgesezt ist, und wie viel Elend es oft erfahren muß; so ist es noch immer die Frage, ob ein Mann von richtigem Gefühl und von gefälliger Gemühtsart, der gleich den übrigen Menschen denkt und handelt, der die gewöhnlichen Freuden zu eben der Zeit genießen

niesen kan, da er an den gemeinschaftlichen Sorgen des Lebens Theil nimt, und dessen Wünsche und Bemühungen eben den gleichförmigen Lauf nehmen, wie die Bemühungen seiner Nebenmenschen, ob, sag' ich, ein solcher Mann nicht wenigstens mehr Zufriedenheit und Vergnügen genießt, als das gröste Genie, das je auf Erden gelebt hat.

2.

Skizze einer Geschichte der äusern Sitten.

In einer Folge von Briefen.

Erster Brief.

Es giebt Eigenthümlichkeiten in dem Aeuserlichen, in den Ausdrücken, in den Handlungen gewisser Personen, die, im Gegensaze der Sitten überhaupt, ihre Sitten genant werden. Dergleichen Eigenthümlichkeiten bey der ganzen Nation, wodurch sie sich von andern Nationen, oder von sich selbst zu verschiednen Zeiten, unterscheidet, werden die Sitten dieser Nation genant. Sitten bedeuten also eine Art des Betragens, die einer gewissen Person, oder einem gewissen Volke eigen ist. Man braucht diesen Ausdruck nicht von dem ganzen menschlichen Geschlechte, auser etwa dann, wenn man es von andern Wesen unterscheidet, und denselben entgegen sezt.

Wir reden hier nur von den äuserlichen Sitten, die man von den innern, oder moralischen Sitten unterscheiden muß. Eine Handlung als recht oder unrecht betrachtet, gehört zu den lezetern; als das charakteristische Abzeichen einer Person oder eines Volks betrachtet, gehört sie zu den erstern.

Die Absicht des gegenwärtigen Entwurfs geht dahin, die äusern Sitten der Nationen zu untersuchen, nach den verschiednen Scenen ihres Fortgangs, von der Kindheit bis zur Reife. Es ist mir im geringsten nicht leid, daß Sitten, welche durch den Himmelsstrich, durch die Beschaffenheit des Boden, und andre fortwährende Ursachen hervorgebracht werden, nicht in meinen Plan gehören. Ich würde doch nur eine armselige Figur bey der Abhandlung einer Materie spielen, die so gelehrt von Montesquieu, dem grösten Genie unsers Jahrhunderts untersucht ist.

Ich mache mit dem äuserlichen Aussehen den Anfang, da dies das erste ist, was die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die menschliche Gesichtsbildung hat eine grösere Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, als die Gesichtszüge irgend eines andern Thiers, und einige Leute gehen in diesen Ausdrücken gar sehr von dem grösten Haufen ab. Eben diese Mannichfaltigkeit zeigt sich auch in den menschlichen Gebehrden; und eben so auch jene Eigenthümlichkeit bey einigen Leuten, die man gleich an ihrem Gange, oder gar an der Art kent, wie sie den Hut auffsezen oder abnehmen; einige

Leute kent man sogar an dem Schal ihres Fustrits. Ganze Nationen tragen eben solche unterscheidende Merkmale an sich. Und doch giebt es weniger Mannichfaltigkeit in Blicken und Gebehrden, als die verschiednen Stimmungen der Seele hervorbringen würden, wenn die Menschen den Trieben der blosen Natur überlassen wären. Der Mensch, ein nachahmendes Geschöpf, ist geneigt, andre zu kopiren; und durch die Nachahmung erhält das äusere Betragen eine gewisse Gleichförmigkeit bey denen, die sich bemühen, angenehm zu seyn, wie man z. B. an Leuten nach der Mode in Frankreich sieht. Ich kenne einen blinden Mann, der sich, ohne seine Füße zu bewegen, beständig von einer Seite zur andern schwenkt, wozu ihn wahrscheinlich ein innerlicher Antrieb bewegt. Hätte er sein Gesicht, so würde er das Betragen andrer nachgeahmt haben. Ich bleibe bey diesen Ausenlinien stehen; wolt' ich mich völlig in diese Materie einlassen, so würde mich das ins Unendliche und weit über die Gränzen meines Entwurfs hinaus führen.

Die Kleidung gehört mit zum Aeuserlichen, und muß daher hier nicht übergangen werden. Die Vorsehung hat alle die Thiere bekleidet, die sich selbst zu kleiden nicht im Stande sind. Der Mensch kan sich selbst kleiden, und hat auserdem eine Begierde nach Kleidern, die eben so natürlich ist, als die Begierde nach Nahrung und Unterhalt. Diese Begierde steht mit ihrer Nothwendigkeit in gehörigem Verhältnisse; in kalten Ländern ist sie sehr stark, in heisen Gegenden ungemein,

mein schwach. Wilde müßen nackend gehen, bis sie sich bedecken lernen, und sie lernen es da gar bald, wo Bedeckung nothwendig ist. Die Patagonier, welche in einem bitterlich kalten Lande nackend gehen, müssen jämmerlich einfältig seyn. Und die Pikten, ein Schottisches Volk, welche bis auf die Zeiten des Severus nackend geblieben seyn sollen, übertrafen vermuthlich die Patagonier nicht sehr an Erfindungskraft.

Bescheidenheit ist eine zweyte Ursache der Kleidung; nur wenig Wilde lassen ihren ganzen Leib ohne Bedeckung. Es giebt uns keinen sonderlichen Begrif von der Griechischen Bescheidenheit, daß man bey den Olympischen Spielen ganz nackend rang und in die Wette lief.

Es giebt noch eine dritte Ursache, sich zu kleiden, nämlich das Vergnügen, welches daraus entsteht. Ein schönes Frauenzimmer, welches man einmal in ihrem Leben nackend gesehen hat, ist ein begehrungswürdiger Gegenstand, weil die Begierde durch Neuheit entflamt wird. Aber man lasse sie einen ganzen Monat nackend gehen; um wie viel reizender wird sie dann erscheinen, wenn sie anständig und zierlich gekleidet ist! Die Kleidung ist für die Gesundheit so nothwendig, daß es mit unsrer Natur unverträglich seyn würde, wenn sie minder angenehm wäre, als die Nacktheit. Die Wilden fielen vermuthlich zuerst auf die Kleider, als einen Schuz gegen die Witterung; allein sie entdeckten bald eine gewisse Schönheit in dem Anzuge; die Männer bahnten

den

den Weg, und die Weiber folgten ihnen. Diejenigen Wilden, welche nackend gehen, bemahlen ihre Leiber aus eben dem Wohlgefallen an Schmuck, welches unsre Frauenzimmer in ihren zum Theil gefärbten Kleidern an den Tag legen. Unter den Juden trugen die Männer eben sowol Ohrringe, als die Weiber. Als Medien noch seine eignen Könige hatte, machten die Männer in Kleidern viel Aufwand; sie trugen weite Gewänder, die in die Luft flatterten, hatten langes Haar mit einer reichen Müze bedeckt, Armbänder, goldne Ketten und Edelsteine; sie schminkten ihre Gesichter, und mischten künstliches Haar unter das natürliche. Da die Schriftsteller der Weiber gar nicht erwähnen, so ist zu vermuthen, daß sie in diesem Reiche kein groses Aufsehn machten, weil sie, wie izt noch, im Serail verschlossen waren. Ganz anders verhielt sichs mit dem vornehmen Frauenzimmer zu Athen, nachdem die Vielweiberey aus Griechenland verbant war. Sie brachten den ganzen Vormittag am Puztische zu; sie brauchten Schminke und allerley Mittel, die Haut zu reinigen; sie legten sogar Roth auf ihre Lippen, und sorgten gar sehr für ihre Zähne; ihr Haar wurde mit einem heisen Eisen in Locken gelegt, mit Wohlgerüchen versehen, und über ihre Schultern ausgebreitet; ihre Kleidung war zierlich, und künstlich dazu eingerichtet, eine schöne Gestalt sichtbar zu machen. So stark ist der Einfluß des Kleidungstriebes; die Eitelkeit konte nicht der einzige Anlaß seyn, da die vornehmen Frauen zu Athen sich niemals öffentlich sehen

liesen. Wir finden beym heil. Gregor, daß die Frauenzimmer zu seiner Zeit ihren Hauptschmuck sehr hoch trugen, und den Kopf mit vielen Reihen von falschem Haar umgaben, welches in Locken und Flechten gelegt war, und wie eine ordentliche Festung aussah. Josephus erzählt, daß die Jüdischen Frauenzimmer ihre Haare mit Goldstaub puderten; eine Mode, die aus Asien nach Rom gebracht wurde. Der erste Schriftsteller, der des weißen Haarpuders gedenkt, dessen wir uns izt bedienen, ist L'Etoile, in seinem Tagebuche auf das Jahr 1593. Er erzählt, daß die Nonnen in Paris frisirt und gepudert durch die Gassen giengen. Diese Mode verbreitete sich allmählich durch ganz Europa. Viele Jahre hindurch nach den Bürgerlichen Kriegen in Frankreich, war es in Paris Mode, Stiefeln und Sporn und einen langen Degen zu tragen; ein Mann von Ansehn war nicht in voller Kleidung, wenn er diesen Anzug nicht hatte. Der Degen bleibt noch immer ein Kleidungsstück, wenn er gleich den Herrn nicht von seinem Bedienten unterscheidet. Zum Beweise, daß der Geschmack am Schmuck und Puz der menschlichen Natur tief eingeprägt ist, zeigen die Wilden diesen Geschmack an ihrem Körper, wenn sie ihn an keiner Kleidung zeigen können. Selten wird ein Kind der Natur überlassen; man nimt ihm einen Geilen, einen Finger, einen Zahn, oder man gräbt Figuren in seine Haut.

Die Kleidung hat auch in die Moralität keinen geringen Einfluß. Ich wag' es zu behaupten

ten, so paradox es auch klingt, daß die Nacktheit der Keuschheit beförderlicher ist, als die Kleidung. Der Ehebruch ist bey den Wilden ganz unbekant, selbst in den heissen Ländern, wo sie kaum einige Bedeckung haben. Ein mit Geschmack gekleidetes Frauenzimmer ist ein begehrungswürdigerer Gegenstand, als eins, das immer nackend geht. Der Anzug giebt überdies der Einbildungskraft ein Spiel, welche sich manche geheime Schönheiten mahlt, die dann verschwinden, wenn sie durch den Anblick gewöhnlich werden. Wenn eine Dame zufälligerweise ein halbes Bein sehen läst, so wird die Phantasie sogleich erhizt, wenn man dagegen eine Schauspielerin in Mannskleidern gleichgültig ansieht. Eine nackte Venus macht keinen solchen Eindruck, als wenn ein Frauenzimmer blos ihr Strumpfband sehen läst. In Sparta lebten Männer und Weiber ohne allen Zwang mit einander; die öffentlichen Bäder waren beyden gemein, und bey gewissen Spielen tanzten und fochten sie völlig nackend. In spätern Zeiten waren die vornehmen Spartanischen Frauen sehr verderbt, welches, nach der Meynung der Schriftsteller, durch einen gar zu freyen, schaamlosen Umgang beyder Geschlechter veranlaßt wurde. Man bemerke aber, daß diese Verderbniß sich nicht blos auf das weibliche Geschlecht einschränkte, indem auch die Männer eben so sehr von ihrer angebornen Männlichkeit, als die Frauen von ihrer ursprünglichen Keuschheit verloren hatten; und ich behaupte ohne Bedenken, daß Gold und Silber, welches wider die Geseze

Lykurgs erlaubt wurde, eigentlich das war, was beyde Geschlechter verderbte. Der Ueberfluß an Reichthümern muste hier nothwendig von eben den Folgen seyn, wie überal; er muste Schwelgerey und Sinlichkeit erregen. Die Spartaner verloren alle Strenge in den Sitten, und überliesen sich ganz dem Vergnügen. Das kostbarste Hausgeräth, die weichsten Betten, prächtige Teppiche, köstliche Gefäse, herrliche Weine, ausgesuchte Speisen, waren izt nicht zu köstlich für einen weibisch gewordnen Spartaner, der sonst jeder männlichen Tugend wegen so berühmt war. Lykurg verstand sich besser auf die menschliche Natur, als die Schriftsteller, die ihn tadeln. Es war seine Absicht, aus seinen Landsleuten Soldaten, nicht wimmernde Liebhaber, zu machen; und er hielt mit Recht dafür, daß jener vertrauliche Umgang zwischen beyden Geschlechtern ihre Begierden in die Gränzen der Natur einschränken würde; eine heilsame Lehre für unsre heutigen Frauenzimmer nach der Mode, die gern ihre Blöse sehen lassen, um dadurch Liebhaber an sich zu ziehen, und zu entzünden. Zur Bestätigung dieser Meynung dient auch das Ansehen, welches die Spartanerinnen über ihre Männer hatten, so lange noch über Lykurg's Geseze gehalten wurde; sie regierten wirklich den Staat sowol, als ihre Familien. Dergleichen Ansehen kan nicht anders, als durch strenge Tugend, erhalten und bewahrt werden. Eine Frau von leichtsinnigem Betragen kan vielleicht der Gegenstand einer leichtsinnigen Begierde seyn; aber selten wird sie ein

Anse-

Ansehen über irgend einen Mann, und niemals über ihren eignen Mann, erhalten. Bey keinem Volke war der Umgang freyer, als bey den alten Deutschen. Männer und Weiber schliefen durch einander um die Mauern ihrer Häuser her; und doch lesen wir nirgend etwas von einem Angrif auf eine verheyrathete Frau. Eben das gilt auch von den alten Hochländern in Schottland.

Die Reinlichkeit ist gleichfals ein Theil des äuserlichen Ansehens. Man wird es auf den ersten Anblick für zweifelhaft halten, ob sie der Natur des Menschen eigenthümlich, oder blos eine Verfeinerung gesitteter Völker ist. Jenes wird dadurch wahrscheinlich, daß man die Reinlichkeit bey verschiednen Nationen antrift, die in den Künsten des Lebens noch nicht weit gekommen sind. Die Wilden auf den Karibischen Inseln, die ehedem ein zahlreiches Volk ausmachten, werden uns als sehr sauber und reinlich beschrieben. Auf der Insel Otaheite sind beyde Geschlechter reinlich; sie baden oft, essen und trinken niemals, ohne sich vorher und nachher zu waschen, und halten sowol ihre Kleider als Personen rein von Flecken und Schmuz. Die Neger, vornehmlich die zu Ardrah an der Sklavenküste, sind ungemein für die Reinlichkeit besorgt. Sie waschen sich Morgens und Abends, und geben sich mit aromatischen Kräutern einen Wohlgeruch. In der Stadt Benin, in Guinea, braucht man Weiber, die Strasen rein zu halten; und hierin werden sie selbst von den Holländern

dern

dern nicht übertroffen. In Korea trauert man drey Jahre um den Tod seiner Verwandten, und während dieser Zeit wäscht man sich niemals. Der Schmuz muß diesen Leuten, eben wie uns, traurig vorkommen. Allein es giebt eben so viel Beyspiele zum Vortheil der andern Meynung, daß die Reinlichkeit nämlich dem Menschen nicht natürlich und angeboren ist. Ammianus Marcellinus erzählt von den Hunnen, sie hätten immer einerley Kleid so lange getragen, bis es vor Schmuz und Fäulniß in Stücke zerfallen wäre. Plan Karpin, der die Tartarn im J. 1246. besuchte, sagt von ihnen, daß sie niemals weder Hände noch Füse waschen, daß sie nie einen Tisch, einen Topf, oder ein Kleid reinigen, daß sie, wie Schweine, alles zur Speise machen, selbst das Ungeziefer nicht ausgenommen, das auf ihnen herumkriecht. Die izigen Bewohner von Kamschatka kommen mit dieser Beschreibung in allen Stücken überein. Die Unsauberkeit der nordamerikanischen Wilden in ihrer Nahrung, in ihren Hütten, und in ihrer Kleidung, übertrift alles, was sich denken läst. Da sie ihre Kleider niemals wechseln, bis sie in Lumpen zerfallen, noch sichs einfallen lassen, sie zu waschen, so werden sie vom Ungeziefer verzehrt. Die Esquimaux und viele andre Völkerschaften sind eben so unsauber.

Da Reinlichkeit Fleiß und Aufmerksamkeit erfodert, so muß die Reinlichkeit einiger Wilden das Werk der Natur seyn, und die Unsauberkeit andrer muß von einer Unempfindlichkeit herrühren,

ten, welche der Natur widerstreitet. Im Grunde hat Jedermann die Reinlichkeit gern, und den Schmuz ungern; und selbst diejenigen, die noch so sehr an den Schmuz gewöhnt sind, haben doch an dem reinlichen Anblick andrer ein Wohlgefallen. Es ist wahr, daß der Geschmack an der Reinlichkeit, eben so, wie der Geschmack an Ordnung, an Ebenmaas, an Zusammenstimmung während seiner Kindheit bey den Wilden ungemein schwach ist. Seine starke Widersacherin ist die Unempfindlichkeit, welcher die Wilden auf eine übertriebne Art nachhängen. Die grosen Ermüdungen auf der Jagd machen ihnen die häusliche Ruhe lieb, und wenn die Unreinlichkeit einmal zur Gewohnheit geworden ist, läst sie sich nicht leicht überwinden. Allein die Reinlichkeit nimt almählich mit den Sitten überhand, und wird dann bey jeder arbeitsamen Nation zur Gewohnheit. Auch hat der Mensch den Geschmack an Reinlichkeit nicht umsonst erhalten; sein Endzweck fält in die Augen, da die Reinlichkeit ungemein gesund, und die Unsauberkeit eben so ungesund ist.

Die Seuche, ansteckende Fieber, und andre faule Krankheiten waren ehedem in Europa häufiger, als sie izt sind, besonders in grosen Städten, wo eine Menge von Leuten in kleinen Häusern und engen Gassen zusammengepreßt war. Paris nahm zu den Zeiten Heinrichs des Vierten nicht den dritten Theil seines izigen Raums ein, und enthielt doch beynahe eben die Anzahl von Einwohnern; und in London sind izt die Häuser

weit

weit gröser, und die Strasen breiter, als vor dem grosen Brande, im J. 1666. Auch in Ansehung der Nahrungsmittel ist der Unterschied beträchtlich. Ehedem lebten Leute von Stande den grösten Theil des Jahrs hindurch von eingesalzenen Speisen; gegenwärtig sind frische Speisen das ganze Jahr hindurch gewöhnlich. Gartenfrüchte und Wurzeln sind izt ein beträchtlicher Artikel der Nahrung; besonders war in London der Aufwand der Nahrungsmittel zur Zeit der Revolution nicht zum sechsten Theil so groß, als izt. Hiezu kömt noch die grose Komsumtion des Thees und Zuckers, welche, nach Versicherung der Aerzte, keine unbeträchtliche antiseptische Mittel sind. Die Hauptursache aber ist allemal die Reinlichkeit, die, besonders in der Stadt London, immer algemeiner wird. In Konstantinopel herrschen ansteckende Krankheiten noch so sehr, als jemals, nicht wegen Schädlichkeit der Luft, sondern wegen der unreinen und engen Strasen.

Man sieht also, daß der Geschmack an Reinlichkeit uns von Natur eigen ist. Ich sage noch mehr; die Reinlichkeit ist offenbar ein Theil unsers Eigenthums, folglich eine Pflicht, die man sich selbst schuldig ist. Ihre Ausübung wird mit Beyfal belohnt, und ihre Verabsäumung mit Verachtung bestraft.

Der Geschmack an der Reinlichkeit ist nicht unter allen Menschen in gleichem Maase vertheilt, so wenig, als irgend eine andre Art des moralischen Gefühls; und wenn Eine Person von

Natur

Natur reinlicher ist, als eine andre, so kan es auch Eine Nation vor der andern seyn. Ich glaube, daß dies der Fal bey den Japanesern ist, die so ausnehmend reinlich sind, daß ihnen sogar die Holländer schmuzig vorkommen. Ihre Wirthshäuser sind so wenig eine Ausnahme davon, als ihre heimliche Gemächer, worin allemal Wasser zur Hand ist, um sich beym Weggehen zu waschen. Ich glaubte, dies sey auch der Fal bey den Engländern, die, hoch und niedrig, reich und arm, in der ganzen Welt als reinlich bekant sind; und ich habe oft mein Vergnügen über eine so sonderbare Aehnlichkeit zwischen Inselbewohnern gehabt, die so sehr weit von einander entfernt sind. Aber ich sah mich genöthigt, an diese Aehnlichkeit nicht weiter zu denken, seitdem ich entdeckt habe, daß die Engländer nicht immer so reinlich, wie izt, gewesen sind.

Zweyter Brief.

In den ersten Zeiten der Welt lebte man auf eine sehr einfache Art, und wuste nichts von den zur Gewohnheit gewordnen Bedürfnissen, die man Ueppigkeit zu nennen pflegt. Rebekka, Rahel, und Jethro's Töchter, hüteten die Heerden ihrer Väter; sie waren wirkliche Schäferinnen. Junge Frauenzimmer von gutem Hause, zogen mit eignen Händen Wasser aus dem Brunnen. Der Tischler, der das Brautbette des Ulysses machte, war Ulysses selbst. Die Prinzeßin Nausikaa wäscht die Kleider ihrer Familie,

und die Prinzen ihre Brüder spannen bey ihrer Zurückkunft die Pferde vom Wagen, und bringen die Wäsche hinein. Königinnen, und selbst Göttinnen beschäftigen sich mit Spinnen. Vielleicht kömt es daher, daß junge Frauenzimmer in England Spinsters (Spinnerinnen) heisen. Telemach geht in die Versamlung der Räthe mit keinem andern Gefolge, als mit zwey Hunden. (Odyssee, B. II.) Vor dem Wagen des Priamus waren seine eignen Söhne gespant, als er zum Achilles gieng, um den Leichnam seines Sohns Hektor, wieder auszulösen. Telemach spant selbst die Pferde vor seinen Wagen. Homers Helden schlachteten und bereiteten sich selbst ihr Mahl. Achill, der den Priamus bey der angeführten Gelegenheit bewirthete, schlachtete ein schneeweißes Schaaf, und seine beyden Freunde zogen demselben das Fel ab, und richteten es zu. Achill selbst vertheilte das gebratene Fleisch unter alle.

In England gab es kaum Silber während der Regierung Eduards des Dritten; an Gold war gar nicht zu denken. Die Zinsen wurden mit Sachen bezahlt, und das Geld, das sie hatten, wurde in den Kasten der grosen Freyherrn verwahrt. Selbst die Könige von England vermachten Silbergeschir, das, unserm Urtheil nach, an Werth so geringe war, daß ein Mann von mittelmäßigen Glücksumständen sich schämen würde, dergleichen in seinem Vermächtniß zu erwähnen.

Wir kommen izt auf die Betrachtung derjenigen äusern Sitten, auf welche die innere Gemüths-

müthsbeschaffenheit einen noch stärkern Einfluß hat, und wollen den Leser durch eine algemeine Uebersicht dazu vorbereiten, ehe wir uns in einzelne Umstände einlassen. Der Mensch ist von Natur ein furchtsames Geschöpf; weil er nicht Geschicklichkeit hat, sich vor Widerwärtigkeit zu schüzen; aber in der Geselschaft wird er dreist, und läst seinem Unwillen gegen seine Feinde den Lauf. In dem Jagdleben werden die Menschen durch die tägliche Uebung, unschuldige Thiere zu morden, zur Grausamkeit abgehärtet; sie sind ärger, als Bären und Wölfe, weil sie gegen ihr eignes Geschlecht grausam sind. Das ruhige und sizende Leben eines Schäfers mildert die rauhen Sitten der Jäger; und der Ackerbau, der die Vereinigung vieler Hände zu Einem Geschäfte fodert, erregt den Geschmack an gegenseitigen Dienstleistungen. Doch, hier mischt die Begierde, was zu erwerben, sich ins Spiel, und stört jenen glücklichen Anfang der menschlichen Verfeinerung. Eine kluge Haushaltung verschaft die Nothwendigkeiten des Lebens im Ueberfluß, und bahnt dadurch Künsten und Handthierungen den Weg. Schöne Häuser, herrliche Gärten, und reiches Geräthe, sind wünschenswerthe Gegenstände; die Liebe zum Eigenthum, wird immer mächtiger, und trit jedes Hinderniß der Gerechtigkeit und Ehre mit Füßen, um Befriedigung zu erhalten. Es entstehen Verschiedenheiten des Standes, wodurch Zwietracht und Unwille genährt wird; es entsteht Krieg, selbst unter Leuten von einerley Volk; und da es jedem erlaubt

erlaubt war, sich selbst zu rächen, so verschlang dieser wilde Trieb alle übrigen Leidenschaften. Die Ungleichheit des Ranges und Vermögens erregte ungesellige Leidenschaften, besonders den Stolz, der eine Gewohnheit veranlaßte, die ehedem unter den wilden Völkern algemein war, Männer, Weiber, Hunde und Pferde zu schlachten, um sie einem verstorbnen Heerführer zum Opfer zu bringen. Solch eine Verwickelung eigennüziger und stürmischer Leidenschaften, die alles thun, um befriedigt zu werden, und die Geselschaft minder wohlthätig machen, läst sich durch keine andre menschliche Mittel verhindern, als durch heilsame Geseze. Ein augenblickliches Hinderniß entflamt die Begierde nur noch mehr; aber beständiger Widerstand tödtet selbst die brausendste Leidenschaft. Das Ansehn einer guten Regierung gab den wohlthätigen Neigungen mehr Leben; und der Hang zur Geselligkeit, der zwar nicht heftig, aber unaufhörlich wirkt, brachte die gegenseitigen Diensterweisungen in Gang. Ein Umstand trug viel bey, den Einfluß ungeselliger Leidenschaften zu schwächen; die ersten Geselschaften waren klein; und kleine Staaten, die einander benachbart sind, bringen Zwietracht und Hader ohne Ende hervor. Die Verbindung vieler solcher Staaten zu Einem grosen Königreiche entfernt die Leute mehr von ihren Feinden, und macht ihre Gesinnungen friedsamer. In dieser Lage hat man die gehörige Stille und Muße, die Freuden des geselligen Lebens zu empfinden; man sieht ein, daß eigennüzige und unruhige Leiden-

denschaften die Geselschaft zerrütten; und aus Liebe zur Geselligkeit läßt man sich gern die strenge Zucht einschränkender Leidenschaften und zähmender Sitten gefallen. Heftige Leidenschaften, welche die Ruhe der Geselschaft stören, finden izt nicht mehr statt; man hört von ihnen nur selten; die Menschlichkeit wird gewöhnlich, und die geselligen Leidenschaften erhalten die Oberhand. Die Männer werden höflicher durch den Umgang mit dem Frauenzimmer, und so selbstisch sie auch im Grunde sind, so sezen sie sich doch in Gunst, durch einen angenommenen Schein von Uneigennüzigkeit. Ein auf diese Art verfeinerter Eigennuz, wird ein wirksamer Anlaß der Sittenbildung. Aber was entsteht daraus? Unruhige und heftige Leidenschaften werden begraben, um nie wieder aufzuleben; und die ganze Seele bleibt nun von lauter Eigennuz beherrscht. Bey der ersten Lebensart der Menschen von der Jagd und Fischerey ist wenig Zusammenhang unter den einzelnen Gliedern der Geselschaft; Jedermann denkt auf seine eignen Angelegenheiten, und der Eigennuz herrscht durchgängig. Die Entdeckung, daß Jagen und Fischen in Geselschaft besser von statten geht, befördert schon einigermasen die Geselligkeit bey dieser Lebensart; sie faßt beym Schäferleben schon festern Fuß, und erhält da vorzüglich die Oberhand, wo Haushaltungskunst und Handel blühen. Die Privateinigkeit wird durch gesellige Zuneigung befördert; und eine Nation ist in dem Maase glücklich, in welchem die Vaterlandsliebe bey derselben herrschend wird.

Aber der Reichthum, er mag durch Eroberung oder Handel erworben werden, bringt allemal Schwelgerey und Sinnlichkeit hervor. So, wie diese wachsen, nehmen die geselligen Neigungen ab, und verlieren sich am Ende ganz. Dies sieht man an jeder begüterten Stadt, die lange durch ausgebreiteten Handel im Flor gewesen ist. Der Eigennuz wird die herrschende Leidenschaft; die Freundschaft hört auf; und selbst Blutsverwandschaft wird wenig geachtet. Jedermann denkt auf seinen eignen Vortheil; und Liebe des Gewins und des sinlichen Vergnügens wird der Abgott, dem alle dienen. Und so kommen in dem Fortgange der Sitten die Menschen zulezt wieder dahin, wo sie angefangen haben; der Eigennuz herrscht eben so sehr in dem lezten und noch so sehr verfeinerten Zustande der Geselschaft, als in ihrem ersten und wildesten Zustande.

Von einer algemeinen Betrachtung über den Fortgang der Sitten kommen wir izt auf einzelne Umstände. Die erste Scene, die sich uns darstelt, ist die Grausamkeit gegen Fremde, die sich nach und nach auch auf die Glieder einerley Volks erstreckt. Zorn und Rache herrschen bey den Wilden durchgehends; es fält ihnen gar nicht ein, eine Leidenschaft zu unterdrücken. Allein dieser Charakter ist nicht algemein; einige Völker zeichnen sich durch Menschlichkeit aus, wie schon in dem ersten Briefe erwähnt ist. Zorn und Rachgier waren der Charakter unsrer Europäischen Vorfahren, und machten sie wild und grausam.

Die Gothen waren so blutgierig, daß sie bey ihren ersten Einfällen in das Römische Gebiete Männer, Weiber und Kinder niedermezelten. Prokopius erzählt, daß sie bey einem dieser Einfälle Italien arm an Einwohnern machten. Sie waren indeß ein ehrliches Volk, und durch die Politur, welche sie in den gesitteten Gegenden von Europa erhielten, würden sie durch Menschlichkeit eben so merkwürdig, als sie es vorher durch Grausamkeit gewesen waren. Nachdem Totila, ihr König, Rom nach einer langen und blutigen Belagerung eingenommen hatte, erlaubte er nicht, daß ein einziger mit kaltem Blute getödtet, noch irgend ein Angrif auf die Keuschheit der Weiber gethan wurde. Man kan nicht ohne Schauder an die wollüstigen Grausamkeiten denken, welche die Tartarn an den Völkern verübten, die von ihnen unterm Gengiskan und Timur Bec angegriffen wurden.

Ein Scythe, sagt Herodot, überreicht dem Könige die Köpfe der Feinde, die er in der Schlacht getödtet hat, und wer keinen Kopf bringt, bekömt nichts von der Beute. Er sezt hinzu, daß viele Scythen sich mit Menschenhäuten bekleiden, und aus den Hirnschädeln ihrer Feinde trinken. Diodorus Sikulus erzählt von den Galliern, daß sie die Köpfe der in der Schlacht erlegten Feinde mit sich nach Hause bringen, sie einbalsamiren, als ihr vornehmstes Siegszeichen in Kasten aufbewahren, und mit den Summen prahlen, welche die Feinde der Erschlagnen für diese Köpfe vergebens geboten haben. In ähnlichen Umständen

sind die Menschen in der ganzen Welt völlig einerley. Das Abziehen der Hirnhaut der Feinde, welches izt noch bey den Amerikanern gebräuchlich ist, ist eben so grausam und unmenschlich.

Keine Wilden sind grausamer, als die Griechen und Trojaner waren, wie sie Homer beschreibt. Menschen mit kaltem Blute geschlachtet; Städte in Asche gelegt; Fürsten den schimpflichsten Erniedrigungen ausgesezt; keine Ehrerbietung für Alter noch Geschlecht! Der junge Adrast, der von seinem Wagen geworfen war, und auf seinem Gesicht im Staube lag, erhielt Schonung vom Menelaus. Agamemnon machte seinem Bruder dieser Gelindigkeit wegen Vorwürfe: „Laß keinen dem Untergang entgehen, selbst nicht das lallende Kind in der Mutter Armen; all ihre Söhne müßen mit Ilium fallen, und unbegraben auf ihren Trümmern liegen." Er durchbohrte den Flehenden mit seinem Speer, trat auf den Körper, und zog ihn wieder heraus. Hektor beraubt den Patroklus seiner Waffen, schlept den Erschlagnen umher, und schwört, den Kopf vom Rumpf abzuhauen, und den zerfleischten Leichnam den Trojanischen Hunden zum Raube zu geben. Und das siebzehnte Buch der Iliade ist ganz vol von Beschreibungen des Streits um den Leichnam zwischen den Griechen und Trojanern. Auser der Unmenschlichkeit, es zu verhindern, daß man einem verstorbenen Freunde nicht die lezte Ehre erweise, ist es auch eine erniedrigende Scene, keines Helden würdig. Eben

so unmenschlich war es am Achill, daß er Hektors Leichnam, an seinen Wagen gebunden, nach den Schiffen hin schleifte. In einer Scene zwischen Hektor und Andromacha wird die Behandlung überwundner Feinde pathetisch beschrieben. Fürsten werden ermordet, und ihre Leichnamen den Hunden und Geyern zur Beute gelassen; Säuglinge werden gegen die Wände geschleudert; Frauen vom ersten Range werden genöthigt, die niedrigsten Sklavendienste zu verrichten. Hektor verheelt es nicht, daß seine Gattin, wenn Troja erobert werden solte, verurtheilt werden würde, gleich der schlechtesten Sklavin, Wasser zu ziehen. Hekuba beklagt sich beym Euripides, daß sie wie ein Hund vor Agamemnons Hause an die Kette gelegt sey; und eben so wilde Sitten werden in vielen andern Griechischen Trauerspielen beschrieben. Prometheus raubt das himlische Feuer, um dem Menschen das Leben zu geben. Zur Strafe dafür, daß er vernünftigen Geschöpfen das Daseyn giebt, beschliesen die Götter, daß er an einen Felsen geschmiedet, und den Raubvögeln Preis gegeben werden sol. Vulkan wird vom Aeschylus auf die Bühne gebracht, wie er mit der Kette schüttelt, das eine Ende an einen Felsen, und das andre an den Brustknochen des Verbrechers nagelt. Wer sonst, als ein Amerikanischer Wilder kan izt solch einen Anblick ohne Widerwillen ansehen? Jede Versamlung von Zuhörern würde zu unsrer Zeit eine Scene auszischen, worin eine Frau von ihren Kindern ermordet würde; und doch wurde dieser schreckliche Auf-

trit in der Elektra des Sophokles mit Beyfal vorgestelt. Stobäus erwähnt eines Spruchs von Menander, daß selbst die Götter einen Krieger nicht menschlich machen können; kein Wunder, daß die Griechischen Krieger wild und unmenschlich waren, da man nicht blos den Staat, sondern jeden einzelnen Menschen bekriegte. Zu unsern Zeiten herrscht die Menschlichkeit bey Kriegern eben so sehr, als bey andern; weil wir blos den Staat, und nicht die einzelnen Glieder desselben, bekriegen. Die Griechen sind wegen ihrer Grausamkeit am wenigsten zu entschuldigen, da sie es einsahen, daß Menschlichkeit eine der vorzüglichsten Tugenden sey. Die Barbaren werden vom Homer beständig als grausam geschildert; gesittete Völker hingegen als zärtlich und mitleidig.

Grausamkeit verträgt sich nicht mit wahrem Heldenmuth; und man entdeckt daher sehr wenig von dem leztern an Homers Helden. Sie hatten noch so viel von dem wilden Charakter an sich, daß sie ohne Beschämung vor einem Feinde flohen, der ihnen an körperlicher Stärke überlegen war. Diomedes, der in dem fünften Buche der Iliade sich ungemein hervorthut, zieht sich zurück, wenn Hektor erscheint. „Diomedes sah den Helden, und erbebte bis ins Innerste der Seele.“ Antilochus, ein Sohn Nestors, erschlägt den Melanippus, und fährt sogleich zu, voller Begierde, sich seiner glänzenden Waffen zu bemächtigen. Sobald er aber Hektor sah, floh er gleich einem scheuen Wilde davon. Und der grose Hek-

tor selbst kehrt dem Achill bey seiner Ankunft schimpflich den Rücken. „Periphetes, mit jeder Tugend begabt, im Wettlaufen berühmt, groß im Kriege, an Klugheit über seines Gleichen erhaben, verschafte dem Hektor Ruhm und Ehre.“ Man solte nun ein hiziges Gefecht zwischen diesen beyden tapfern Kriegern erwarten. Aber nein; Periphates strauchelte, und fiel zu Boden; und Hektor schämte sich nicht, den Helden, der ihm keinen Widerstand that, mit seinem Speere zu durchbohren.

Es gehört mit zu eben dieser Denkungsart, daß unter Homers Helden nichts gewöhnlicher ist, als eines besiegten Feindes zu spotten. Nachdem Patroklus den Cebriones mit einem ungeheuren Stein zu Boden geworfen hat, verlacht er seinen Fal mit folgenden Worten: „Himmel! wie thätig beweist sich jener Künstler! Wie geschickt und behende sind unsre Phrygischen Feinde! Seht, mit welcher Leichtigkeit sie in den Staub sinken! Schade, daß sie nur zu Lande geübt und geschickt sind!“

Die Griechen durchbohren Hektors todten Leichnam einer nach dem andern: „kein Argiver stand neben dem Helden, der ihm nicht eine Wunde versezte. Wahrlich, sagten sie, izt ist dem Hektor doch leichter beyzukommen, als vorhin, da er verzehrende Feuerbrände auf die Schiffe schleuderte.“ ———————

Wenn die Sitten der Krieger bey der Belagerung von Troja so beschaffen waren, so ist es kein Wunder, daß die Helden auf beyden Seiten eben

so sehr auf die Plünderung der Erschlagnen, als auf den Sieg bedacht waren. Sie werden überal als heißhungrig nach Beute vorgestelt.

Die Juden gaben den Griechen an Grausamkeit nichts nach. Es ist nicht nöthig, Beyspiele davon anzuführen, da die historischen Bücher des alten Testaments in Jedermanns Händen sind. Ich wil nur Ein Beyspiel zur Probe anführen, welches, ohne irgend einen gerechten Anlaß, schrecklich grausam ist: *) „Und David nahm alles Volk zu Haufe, und zog hin, und stritt wider Rabba, und gewann sie. Aber das Volk drinnen führte er heraus, und legte sie unter eiserne Sägen und Zacken, und eiserne Keile, und verbrante sie in Ziegelöfen. So thät er allen Städten der Kinder Ammon.“ — Von den Grausamkeiten der Römer werden wir in einem künftigen Briefe reden. K.

---

3. Häßlichkeit.

Ein Versuch.

Von William Hay, Esq.

— — Te consule; dic tibi, quis sis!
— — E coelo descendit; γνωϑι σεαυτον.
JUVENAL. Sat. XI.

Nachricht.

Um den Abgang dieser Schrift zu befördern, that der Verleger den Vorschlag, sie irgend einer izt berühmten Dame

*) 2 Sam. XII, 29. 31.

Dame zu widmen; man fand es aber für seinen Vortheil rathsamer, sie mit dem Motto in die Welt zu schiken, welches auf dem goldnen, der Venus zuerkanten, Apfel stand; denn nun werden gewiß tausend Göttinnen sich dieser Schrift, als ihres Eigenthums bemächtigen.

Zuschrift;

DETUR PULCHRIORI,

d. i.

Der grösten Schönheit gewidmet.

Es ist beleidigend, wenn einer viel von sich selbst spricht; und wenige können das mit so guter Art thun, wie Montaigne. Ich wolt', ich könt' es; oder ich wüste nur halb so lehrreich und unterhaltend zu seyn.*) Der Inhalt meiner Schrift wird indeß für mich reden; und ich weiß gewiß, ich werde mir keinen Neid zuziehen. Körperliche Häßlichkeit ist jedem Auge sichtbar; aber ihre Folgen sind nur sehr wenigen bekant; keinem genau bekant, als denen, die sie fühlen; und diese haben gemeiniglich nicht Lust, sie zu offenbaren. Da ich also mit den erforderlichen Materialien versehen bin, so will ich dies ungewöhnliche Subjekt aus-

*) Der Marquis von Halifax sagt in einem Briefe an Karl Cotton, Esq. der Montaigne's Versuche ins Englische übersezte, es sey unter allen Büchern auf der Welt das unterhaltendste für ihn, und Montaigne habe nicht des Ruhms wegen geschrieben, sondern, um der Welt eine treue Schilderung von sich selbst und dem menschlichen Geschlechte zu liefern.

ausführlich abhandeln. Es in einem philosophischen Lichte anzusehen, ist eine Betrachtung, die für Personen, welche so seltsam — ich will nicht sagen so unglücklich — vor andern ausgezeichnet sind, heilsam, und für andre vielleicht nicht ohne Unterhaltung seyn wird.

Ich getraue mir nicht so scharfsinnig zu seyn, wie Montaigne; aber es steht bey mir, so offenherzig zu seyn, wie er. Ich kan mit eben der Naivetät*) sowol von meinen geistigen als körperlichen Unvolkommenheiten den Schleyer wegziehen, und sie der Welt in ihrer Blöse darstellen. Und wenn ich auf diese Weise mich selbst anatomirt habe, so wird man hoffentlich finden, daß mein Herz gesund und unangesteckt, und daß meine Absichten redlich und aufrichtig sind.

Longin sagt:**) Cäcil habe vom Erhabnen auf eine niedrige Art geschrieben; dagegen nent Pope***) den Longin „das grose Erhabne, welches er schildert.“ Ich wünsche nichts mehr, als den Longin in Schreibart und Gedanken nachzuahmen, und, gleich dem Cäcil, beyde mit meinem Subjekt in Kontrast zu stellen. Ich wünsche, von der Häßlichkeit mit Schönheit zu schreiben, und den Fehler einer übeln körperlichen Bildung durch

*) Vertu naive ist ein Ausdruck des Montaigne, den ihm auch Fontenelle in seinem Gespräche mit dem Sokrates in den Mund legt.

**) Zu Anfange seiner Abhandlung vom Erhabenen.

***) In seinem Versuch über die Kritik, v. 680.

durch eine völlig ausgebildete Schrift gut zu machen.

Glaubt irgend ein Leser, daß ein Kupferstich von mir vor dem Titelblatte dieses Werks ihm einen deutlichern Begrif von dessen Inhalt geben würde; so hab' ich nichts dawider, wenn er anders die Kosten des Stichs übernehmen will. *) In Ermangelung dessen aber soll er wissen, daß ich kaum fünf Fuß hoch bin; daß mein Rücken schon im Mutterleibe eine Beugung erhielt; und daß ich, meiner Person nach, dem Aesop, dem Prinzen von Oranien, dem Marschall Luxenburg, dem Lord Schazmeister Salisbury, dem Scarron und Pope ähnlich bin; des Thersites und Richards des Dritten nicht zu gedenken, die ich nicht zu den Mitgliedern unsrer Geselschaft rechne, weil der erste ein Kind der dichtrischen Phantasie war, **) und der leztre von den Geschichtschreibern ganz unrichtig geschildert ist, die es für nothwendig hielten, den Teufel in einer häßlichen Gestalt zu mahlen. Aber ich wil izt Richard's Bildniß von keinem Geschichtschreiber, und von Shakespeare selbst nicht annehmen, sondern blos von der

*) Es war ein unhöfliches Kompliment für eine Dame, welches man der Mademois. Gournai machte, daß sie nur ihr Bildniß vor ihr Buch sezen dürfte, um ihre Ehre vor allem Verdacht in Sicherheit zu sezen.

**) Tam mala Therſiten prohibebat forma latere,
Quam pulchra Nireus conſpiciendus erat.
Ovid. Ep. ex Ponto XIII. v. 4.

der Hand seines Biographen*), der uns sagt — was er wohl wissen muste — Richard sey ein wohlgebildeter Mann gewesen.

Da ich die gröseste Ursache habe, Gott zu danken, daß ich in England geboren bin, und der Segnungen der Regierung unsers Königs geniese; so muß ich auch zugleich dafür nicht undankbar seyn, daß ich nicht in Sparta geboren bin. Denn kaum hätte ich daselst das Licht erblickt, so wäre ich seiner schon wieder beraubt worden; und man hätte mich, als ein unnüzes Geschöpf, in eine Höhle neben dem Berge Taygetus geworfen.**) Unmenschlicher Lykurg! so dein eigenes Geschlecht zu vernichten! Umringt von den Unschuldigen, die du ermordet hast, wünscht' ich dich unter den Schatten der Unterwelt für diese Barbarey verfolgen zu können! Daß es schlechte Politik war, das beweist schon das ruhmvolle Verzeichniß von Namen, die ich angeführt habe. Dein eigner Agesilaus widerlegt diesen Grundsaz; und auch ich hoffe ihn durch mein Verhalten zu widerlegen. Ist denn das Knochengebäude der beste Theil des Menschen? und muß man es nach der

*) George Buck, Esq. der in seiner Geschichte Richards III. ihn als einen Fürsten von weit beßrer Bildung, an Leib und Seele, vorzustellen sucht, als man ihn sich gemeiniglich zu denken pflegt. Und der Bischof Nicholson nent diesen Buck einen glaubwürdigern Geschichtschreiber als Sir Thomas More ist.

**) S. das Leben Lykurgs beym Plutarch.

der Schwere schäzen, wie das Vieh auf dem Markte?

Statt dieser Lacedämonischen Härte giengen diejenigen, die für meine Kindheit Sorge trugen, auf der andern Seite zu weit, und versuchten aus lauter Zärtlichkeit alle möglichen Künste, die Fehler der Natur wieder gut zu machen; aber vergebens. Denn ich glaube immer, daß es sehr wahr ist, was Dryden sagt: „Gott machte seine Werke nicht, daß Menschen daran bessern solten.“ Da sie nun dies nicht konten, so suchten sie wenigstens jene Fehler zu verbergen, und glaubten, ich müsse mich meiner Person schämen, anstatt mich mit wahrer Standhaftigkeit auszurüsten, um allen Spott, alle Verachtung, die mich treffen könten, nicht zu achten. Dies machte mir in meinen jüngern Jahren viel Unruhe; und es gehörten viele Jahre dazu, diese Schwachheit zu besiegen, wovon ich izt nur wenig mehr an mir zu haben glaube. Diese üble Behandlung erweckte auch bey mir eine unüberwindliche Blödigkeit; und ob ich gleich mein ganzes Leben unter der bessern Art von Leuten zugebracht habe, so fühlte ich doch allezeit einen gewissen Widerwillen, mich mit meiner schlechten Figur zu zeigen. Und dies kan freylich ein Hinderniß seyn, in der Welt weiter fortzukommen; aber auch den Nuzen haben, daß man nicht so gar eifrig und unruhig ist, sein Glück weiter zu treiben.

Unverdiente Anmerkungen über unsre Person sind schwer zu verschmerzen. Auch einsichtvolle

Leute

Leute haben das empfunden. Selbst Pope war von dieser Seite nicht unverlezlich; denn als die Dunse sich durch seine Schriften beleidigt fanden, liessen sie eine Karikatur von seiner Bildung in Kupfer stechen; und es ist offenbar, daß ihn das empfindlicher schmerzte, als eine beßre Antwort, weil er es unter die grausamsten Beleidigungen rechnet.*) Ich habe in meinem Leben nicht die geringste Beschimpfung dieser Art von irgend einem unter meinen Bekanten erfahren, oder von irgend einem, der den Namen eines feinen Mannes verdiente. Denn ich wäre wohl ein Geck, wenn ich irgend einen kleinen unschuldigen Spaß eines Freundes für beleidigend halten wolte, der vielmehr ein Beweis aufrichtiger Liebe und Zuneigung ist; und ich würd' es nicht werth seyn, in seiner Geselschaft zu speisen, wenn ich ihm die Freude übel nehmen wolte, die er mir dann bezeugte, wenn ich aus der Verfinsterung eines grosen Stückes Rostbeef, oder einer grosen Punschschaale, die zwischen uns standen, auf einmal hervortrat. Allein die Scene verändert sich gar sehr, wenn ich in ein gemeines Drinkgelag komme, wo die Ungezogenheit in eben dem Maase zunimt, in welchem der Rang der Leute abnimt, und wo ich selten durchkomme, ohne irgend eine Beschimpfung einzustecken. Aber izt rühren mich diese

*) In seiner Epistel an Dr. Arbuthnot sind folgende Zeilen:

The Morals blacken'd, when the writings 'scape,
The libel'd Person, and *the pictur'd Shape, etc.*

diese Possen nicht mehr, die mir in meiner Jugend allemal empfindlich waren. Den Titel eines Lord's hab' ich niemals sehr geschäzt; und izt veracht' ich ihn ganz und gar. Dem ungeachtet dringt man ihn mir immer als einen Ehrennamen auf, den man ein Recht hat, mir zu geben, und den ich kein Recht habe zu verbitten. Dieser Mißbrauch ist unter dem Pöbel dergestalt eingerissen, daß ein Irländischer Sanftenträger mich oft so anzureden pflegt, wenn er mir eine Sänfte anbietet; und zuweilen auch ein Bettler, wenn er mich um ein Almosen anspricht.

Dieser Unterschied des Betragens gegen mich hat mir die stärkste Ueberzeugung von dem Einfluß der Erziehung gegeben, und mich gelehrt, die Erziehung selbst gehörig zu schäzen. Sie ist unstreitig das Gepräge des menschlichen Charakters; sie unterscheidet das schlechte Metal von dem brauchbaren; und ist die Gränzscheidung zwischen dem Pöbel und dem gesitteten Theile des menschlichen Geschlechts. Diese Gewohnheit hat mir auserdem einen grosen Vortheil verschaft; denn sie hat gemacht, daß ich, wie Horaz*) vor dem gemeinen Haufen geflohen bin, und die Geselschaft und den Umgang solcher Leute gesucht habe, die vornehmer sind, als ich, unter denen ich gewiß hoffen darf in Ruhe zu bleiben. Ich habe dieses Umgangs von jeher genossen; und ob

*) Odi profanum vulgus et arceo.
Od. I. L. III.

ob es mir gleich an feiner Lebensart zu meiner Empfehlung pflegt, so kan ich doch nicht sagen, daß sie mir jemals übel begegnet hätten. Ausserdem geben mir jene Mißhandlungen von geringern Leuten sehr oft edelmüthige Gedanken an die Hand. Ich erinnere mich zuweilen an die Worte des Brutus beym Shakespeare: „Eure Worte „gehen vor mir vorbey, wie der müßige Wind, „auf den ich nicht achte.“ Ein andermal fält mir das ein, was, wenn ich nicht irre, Sokrates einmal sagte: „Solt' ich böse werden, wenn ein Esel nach mir ausschlägt? Es ist ihm einmal in der Natur, das zu thun.“*) Hingegen sind persönliche Sticheleyen dieser Art bey Leuten von hohem Range fast gänzlich unbekant. Es muß daher blos ein französischer Roman seyn, der zu der Erzählung Anlaß gab, daß unser grose und glorreiche Befreyer einst den Luxenburg einen Krumpukel genant, und dieser ihm geantwortet habe, er könne ja nicht wissen, ob er das sey, weil er seinen Pukel noch nie gesehen hätte. **)

Wenn ich durch irgend einen ungewöhnlichen Zufal auf eine Dorfkirmse, eine Hahnenheze, in einen

*) Ich könte hier noch eine andre sinreiche Antwort des Sokrates hinzu sezen. Als man ihn fragte, wie er das Gezänke und die üble Begegnung der Xantippe aushalten könte, versezte er: Leute, die in einer Strase leben, wo viel Handwerker wohnen, werden durch das Geräusch vorbeyfahrender Wagen nicht gestört. S. den Spektator, N. 479.

**) Das Treffende dieser Antwort liegt im Englischen eigentlich in dem Worte back, welches vom ganzen Hintertheile gebraucht wird.

einen Biergarten, oder in ein ähnliches schwärmerisches Gelag gezogen, und wieder herausgekommen bin, so hab' ich allemal die Freude eines Menschen gefühlt, der aus einem gefährlichen Schifbruch errettet wurde. Denn so lange ich mich dort befinde, seh ich mich als einen Menschen an, der dem Schimpf ausgesezt, und nicht im Stande ist, seinen Unwillen darüber merken zu lassen, weil ich mich dadurch einer zehnmal ärgern Verlachung aussezen würde. Auch bin ich nicht für eine Maskerade gemacht, wo solch eine Figur gar bald entdeckt werden, und der Mißhandlung geringer Leute nicht entgehen würde, welche sich durch Hülfe der Maske unter die Vornehmern einschleichen, und wo sich Jedermann mehr Freyheit in seinem Betragen erlaubt.

In meiner Kindheit hatte ich immer einen Abscheu vor Tanzmeistern, und san auf alle mögliche Ausflüchte, um ihrem Unterricht auszuweichen, wenn sie mir aufgedrungen wurden; denn ich war mirs allemal selbst bewust, welch einen ungelehrigen Schüler sie an mir hatten. Ich trieb dieß ein wenig zu weit, und habe zuweilen gewünscht, daß ich den Grazien ein wenig mehr geopfert hätte. Die Vernachläßigung dieses Unterrichts hat in meinen äuserlichen Geberden und Betragen eine gewisse Unbehülflichkeit nachgelassen; und ich sehe wohl ein, daß ich durch Sorgfalt und Angewöhnung mancherley hätte verbessern können, welches izt bey mir eingewurzelt ist, und daß ich, aus einem angebornen Widerwillen

gegen Kleinigkeiten, gewisse Formalitäten zu sehr vernachläßigt habe.

Körperliche Häßlichkeit ist sehr selten; daher muß einer, der auf diese Art ausgezeichnet ist, natürlicher Weise denken, daß er in einer Lotterie sehr unglücklich gewesen ist, worin über tausend Treffer gegen Eine Niete sind. Unter 558 Parlamentsgliedern bin ich der einzige, der so gestaltet ist. Dank sey meinen würdigen Konstituenten, daß sie nie etwas wider meine Person einzuwenden hatten; und ich hoffe, ihnen nie Ursache zu geben, etwas wider mein Verhalten einzuwenden. Sie machen es nicht, wie die Besizer einer gewissen verkäuflichen Dorfschaft, von welchen man erzählt, sie hätten niemals gegen den Stand oder Charakter desjenigen, der ihnen den gesezten Preis bieten würde, einige Erinnerung gemacht, und doch einmal den meistbiethenden Käufer abgewiesen, weil er ein Neger war.

Ich war niemals ein Mitglied des häßlichen Club;*) und werd' es auch niemals werden. Auch möcht' ich diesen Herren wohl rathen, sich nicht weiter zu versammeln. Denn wenn sie gleich eine sehr geistreiche und aufgeweckte Gesellschaft ausmachen mögen; so zieht sie doch die Augen der Welt zu sehr auf sich, und die ihrigen zu sehr von der Welt ab. Denn wer möchte gern beständig schlechte Gemählde ansehen, wenn man eine so grose Samlung von guten sehen kan, besonders unter dem schönen Geschlecht, die sie viel-

*) S. den Spektator, N. 17.

vielleicht wohl nicht zu ihren Vertrauten machen, aber ihnen doch erlauben werden, ihre Bewundrer in der Ferne zu seyn. Wenn ungestalte Personen beysammen sind, so wird das Lächerliche, der Aehnlichkeit wegen, verdoppelt; eben so, wie es, des Kontrasts wegen, geschieht, wenn man sie mit sehr grosen Leuten beysammen sieht. Sie werden also wohl thun, wenn sie in beyden Fällen die Klugheit zu Rathe ziehen.

Es giebt viele grose und ansehnliche Leute, deren Umgang ich mir allemal zur Ehre rechnen werde; und wenn gleich ihre Augen weit höher stehen, als die meinigen, so suchen sie doch mich nie zu übersehen, und es thut ihnen allemal leid, wenn sie mir von ungefähr mit ihrem Elnbogen an den Hut stosen. Im Stehen oder Herumgehen wird uns das Gespräch freylich ein wenig beschwerlich; denn sie müßen sich allemal niederbücken, als wolten sie eine Stecknadel suchen; und ich muß dagegen in die Höhe schauen, als wolt ich die Höhe eines Sterns mit einem Quadranten messen. Und ich gesteh es, daß ich dabey zuweilen eine kleine Politik brauche, um den Kontrast nicht gar zu merklich zu machen.

General O. ist sowol dem Blut als Verdienst nach der Bruder eines der grösten und besten Männer unsrer Zeit; und bey ihm wohnt ein tapfrer Geist in einem ansehnlichen Körper. Der Mann, der unerschrocken zur Seite des Königs in der glorreichen Schlacht bey Oettingen stand, und hernach zur Seiten Seiner Königl. Hoheit

in der unglücklichen Schlacht bey Fontenay, steht izt an der Spize eines Korps von Grenadiers zu Pferde, um den Fürsten zu bewachen, dem er so lange und so treu gedient hat. Ich habe die Ehre, ihm sehr gut bekant zu seyn, und ich begleitete ihn einmal zufälliger Weise, um die Pferde seines Korps in Augenschein zu nehmen. Noch nie wurd' ich so gedemüthigt, als da ich mit ihm unter seinen grosen Leuten herum gieng, die durch ihre Müzen noch gröser wurden. Ich schien mir ein Wurm, und kein Mensch zu seyn, und konte nicht umhin, es herzlich zu bedauren, daß mir, bey aller Lust, meinem Vaterlande und meinem Fürsten auf gleiche Art zu dienen, ihre Stärke dazu fehlte — Als ein Mitglied des Parlaments, brauche ich zuweilen die Vorsicht, mich etwas weit von dem General zu sezen, ob ich gleich gemeiniglich auf der nämlichen Seite des Hauses bin.

Lord D. ist gleichfals ein wackrer Officier, und Anführer eines Regiments der Königlichen Garde; einer der längsten Unterthanen des Königs; von sehr altem Adel; ein sehr brauchbares Mitglied des Parlaments, und — was jedem vornehmen Edelmanne sehr zur Ehre gereicht — eine sehr nüzliche Magistratsperson in seiner Grafschaft. Ich bin allemal stolz auf die Ehre, Seine Herrlichkeit bey den Quartalssizungen zu sehen; aber ich suche es allemal so zu machen, daß wenigstens der Präsident*) auf der Bank zwischen uns sey, damit es nicht zu sehr in die Augen

*) The Chairman.

Augen falle, welch ein erstaunlicher Unterschied in aller Absicht zwischen uns ist.

Doch, ich wil izt meinen Text eintheilen, um ihn desto volständiger zu erklären, und wil die natürlichen Folgen körperlicher Häßlichkeit betrachten; zuerst, wie sie auf die äusern Umstände Einfluß hat, und zweytens, was die Seele durch sie für eine Richtung erhält.

Es ist unstreitig, daß der menschliche Körper, wenn er krum und mißgestaltet ist, an Stärke und Thätigkeit verliert, und zu seinen Verrichtungen minder tüchtig wird. Scarron hatte eine Maschiene erfunden, um seinen Hut abzunehmen; und ich wünschte eine erfinden zu können, um meine Schuhe zu schnallen, oder etwas von der Erde aufzunehmen, welches ich kaum kniend thun kan; denn ich kan meinen Leib nicht weiter beugen, als er von Natur gebogen ist. Wenn daher die Damen einen Fächer oder Handschuh fallen lassen, so bin ich nicht der erste, der ihn aufnimt; und oftmals halt' ich lieber meine Neigung, diese kleinen Dienste zu leisten, zurück, als daß ich meine spinnengleiche Gestalt zur Schau ausstelle. Ich hoffe auch, man werde mirs nicht allemal für Stolz auslegen, wenn ich nicht so oft, als ich solte, vom Stuhl aufstehe; denn, ist er niedrig, so macht es mir etwas Mühe; und mein Schwerpunkt hat eine so üble Lage, daß ich oft in Gefahr bin, rücklings hinzufallen. Sachen, die so hängen, daß andre sie erreichen können, sind für mich unerreichbar;

und was sie ganz leicht thun können, zu dessen Verrichtung hab' ich nicht Kräfte genug. Wenn ich mit einer schönen Dame in der Kutsche size, so werde ich mit Seide und Fischbein ganz überdeckt. Wenn ich neben ihr zu Tische size, so wird mein Arm dergestalt gefesselt, daß ich weder ihr, noch mir selbst helfen kan. Wir sind des Vergnügens beraubt, einander zu sehen; und sie würd' es kaum wissen, daß ich da wäre, wenn sie mich nicht zuweilen unter ihrem Fittig hörte. Ich bin im Fegefeuer in der Nachbarschaft des Paradieses. Ich bitte daher um Eine Gunstbezeugung, die sie nur in allen Ehren gewähren kan; daß sie — da ich doch nicht hoffen darf, ihren Schooshund*) zu verdrängen — mir wenigstens ein Küssen erlauben wolle, um mich über dergleichen Widerwärtigkeiten hinaus zu sezen. Ich laufe Gefahr, in einem Gedränge mit Füssen getreten, oder erstickt zu werden, da in solchem Fal mein Rücken ein bequemer Wohnsiz für den Elbogen irgend eines langen Nebenstehenden ist. Ich kan nichts sehen; und darf auf nichts weiter denken, als meine Person zu hüten. Ich hab' es unterlassen, dem Könige im Oberhause aufzuwarten, seitdem ich dort gegen die Wand beynahe zu Tode gequetscht wurde. Herzlich gern käme

*) Viele Damen sagen, dieser Schooshund sey ein eben so häßliches Thier, als ich, und seiner Stelle nicht werth. Aber ich werde mich wohl hüten, jemals so unbescheiden zu reden; man möchte mirs sonst übel nehmen, oder es für Mißgunst eines Nebenbuhlers halten.

käme ich dorthin, wenn Seine Majestät es befiehlt; aber er ist zu gnädig, um etwas Unmögliches zu verlangen. Ueberdieß, wenn ich hingehe, kan ich doch nie das Vergnügen haben, einen von den besten Fürsten, der je den Thron bestieg, auf dem Throne zu sehen. Diese, und noch viele andre Unbequemlichkeiten sind beständig mit einer Gestalt, wie die meinige, verknüpft. Sie werden Leuten, die ihrer nicht gewohnt sind, unleidlich dünken; aber sie werden durch die Gewohnheit erleichtert; und wenn sie gleich die Glückseligkeit des Lebens ein wenig stören können, so sind sie doch nicht hinreichend, dieselbe zu vernichten. Denn ich habe, zum Ersaz, von dieser Glückseligkeit einen so grosen Antheil, wie die meisten Menschen, erhalten. Und vielleicht ist auch dieß ein Beweis davon, daß ich diesen Versuch schreibe, der keine Klage gegen die Fürsehung über mein Schicksal, sondern ein unschuldiger Zeitvertreib für mich und für andre seyn sol.

Ich kan nicht sagen, welchen Einfluß die Mißgestalt etwan auf die Gesundheit hat; da aber die innern Theile des Körpers gewissermasen mit seiner äusern Bildung übereinstimmen müßen, so begreift man leicht, daß, wenn die Form der leztern unregelmäsig ist, jene Theile nicht so gut gelegt und vertheilt seyn können, um ihre Verrichtungen gehörig auszuführen, und daß daher verwachsene Personen gemeiniglich nicht recht gesund sind, und nicht lange leben. Doch, dies läst sich am besten durch die Erfahrung bestätigen;

und es giebt in diesem Falle der Beyspiele zu wenig, oder sie sind zu wenig bemerkt, um aus ihnen eine algemeine Folgerung zu ziehen. Auch ist die Gesundheit mehr, als man gemeiniglich glaubt, in des Menschen eigner Gewalt; mehr die Belohnung der Mäßigkeit, als eine Wirkung der Leibesbeschaffenheit; und hiedurch wird es noch schwerer, in dieser Sache zu urtheilen. Aesop konte nicht mehr jung seyn, als er starb, und hätte noch länger leben können, wenn er nicht bey Delphi ermordet wäre. Der Prinz von Oranien kam kaum über die Mittagslinie des Lebens hinaus; und der Herzog von Luxenburg starb ungefähr in einem Alter von sieben und sechzig Jahren. Der Lord Schazmeister Burleigh — den ich, auf Osborn's*) Zeugniß in unsre Gesellschaft zu bringen die Ehre habe — lebte bis ins acht und siebenzigste Jahr; aber sein Sohn, der Graf von Salisbury, der etwa funfzehn Jahre nach ihm starb, konte kein so hohes Alter erreichen. Ich habe gehört — weiß aber nicht, ob es wahr ist — daß Pope's Vater verwachsen gewesen, und der wurde fünf und siebenzig Jahr alt; sein Sohn hingegen starb in seinen mitlern Jahren; wenn man anders von dem sagen darf, er sey gestorben, dessen Werke unsterblich sind. Mein Vater war nicht verwachsen, sondern sehr gerührig, und meine Mutter war eine berühmte Schönheit; und ich, der ich ihnen so ungleich bin,

*) S. die Historical Memoirs of Q. Elizabeth, by *Francis Osborn*, Esq.

bin, habe doch ein höheres Alter erreicht, und sehe noch täglich meine Bekanten, von stärkerm Körper, den Schauplaz des Lebens vor mir verlassen.

Doch, ich überlasse es bessern Naturforschern auszumachen, ob die Mißgestalt des Körpers, für sich genommen, der Gesundheit nachtheilig ist; denn in ihren Folgen ist sie ihr vielmehr, wie ich glaube, mehrentheils vortheilhaft. Verwachsene Leute haben ein geringeres Maaß von Stärke, als andre, und solten daher natürlicher Weise mehr darauf denken, dieselbe zu erhalten; und da die Mäßigkeit ein groses Erhaltungsmittel der Gesundheit ist, so können sie desto mehr dahin trachten, mäßig zu seyn. Ich habe Ursache zu glauben, daß meine schwache Natur und Leibesbeschaffenheit mein Leben bis izt verlängert hat. Aber ich würde meinen Leser täuschen, und den Himmel beleidigen, wenn ich das der Tugend zuschreiben wolte, was aus der Nothwendigkeit seinen Ursprung nahm. Da ich Anlage zur Auszehrung habe, so wurde ich in meiner Jugend durch öftres Blutspeyen beunruhigt; dieß bewog mich, den Wein und alle starken Getränke zu meiden, welches ich nun fast dreysig Jahre lang gethan habe. Allein,

Incidit in scyllam, qui vult vitare Charybdim.

Ich verfiel dadurch in ein andres Unglück; und der Stein war die Folge meines Wassertrinkens; indeß haben Sorgfalt, Geduld und Enthaltsamkeit dieses Uebel in so weit geschwächt, daß es gegen-

gegenwärtig meine Ruhe und Glückseligkeit nur wenig unterbricht. Und, so schwach ich auch bin, so sehe ich doch täglich viele Leute vor mir hinsterben, welche die Natur zu einem weit längern Leben bestimt hatte. Und ich muß es beklagen, daß die meisten Menschen die Gesundheit, ohne welche das Leben kein Leben ist,*) so muthwillig verschwenden, da es so sehr in ihrer Gewalt steht, sie zu erhalten. Wenn eine jede Tugend in der Folge ihre eigne Belohnung ist; so ist es die Mäßigkeit im vorzüglichen Grade, und Jedermann fühlt ihre gute Wirkung unmittelbar. Auch bin ich überzeugt, daß viele Leute Cornaro's Alter erreichen würden, wenn sie nur seinem Beyspiele folgen wolten. Beym Nachdenken über diese Sache, hab' ich verschiedne Grundsäze angenommen, welche der Welt parador vorkommen werden; eben, wie gewisse wahre geographische Lehrsäze denen parador scheinen, die mit unsrer Erdkugel nicht bekant sind. Ich halte folgende Säze für Glaubensartikel: — wenn gleich manche Generalversamlung an einer grosen Tafel sie als Kezereyen verdammen wird — daß die leichtesten Getränke die besten sind; daß es noch niemals eine gute Schale Punsch, noch eine gute Flasche Champagner, Burgunder, oder rothen Wein gegeben habe; daß das beste Mittagsessen Ein Gerücht sey; daß ein Gastmahl in dem Verhältniß schlechter werde, in welchem die Zahl der

Schüs-

*) Non est vivere, sed valere, vita.

Martial. L. VI. Ep. 70.

Schüsseln zunimt; daß ein Fasttag besser sey, als ein Lord Mayor's Schmauß; daß kein Connoisseur sich je auf gutes Essen verstanden; daß noch kein Staatsminister oder Gesandter jemals ein gutes Gastgebot gegeben; kein König je an einer guten Tafel gesessen habe; und daß der Bauer beßer fährt, als der Fürst, u. s. f. Da ich nun dergleichen Grundsäze habe; was ist es denn Wunder, wenn ich zuweilen in folgende Ausrufungen ausbreche: O! Mäßigkeit! du anbetungswürdigste Göttin! du Beschüzerin der Gesundheit! du Erhalterin der Schönheit! du Verlängrerin des Lebens! du Bürgin des Vergnügens! du Beförderin der Thätigkeit! du Aufseherin der Person! du Bewahrerin des Verstandes! du Mutter jeglicher geistigen Volkommenheit, und jeder moralischen Tugend!

Ein zweytes groses Verwahrungsmittel der Gesundheit ist måsige Leibesübung; und es fehlt wenig verwachsenen Personen an Stärke dazu. Ich mache immer gern lange Reisen, und sie haben mich ermüdet; aber ich befand mich dieser Ermüdung wegen niemals schlechter. Ehe ich mit Steinschmerzen beschwert war, bin ich oft, wenn ich Gelegenheit hatte, an Einem Tage funfzig Englische Meilen gefahren, oder beynahe ihrer zwanzig gegangen. Und, wenn ich mir gleich izt langsamere Bewegung mache, so kan ich doch den grösten Theil des Tages auf den Füssen seyn, und man kan nicht sagen, daß ich ein sizendes Leben führe. Da ein Verwachsener für heftige

Leibesübung nicht gemacht ist, so ist er auch denen Unordnungen weniger ausgesezt, welche die natürliche Folge derselben sind. Auch wird er manchen Zufällen entgehen, denen sich Leute von athletischer Bildung, und die sich ihrer Stärke rühmen, allezeit aussezen, sie zu erleben und zu erfahren. Wenn er nicht, wie Milo, einen Ochsen wegtragen kan, so wird er auch nicht, wie Milo, in die Eiche mit den Händen eingeklemt werden, weil er sie zu spalten versucht. Er wird nicht der Mann seyn, der, um eine Wette in Einem Tage von London nach York, oder in Einer Stunde nach Windsor reitet, oder der beständig erstaunlich lange Reisen in einer erstaunlich kurzen Zeit wegen keiner andern Geschäfte auf der Welt zurücklegt, als wegen des Vergnügens, sie zu erzählen. Er ist sich seiner Schwäche bewust, und wird sich daher hüten, gefährliche Oerter oder Gelegenheiten aufzusuchen. Ich versage mir lieber einige Ergözungen, als daß ich mich in ein Gedränge wagen solte, weil ich weiß, wie wenig ich im Stande bin, mich dagegen zu stämmen, und, wenn irgend ein plözliches Gezänk entstehen solte, wie wenig ich zu einem solchen Handel geschickt bin. Ein Schlag von einem Slack oder Broughton würde mich unfehlbar in Charon's Nachen überliefern. Die Natur treibt auch verwachsene Leute, vorsichtig zu seyn, daß sie nicht andern solche Beleidigungen anthun, wofür sie in das Feld der falschen Ehre würden gefodert werden, wo sie sich aus Mangel an Stärke und Behendigkeit nicht tapfer beweisen können; und

sie

sie sind selbst vor dergleichen Beleidigungen sicherer, weil andre bedenken werden, wie wenig Ehre sie dadurch erhalten, wenn sie so schwache Leute nöthigen, auf dieser Scene zu erscheinen. Aus diesem allen mache ich den Schluß, daß Mißgestalt ein Schuz für die menschliche Gesundheit und Persou ist, die beyde — so seltsam das auch scheinen mag — besser durch Schwäche, als durch Stärke vertheidigt werden.

Ich komme izt auf den Einfluß der körperlichen Mißgestalt auf die Glücksumstände eines Menschen. Unter der geringern Klasse sind ihm viele Aemter und Gewerbe abgeschnitten. Er kan kein Soldat seyn; denn er hält das Maas nicht; er kan kein Seemann seyn; denn es fehlt ihm an Behendigkeit, an die Segel hinan zu klettern; er kan kein Tagelöhner oder Sänftenträger seyn; denn es fehlt ihm an Kräften, die Last zu tragen. In den höhern Ständen, schickt er sich schlecht zu einem Advokaten; denn er kan kaum über das Gehege hinweg gucken; schlecht zu einem geistlichen; denn er kan leicht auf der Kanzel von seinem Schemel herunter fallen, und den Augen der Zuhörer unsichtbar werden. Die Verbesserung seiner Seele ist sein eigenthümliches Amt, und blos die Geschäfte schicken sich für ihn, die vom Scharfsin des Verstandes abhängen. Kan er kein Tanzmeister seyn, und die Füsse abrichten; so kan er ein Schulmeister werden, und den Kopf unterrichten. Er kan keinen angenehmen Schauspieler auf der Bühne abgeben; dagegen kan er

ein

ein gutes Schauspiel verfertigen. Er würde als Herold bey einer Prozession eine schlechte Figur machen; hingegen kan er als Kaufmann auf die Börse gehen. Er kan sich den Beschwerden eines Feldzuges nicht unterziehen; aber er kan bey den Operationen desselben guten Rath ertheilen. Er ist von der Natur mehr bestimt, auf dem Parnaß zu schlafen, als auf die Ebenen von Elis hinabzusteigen. Er kan nicht den Siegskranz bey den Olympischen Spielen erhalten; aber er kan der Pindar werden, sie zu besingen. Er kan sich keinen Ruhm durch den Degen, wohl aber durch die Feder erwerben; und kan berühmt werden, wenn er diejenigen Thaten blos erzählt, die er nachzuahmen nicht in der Gewalt hat.

Lord Bacon — dies ausgebreitete und eindringende Genie, der jeden Theil der Natur zur genauen Untersuchung vornahm — sagt in seinem Versuch über die Häßlichkeit, sie ersticke bey Vornehmern die Eifersucht gegen sie, als gegen Leute, die sie nach Gefallen verachten zu können glauben; und ihre Mitbewerber und Nebenbuhler schläfre sie ein, weil diese glauben, es sey nicht möglich, daß dergleichen mißgestalte Leute jemals weiter befördert werden, bis sie endlich sie im Besiz sehen. Es ist indeß noch sehr die Frage, ob dieser Vortheil nicht mehr als zu sehr durch die Verachtung der Welt wieder verdunkelt wird, deren Besiegung keine geringe Vorzüge fodert. Denn wenn — wie ich irgendwo gelesen habe — eine gute Bildung ein Empfehlungsbrief ist; so muß die Häßlichkeit ein Hinderniß auf dem Wege der

Gunst-

Gunstbewerbung seyn. In dieser Absicht also gehen ungestalte Leute nicht auf die vortheilhafteste Art in die grose Welt, und müßen erst die Vorurtheile der Menschen überwinden, ehe sie mit andern eine gleiche Begegnung erwarten können. Sie müßen erst almählich, und durch die Gewohnheit, jene Achtung erhalten, die man der Schönheit auf den ersten Anblick bezeugt. Sind sie aber erst hierüber weg, so wendet sich das Blat, und sie haben gewonnen Spiel. Denn die andern Leute fühlen nun, daß sie ihnen zu nahe gethan haben, und sobald sie finden, daß sie besser sind, als sie sich vorgestelt haben, so halten sie sich gleich für besser, als sie sind; hingegen finden sie bey einer schön gebildeten Person sich zuweilen betrogen, und sind unwillig, daß sie blos ein gemahltes Gözenbild angebetet haben. Denn — um wieder mit Lord Bacon zu reden — „es trift „sich nicht allemal, daß sehr schöne Leute auch „noch andre grose Eigenschaften an sich haben; „sie haben viele Vorzüge, aber keinen grosen „Geist; und denken mehr auf ihr äusres Betra„gen, als auf Tugend. Häßliche Leute hinge„gen, wenn sie Verstand haben, werden alles „thun, um sich von der Verachtung los zu ma„chen; und dies muß entweder durch vorzüglich „gute oder böse Eigenschaften geschehen. Daher „ist es kein Wunder, wenn sie zuweilen trefliche „Leute werden, wie Agesilaus, Zeangir, der „Sohn Solimans, Aesop, Gaska, der Statt„halter von Peru, waren; auch Sokrates, und „andre, gehören darunter. Er sagt sogar:

„bey einem grosen Verstande sey die Häßlichkeit „ein Vorzug, wodurch man sich desto höher „schwingen kan.“ Und anderswo: „daß diejenigen, die, zufälligerweise, irgend ein unver„meidliches und unauslöschliches Abzeichen an „ihren Personen oder Glücksumständen haben, „als verwachsne Leute, Bastarde, u. s. f. gemei„niglich glücklich werden, wenn es ihnen nicht an „Tugend fehlt.“

Osborn meldet in seinen historischen Denkwürdigkeiten der Königin Elisabeth: sie habe die wohlgebildetesten Leute zu ihren Hausbedienten gewählt; hingegen bey ihren Räthen habe sie eine vorzügliche Geschicklichkeit nicht deswegen hintangesezt, weil sie sich etwa bey einer verwachsenen Person gefunden hätte, wie das der Fal bey einem Vater und Sohn aus dem Geschlechte der Cecils war, die beyde ausnehmend viel Klugheit besaßen. Es ist bekant, daß die Königin den Vater (Burleigh) in ihrer Gegenwart niedersizen hieß, und ihm sagte, sie brauche ihn nicht seiner Beine, sondern seines Kopfes wegen. Allein dem Sohne — nachherigem Lord Schazmeister und Grafen von Salisbury — wurde von dem Pöbel nicht so höflich begegnet; und er ist ein Beweis, nicht nur, daß der Neid einen grosen Mann verfolgt, sondern auch, daß die höchste Würde einen Verwachsenen nicht vor Verachtung schüzen kan. Sie begleitet ihn, wie sein Schatten, und erinnert ihn, eben wie dieser, alle Augenblick an seine schlechte Gestalt, woraus man ihm oft, in Ermangelung wirklicher Vergehun-

gen,

gen, ein Verbrechen macht. Denn eben dieser Schriftsteller sagt von eben diesem grosen Manne: „die Unglücksfälle, welche ihn von seiner Geburt „an begleiteten, haben jene Wolke von Verklei„nerung und Schmähung nicht wenig vermehrt, „welche auf alles das fiel, was er redete oder „that; indem ein Fehler der Natur, gleich einem „optischen Glase, den Anschein des Uebels in den „Augen des grosen Haufens sehr vervielfältigt.“ Auch wurde seine Verachtung nicht mit ihm begraben; sie stampfte noch auf seine Asche, und spottete noch seines Grabes, wie man aus einer von Osborn angeführten Grabschrift sieht, welche eben so arm an Wiz, als reich an Muthwillen ist. In Einer Zeile derselben ist ein Beywort, welches eben nicht zierlich ist, aber doch eine Beschreibung seiner Person giebt: „Little *Bossive* Robin, that was so great.“ d. i. „Der kleine pucklichte Robin, der so groß war.“

(Der Beschluß künftig.)

4.

Lebensumstände des Englischen Dichters, Richard Savage *)

Man hat bemerkt, daß die Helden in der gelehrten sowol, als in der bürgerlichen Geschichte, sehr

*) Ein Auszug aus der Lebensbeschreibung, die Dr. Johnson der neulichen Ausgabe seiner Werke beygefügt

sehr oft eben so merkwürdig durch dasjenige geworden sind, was sie gelitten, als durch das, was sie gethan haben; und man hat ganze Bände blos in der Absicht geschrieben, die Leiden der Gelehrten, ihr unglückliches Leben, und ihren frühzeitigen Tod zu erzählen.

Zu diesen traurigen Erzählungen kan man auch das Leben Richard's Savage hinzuthun, eines Mannes, den seine Schriften zu einem vorzüglichen Range in der gelehrten Welt berechtigen, und dessen traurige Schicksale einen Grad von Mitleiden fodern, den man Unglücklichen nicht immer schuldig ist; indem jene Schicksale oft mehr die Folgen fremder Vergehungen, als seiner eignen, waren.

Die Gräfin Anna von Macclesfield, hatte eine Zeitlang, bis ins Jahr 1697, mit ihrem Gemahl sehr uneinig gelebt, und hielt nun ein öffentliches Geständniß des Ehebruchs für das leichteste und bequemste Mittel, ihre Freyheit zu erhalten. Sie erklärte daher, das Kind, mit welchem sie damals schwanger war, sey von dem Grafen Rivers. Man kan leicht denken, daß ihr Mann dadurch so weit gebracht wurde, daß er in eine Ehescheidung willigte, die auch bald darnach, nicht erst durch die förmliche Veranstaltung eines geistlichen Gerichts, sondern auf einmal,

gefügt hat. Man findet auch in dem Companion to the Play-House, Vol. II. eine umständlichere Erzählung von Savage's Lebensumständen.

mal, durch eine Parlamentsakte, erhalten wurde. Hiedurch ward nicht nur der Ehekontrakt vernichtet, sondern die Kinder wurden auch zugleich für unrechtmäßig erklärt.

Unter der Zeit, daß dies alles zu Stande gebracht wurde, kam die Gräfin d. 10. Jan. 1697, mit einem Sohne nieder, der hernach Richard Savage getauft wurde, und zu dem der Graf von Rivers, sein leiblicher Vater, Gevatter stand. Allein zum Unglück für Savage, überließ ihn der Graf gänzlich der Fürsorge seiner Mutter, von der er vermuthen mochte, daß sie ihm mit vieler Zärtlichkeit begegnen würde, da er die Ursache gewesen war, die zu einem für sie so erfreulichen Vorfal beygetragen hatte. Allein diese Mutter ward, getrieben von einer Grausamkeit, wovon sich in der Reihe unnatürlicher Verbrechen nicht leicht ein Grund angeben läßt, seine bitterste Feindin. Denn sie überließ ihn der Fürsorge einer armen Frau, die ihn als ihren eignen Sohn erziehen muste, und der sie es aufs schärfste befahl, dem Kinde die Umstände seiner Geburt niemals zu entdecken.

Dieß war der Anfang, den das Leben Richard's Savage hatte. Geboren mit einem rechtmäßigen Anspruch auf Ehre und Reichthum, ward er innerhalb zwey Monaten von dem Parlament für erblos, und von seiner Mutter für ein fremdes Kind erklärt, zur Armuth und Dunkelheit verurtheilt, und auf das weite Meer des Lebens in der Absicht hingeworfen, um von dem Trieb-

sande desselben verschlungen zu werden, oder an seinen Klippen zu scheitern.

Indeß war er nicht gänzlich verlassen. Lady Mason, die seine Pathin gewesen war, sorgte dafür, daß er bey heranwachsenden Jahren in eine kleine lateinische Schule nicht weit von St. Alban's gegeben wurde, wo man ihn bey dem Namen seiner Wärterin nante, ohne ihm im geringsten zu verstehn zu geben, daß ihm eigentlich ein andrer Name gehörte. Hier lernte er die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften, und gieng verschiedne von den dortigen Klassen durch; wie schnel, oder mit welchem Beyfal, läst sich nicht sagen. Da er allemal mit Ehrerbietung von seinem Lehrer sprach, so ist zu vermuthen, daß man schon damals sein Genie, ungeachtet seines niedrigen Standes, vorzüglich unterschied; und wenn er in einem so geringen Stande Ehre und Belohnungen erhielt, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er anders, als durch Fleiß und Genie, dazu gelangt sey.

Während der Zeit, daß er in dieser Schule war, starb sein Vater, der Graf Rivers. Auf seinem Todbette war er Willens, für diesen seinen Sohn auf eine anständige Art zu sorgen; da ihm aber seine Mutter versicherte, daß er schon längst gestorben sey, so änderte er auf ihr Bitten sein Vermächtniß zum Vortheil seiner Verwandten. Vielleicht ist dieß das erste Beyspiel von einer Lüge, die eine Mutter erfand, um ihren Sohn um eine Erbschaft zu bringen, die ihm von einem andern zugedacht war, und die sie selbst nicht erwarten

warten konte, wenn er sie verlor. Indeß blieb ihre teuflische Bosheit hierbey noch nicht stehen, da sie sich in der Folge Mühe gab, sich der Gefahr, einmal von ihm erkant zu werden, dadurch zu überheben, daß sie ihn heimlich nach den Amerikanischen Pflanzungen zu senden suchte.

Savage erfuhr jedoch gar bald durch einen Zufal seine wahre Herkunft. Denn als er eben aus der Schule genommen, und einem Schuster in Holborn in die Lehre gegeben war — alles auf Veranstaltung seiner Mutter, um ihn in Armuth und Dunkelheit zu begraben — starb seine Wärterin, die er für seine Mutter hielt; und da er ihren kleinen Nachlaß in Ordnung brachte, und ihre Papiere durchsah, entdeckte er die Geschichte seiner Geburt. Gleich nach dieser Entdeckung verließ er sein Handwerk, in der Hofnung, an dem Reichthum seiner Muter Theil zu nehmen; aber weder seine Briefe, sein Verdienst, seine Armuth, noch die Fürsprache seiner Freunde, konte bey ihr etwas ausrichten; sie war entschlossen, sich seiner gar nicht anzunehmen, ob sie ihn gleich izt für ihren Sohn erkennen muste.

Die Menschlichkeit des Lesers würde nicht wenig dabey leiden, wenn ich nur die Hälfte der Grausamkeiten erzählen wolte, welche diese unnatürliche Mutter gegen diesen ihren unglücklichen Sohn verübte. Sie verfolgte ihn bis an seinen Tod. Denn da er in einen mitternächtlichen Zank mit hineingezogen wurde, wobey er das Unglück hatte, einen ums Leben zu bringen, und dieser

That überführt wurde; so wandte sie alles an, um den König zu verhindern, daß er ihn nicht begnadigen möchte; ein Umstand, der ihm vielleicht gerade das Leben rettete, weil die grose Unmenschlichkeit einer Mutter, die so ihrem Sohne zuwider handelte, die Königin bewog, persönlich für ihn zu bitten, und ihm seine Begnadigung auszuwirken.

So lange die Schauspielerin Oldfield lebte, gab sie ihm jährlich funfzig Pfund; nach ihrem Tode aber hatte er nichts gewisses mehr, sondern muste von seinen Schriften leben, und von der Unterstüzung seiner Freunde, worunter der Schauspieler Wilks und Sir Richard Steele die beyden vertrautesten waren. Lord Tyrconnel nahm ihn einmal in sein Haus, und gab ihm freyen Tisch; allein Savage, durch sein Unglück verwildert, mißbrauchte sein Vertrauen und seine Freundschaft dergestalt, daß ein eingewurzelter Zwist unter ihnen darauf erfolgte.

So lebte Savage die meiste Zeit ohne andre Hülfe, als die er durch zufällige Freundschafts- und Gunstbezeugungen erhielt; Quellen, die ihm zuweilen sehr freygebig eröfnet, und zur andern Zeit plözlich verstopft wurden; so, daß man von ihm sagen kan, er habe sein Leben zwischen Mangel und Ueberfluß, oder — welches noch ärger war — zwischen Betteley und Ausschweifung zugebracht. Denn da er alles, was ihm zufloß, für eine Gabe des Zufals ansah, der ihm zu einer Zeit so gut, wie zur andern, günstig seyn

kön-

könte; so war er immer in Versuchung, das zu vergeuden, was er hatte, weil er immer hofte, sogleich wieder was neues zu erhalten.

Seine Freunde baten ihn zulezt, sich nach Swansea in Südwallis zu begeben, wo sie ihm ein jährliches Gehalt von funfzig Pfund zu geben versprachen. Dieß nahm er an; da er aber dieses Gehalt gezogen hatte, und mit der ihm wiederfahrenen Begegnung nicht zufrieden war, so gieng er, nachdem er sich dort ein Jahr lang aufgehalten hatte, nach Bristol, in der Absicht, nach London zurückzugehen. Weil er aber dort einige Schulden gemacht hatte, so wurde er in Verhaft genommen, und ins Gefängniß gesezt. Hier bekam er ein Fieber, dessen Veranlassung man einem Briefe von Herrn Pope zuschreibt, worin er ihm Undankbarkeit vorwarf, und starb d. 31. Jul. 1743. Er wurde auf dem Peterskirchhofe zu Bristol, auf Kosten des Gefangenwärters, begraben.

So verhielt es sich mit dem Leben und Tode Richard's Savage, eines Mannes, der sich eben so sehr durch seine guten als schlimmen Eigenschaften auszeichnete, und eben so merkwürdig durch seine Schwachheiten, als durch seine Fähigkeiten geworden ist. Als Schriftsteller ist er zwar vor dem Tadel des Kunstrichters nicht völlig gesichert; indeß muß man doch seine Werke für Früchte eines wahren poetischen Genies gelten lassen, und ihnen einen Werth zugestehen, den manche Werke mehr bewunderter Schriftsteller

nicht haben. Seine Gedichte haben eine gewisse Originalität, die keine Aehnlichkeit mit irgend einem vorhergehenden Schriftsteller hat. Die Versifikation und Gedanken haben eine ganz eigenthümliche Wendung, die sich von Niemand glücklich nachahmen läst, weil das bey andern gesucht seyn würde, was bey Savage Natur war. Der algemeinste Fehler seiner Schreibart ist Rauhigkeit, und ihre algemeinste Schönheit ist eine gewisse Würde; die herrschende Schönheit seiner Gedanken ist Erhabenheit, und Einförmigkeit ihr herrschender Fehler.

5.

Die gefährliche Verbindung.

Eine moralische Erzählung.

Lewson, ein junger Edelmann, lebte nach dem Absterben seiner Aeltern unter der Aufsicht seines Onkels, des Herrn Croßdale, eines Mannes von sehr strengen Grundsäzen. Dieser gab seinem Neffen eine gehörige Erziehung, und verschafte ihm darauf die Stelle eines Schreibers bey dem Kriegsdepartement unter der Aufsicht des Kommissärs Faulkner. Lewson machte sich durch sein einnehmendes und gefälliges Wesen bey seinem Vorgesezten so beliebt, daß derselbe ihn als seinen Gehülfen zu sich ins Haus nahm. Die Familie des Kommissärs bestand aus einer einzigen Tochter mit Namen Henriette, einem jungen, sehr schö-

schönen und tugendhaften Mägdchen, und einem weitläuftigen Anverwandten, Worthy, welcher ebenfals eine Stelle bey dem Kriegsdepartement hatte, und mit Lewson ungefähr von gleichem Alter war. Die Gleichheit ihrer Gesinnungen und Beschäftigungen stiftete bald eine aufrichtige Freundschaft zwischen diesen jungen Leuten, und sie brachten einige Jahre sehr glücklich in des Kommissärs Hause mit einander zu.

Eines Tages, als Herr Faulkner mit seiner Tochter allein war, fiel das Gespräch auf das Heyrathen. Der Vater nahm hievon Gelegenheit, sie zu fragen, ob sie keine Neigung für irgend eine ihrer würdige Person gefaßt habe? „Du weist, mein Kind, sagte er, daß deine Mutter todt ist, und mir die Sorge für deine fernere Erziehung, die sie selbst angefangen hatte, überlassen hat. Ich bin überzeugt, daß du nicht wünschest, dich von deinem Vater zu trennen; aber meine Pflicht verbindet mich, dir zu eröfnen, daß es Zeit für dich ist, auf jemand zu denken, der dein Mann zu werden verdienet. Vielleicht werde ich bald mit deiner Mutter, deren Verlust wir noch jezt beklagen, wieder vereinigt, und müste dich alsdenn ohne Freund oder Beschüzer verlassen. Weine nicht, meine theuerste Tochter, sondern sage mir — laß mich den Trost haben, daß ich dich einmal unter dem Schuze eines liebenswürdigen Gatten hinterlasse.“ Diese Unterredung war zu rührend für die zärtliche Henriette. „Ach! mein Vater, sagte sie, indem sie in

in Thränen ausbrach, ich habe nie einen andern Vertrauten gehabt, als Sie; Sie sind mein Führer und mein Trost — ich fürchte, daß ich eine zärtliche Neigung habe — ich hege eine Freundschaft — welche — Hier wurden sie durch die Ankunft eines Schreibers vom Kriegsdepartement unterbrochen, welcher sie benachrichtigte, daß Lewson, zum Erstaunen seiner Freunde, vor wenig Tagen eine ansehnliche Summe Geldes auf des Kommissärs Namen aufgenommen, und sich damit vermuthlich aus dem Staube gemacht hätte, weil man ihn nirgends finden könte. Herr Faulkner und seine Tochter konten für Bestürzung kein Wort reden; endlich befahl er, die Sache so geheim zu halten, als möglich, und bat seinen Freund Worthy, den Lewson aufzusuchen. „Verdammen Sie ihn, sagte er, nicht in der ersten Hize Ihres Unwillens. „Ich habe einigen Grund zu glauben, daß er gewiß verführt ist. Was ist der Verlust von wenigen 100 Pfunden gegen den Verlust eines gutdenkenden Mannes? Vielleicht kehrt er um. Bereuet er seine Thorheit, so werd' ich ihn eben so sehr schäzen, als jemals. Die Zeit ist kostbar; eilen Sie um des Himmels willen, dem schnellen Fortgange seines Verderbens zuvorzukommen.“

Als sie wieder allein waren, erklärte Henriette ihrem Vater, daß Lewson derjenige wäre, auf welchen sie so unvorsichtiger weise ihr Augenmerk gerichtet hätte; und daher beschwur sie ihn, sie nun ledig bleiben zu lassen.

In

In dieser Zwischenzeit meldete ein Bedienter die Ankunft Lewsons, welcher den Kommissär allein zu sprechen wünschte — Lewson näherte sich seinem Wohlthäter mit furchtsamen Blicke, fiel zu seinen Füssen, und sagte: „Sehen Sie, theuerster Herr, einen Elenden, der Ihrer Güte unwürdig ist — wie kan ich jemals meine Aufführung gut machen? — ich bin undankbar gewesen — ich habe das Zutrauen meines Wohlthäters gemißbraucht" — Der Kommissär unterbrach ihn, und verlangte die Ursache seines Betragens zu wissen; welche geheime Angelegenheit oder Zufal ihn zu einer so grosen Beleidigung vermocht hätte. „Verzeihen Sie, Sir, sagte Lewson, ich kan Ihnen die Wahrheit nicht entdecken; ich kan meine Niederträchtigkeit mit nichts entschuldigen — um Gottes willen vergessen Sie mich — verlassen Sie einen Menschen, der sich selbst Ihrer Vorsorge verlustig gemacht hat" — Der Kommissär sahe endlich, daß alle seine Bitten umsonst waren, und beschloß daher, ihn sich selbst zu überlassen, sagte ihm aber zugleich, daß, wenn er zur Tugend zurückkehren würde, er allzeit einen Freund an ihm finden solte.

Das unverantwortliche Verfahren des unglücklichen Lewsons rührte von einer Bekantschaft her, die er mit Rosetten, einem Frauenzimmer von groser Schönheit, aber von verderbten Grundsäzen gemacht hatte.

Worthy verlor keine Zeit, die Quelle von der Aufführung seines Freundes, wovon er eine zeit-

lang

lang vorher einige Nachricht erhalten hatte, ausfindig zu machen. Er folgte ihm zu der Wohnung dieses unglücklichen Frauenzimmers, und, als er nach ihm gefragt hatte, ward er in ein Zimmer im dritten Stockwerke gewiesen, welches alle Kenzeichen der Armuth hatte. Hier fand er Lewsonen allein. (Denn das Mägdchen war in ein Nebenzimmer gegangen.) „Finde ich meinen Freund in dieser Situation!“ rief Worthy, — „warum wollen Sie mich verlassen? Sagen Sie, hab' ich Ihr Zutrauen verloren? — Ach! Lewson, erinnern Sie sich unsers Herrn, dieses gütigen Mannes; er ist bereit, Sie wieder aufzunehmen, wenn Sie Ihre Verbindung mit der Verworfensten ihres Geschlechts aufgeben wollen — wo ist Ihre Vernunft?“ — „Halten Sie inne, sagte Lewson, beleidigen Sie den Gegenstand meiner Liebe nicht — Sie kennen ihre Tugend nicht; Freundschaft, Ehre, ja Alles würd' ich ihrentwegen aufopfern — sie hat eine zärtliche Seele“ — Bey diesen Worten öfnete er die Thür des andern Zimmers, nahm Rosetten an der Hand und sagte: „Kommen Sie, helfen Sie mir das harte Herz eines Freundes besänftigen, der es mir zum Verbrechen macht, daß ich Ihre Tugenden verehre“ — „Madam, sagte Worthy, Lewson ist mein anderes Ich; wenn Sie ihn lieben, wie können Sie ihn von seiner Pflicht zurückhalten! er ist jung, und Ihre bezaubernden Reize — ich kenne Ihr Unglück nicht — welches ich heben zu können wünschte — aber das Gerücht ist sehr wider Sie“ — Rosette zer-

floß

floß in Thränen, „Ach! Lewson, sagte sie, mein Herz unterliegt dem Schmerze; warum sezten Sie mich diesen Beschimpfungen aus?“ — und so sank sie ohnmächtig in seine Arme — „Fort, sagte Lewson zu Worthy, Sie sind mein Freund nicht mehr; ich wil Sie nie wieder sehen“ — Worthy sahe, daß alle seine Bemühungen, ihn zur Vernunft zu bringen, vergebens waren; er verließ ihn daher plözlich, und kam in gröster Verzweiflung zu Hause.

Als Worthy weg war, schien dieß listige Frauenzimmer äuserst empfindlich über die ihr wiederfahrne Begegnung. Lewson tröstete sie auf die zärtlichste Weise. Sie rieth ihm, seinem Freunde nachzufolgen und eine aufrichtige Reue vorzulegen. „Gehen Sie Lewson, sagte sie, besänftigen Sie diesen jungen Rathgeber, oder wir sind verlohren — Mein guter Name hängt von Ihnen ab — gehen Sie diesen Augenblick und retten mich von der Schande“.

Lewson suchte gleich den Worthey auf, und ließ Rosetten in der gröſesten Ungewißheit. Er folgte seinem Freund in das Haus des Kommissärs, wo, nach vielem Zureden, Worthy ihn vermochte, diesen liebenswürdigen Mann zu sprechen; aber wie groß war seine Bestürzung, als er seinen Onkel bey Herrn Faulkner antraf! Er war im Begriffe zurück zu gehen, Worthy aber nahm ihn bey der Hand, „kommen Sie, mein Theuerster, sagte er, Ihr Onkel wird Ihnen keine Vorwürfe machen; wir alle haben Ursach, uns

über

über diese glückliche Rückkehr zur Tugend zu freuen!" „Er kan nicht dazu zurückkehren, sagte Croßdale zornig, bis er die Nichtswürdige fahren läßt, welche ihn von seiner Redlichkeit abgeführet hat, um ihre Ausschweifungen zu befriedigen. Sie ist eine Betrügerin und schlechte Person. Ich bin von ihren schändlichen Intriguen volkommen unterrichtet und entschlossen, sie den Händen der Obrigkeit zu überliefern" — „Verlaßt mich alle, sagte Lewson, ich wil sie, so lang ich lebe, gegen eure Rache schüzen — Meine Seele ist vol von den süßen und heiligen Gelübden, die ich ihr gethan habe. Ach! Sir, sagen Sie nicht zu ungerecht, glauben Sie nicht, daß sie aufhört tugendhaft zu seyn, weil sie arm ist; Sie verkennen ihren Charakter Sir" — Der Onkel ward durch diese Worte im höchsten Grad aufgebracht.

Mitten in dieser Verwirrung trat Henriette herein. Als Lewson sie ansichtig ward, wolte er fortgehen. „Bleiben Sie Sir, sagte sie mit einer zärtlichen Bekümmerniß, hören Sie erst den Rath, welchen Freundschaft mir eingiebt" — „O! Madam, erwiederte er, ich darf Sie nicht anhören — ich bin Ihres Mitleids unwürdig — ich kan meine Augen nicht zu Ihnen aufheben — erlauben Sie, daß ich gehe" — So verließ er das liebenswürdige Mägdchen in der tiefsten Betrübniß. „Ach! verlassen Sie ihn nicht, mein Vater, sagte sie, laufen Sie, Worthy, folgen sie ihm und bewahren ihn vor dem nahen Verderben" —

Lewson eilte zu seiner geliebten Rosette, und erzählte ihr, was zwischen ihm und seinem Onkel vorgegangen war. Bey dieser Erzählung äuserte sie den höchsten Unwillen. „Wie glücklich war ich, sagte sie, eh' ich Sie kante — Sie haben nun Schand und Unglück einem Mägdchen zugezogen, welches Sie allen Reichthümern der Welt vorzog — Sie haben mich in das gröseste Unglück meines Lebens gestürzt — überlassen Sie mich meinem Schicksal; ich hab' Ihnen nichts weiter zu sagen: fort und überlassen Sie mich dem Unglück und der Schande, so Sie über mich gebracht haben!“ — „Verschonen Sie mich, Rosette, bringen Sie mich nicht durch diese grausamen Vorwürfe zur Verzweiflung, sagte er, ich werde Sie nimmer verlassen, ich werde Sie troz dieses grausamen Onkels anbeten“ — „Welcher Ersaz, erwiederte die wütende Rosette, kan Ihre Liebe für das seyn, was ich erlitten habe? vielleicht beraubt mich Ihr Onkel morgen dieser armseligen Wohnung und zwingt mich, meine Tage in einem schrecklichen Gefängnisse zu schliesen — aber ich wil lieber sterben, als diese Schande leiden — ich wil diesem verhaßten Daseyn ein Ende machen — Doch halt, Lewson, Sie können meinem Verderben zuvorkommen — der Grol dieses verhaßten Tyrannen, der Ihr Onkel heist, vermehrt meine Rache — vielleicht bereitet er jezt unsern Untergang — seinen Tod fodre ich von Ihnen — Willigen Sie diesen Abend darein, so haben wir morgen nichts zu fürchten; Sie sind alsdenn Besizer seiner Güter, und Herr von Rosetten“.

„Hilf Himmel! schrie Lewson, mein Blut erstarret — was haben Sie gesagt? den Bruder meines Vaters zu ermorden — fodern Sie mein Leben; mit Freuden wil ichs aufopfern“.

In diesem Augenblicke machte Rosette einen Versuch auf ihr eignes Leben — „Dieser Degen, sagte sie, sol meinem Kummer ein Ende machen, wenn Sie meine Bitte nicht genehmigen. Die Nacht ist ihrem Vorhaben günstig — ich verlange nicht, daß Sie selbst es ausführen sollen — Mein alter Bedienter Durstan, wird die That volführen und wartet nur auf Ihre Einwilligung“.

Lewson war wie vom Blize gerührt, bey diesem abscheulichen Antrage; seine Liebe zu diesem ehrlosen Frauenzimmer fieng an sich zu mindern; er versuchte es, sie zu verlassen, aber sie fiel auf die Knie und beschwur ihn, sie zu hören: — „Ach bleiben Sie Lewson, ich bin bereit, mein Leben zu Ihren Füßen zu lassen: — fassen Sie Herz, mein geliebter Lewson — diese Arme sollen Sie empfangen und Ihren Muth belohnen — wir werden alsdenn unsrer Freyheit, unsers Glücks und unsrer Rache geniesen“ — Sie hielt ihn eine Zeitlang in ihren Armen, bis er von seinem Taumel zu sich selbst kam, sich von ihr riß, und das Zimmer voller Verwirrung verließ.

Während dieses Kampfs, hatte Croßdole einen Brief an den Kommissär geschickt, worin er sich beklagte, daß die üble Aufführung seines Neffen ihn in die Nothwendigkeit sezte, denselben alle Hofnung zu seinem Glücke zu benehmen; in

dem

Lewson und sein Onkel söhnten sich jezt mit einander aus, und ersterer sahe nun mit tiefster Reue den schrecklichen Abgrund, worin er zu stürzen im Begriffe gewesen war. Am nächsten Morgen giengen sie zu dem Kommissär, wo Lewson von seinen würdigen Freunden die aufrichtigsten Glückwünsche zu seiner Wiederkehr zur Tugend empfieng. Er war nun nicht länger unempfindlich gegen die Verdienste der liebenswürdigen Henriette, und dachte mit Abscheu an seine gefährliche Neigung zu der Ausschweifendsten ihres Geschlechts. Genug: Herr Croßdale, der nun von der völligen Besserung seines Vetters überzeugt war, vermachte ihm einen ansehnlichen Theil seines Vermögens, und diese Glückseligkeit wurde bald hernach vergrößert durch Lewsons Vermählung mit der Tochter des Herrn Faulkners, mit welcher er in ununterbrochenem Vergnügen lebt.

Rosette, nachdem sie erfahren, daß Durstan von Lewsons Händen seinen so sehr verdienten Lohn bekommen, fürchtete, die Justiz möchte sich ihrer bemächtigen, und flüchtete daher nach Holland, wo sie noch wenige Jahre in sträflichen Ausschweifungen hinbrachte und darauf ihr Leben im Elende beschloß; ein warnendes Beyspiel von der Wahrheit, daß lasterhafte Vergnügen nie so lange dauern, als die Marter, welche sie zurücklassen.

III.

Brittische Anthologie *).

ODE
for His Majesty's Birth-Day,
written by William Whitehead, Esq.
and set to Music by Dr. Boyce.

Driven out from Heav'n's etherial domes,
On earth insatiate Discord roams,
And spreads her Caleful influence far;
On wretched man her scorpion stings
Around th' insidious fury flings,
Corroding every bliss, and sharp'ning every care.
Hence, demon, hence! in tenfold night
Thy Stygian spells employ,
Nor with thy presence blast the light
Of that auspicious day, which Britain gives to joy.

But come, thou soster deity,
Fairest Unanimity!
Not more fair the star that leads
Bright Aurora's glowing steeds,

Or

*) Der Herausgeber hoft einem Theile seiner Leser am Schlusse jedes Bandes dieses Museum mit einem Bogen ausgesuchter neuer Englischer Gedichte kein unangenehmes Geschenk zu machen. Diese Samlung ist freylich nur für diejenigen brauchbar, welche der Englischen Sprache mächtig sind; eine prosaische Uebersezung dieser Gedichte würde zu viel Plaz erfordert, und das poetische Verdienst derselben selten oder nie würdig genug ins Licht gesezt haben.

dem Briefe lag eine Abschrift von dem Testamente, welches er eben aufgesezt hatte, und wodurch der unglückliche Jüngling gänzlich enterbt war.

Lewson hatte in der heftigsten Gemüthsbewegung Rosetten verlassen, und er kam zum Herrn Faulkner, gerade als dieser den Brief seines Onkels gelesen hatte. Der Kommissär begegnete ihm mit aller ersinlichen Zärtlichkeit; und da er ihn äusserst beunruhigt fand, so bemühte er sich, ihn aufzurichten, versicherte ihn, daß er noch immer sein Freund wäre; und ließ ihn im Verfolg dieser Unterredung etwas von der Neigung seiner Tochter zu ihm merken.

Es war nun ziemlich weit in der Nacht, als ein Bedienter dem Lewson meldete, daß eine Person, wegen einer Sache von äußerster Wichtigkeit, ihn zu sprechen verlange; er beurlaubte sich vom Herrn Faulkner, durchdrungen von Dankbarkeit für desselben Güte. Der Bediente führte ihn vor die Thür, wo er Rosetten fand in einer Miethkutsche. „Treten Sie herein, sagte sie mit leiser Stimme; ich bemerkte Ihre Betrübniß bey Ihrem lezten Besuch, und komme, Ihrem Unmuthe zu begegnen: ich wiederrufe meine Bitte in Ansehung jenes Unmenschen, Ihres Onkels — Durstan hat dies Geschäft übernommen und wird es volziehen“. „Wie Madam, versezte Lewson stammelnd, wil er ihm das Leben nehmen“? „Ja, ja flüsterte Rosette. Er hat auskundschaftet, daß er heute in Grosvenorsquare zu Abend speiset. Jezt ist er hin, ihm aufzulauren, und

Sie werden nun nicht länger durch seine Härte verfolgt werden, sondern seines Vermögens geniesen, und wir werden mit einander glücklich seyn".

Lewson konte sich bey dieser schrecklichen Entdeckung nicht länger halten. „Grausames Ungeheuer, rief er aus, ich habe nichts weiter mit dir zu schaffen", und plözlich sprang er zur Seite aus der Kutschen. Sein Herz klopfte vor Furcht, daß ihr schändliches Werkzeug den verdamten Anschlag möchte ausgeführt haben, und er lief daher mit gröster Eile, seinen Onkel vor der Gefahr zu warnen. Er war eben in die Gegend der Stadt gekommen, als es Eins schlug, und einen Augenblick hernach hörte er ein Geklirre von Degen und ein Mordgeschrey — Er eilte nach dem Orte, woher der Lerm kam, und sahe bey dem Schein einer Laterne, daß Herr Croßdale von einem Meuchelmörder angefallen war. Lewson grif diesen sogleich an und streckte ihn mit einem Stoß durch den Leib todt zu seinen Füssen.

Nachdem mehr Hülfe herzugekommen war, wurde der alte Mann in seines Freundes Haus zurückgebracht. Hier erzählte er, daß der Bösewicht ihm plözlich einen Stich versezt, der aber blos eine Ribbe gestreift hätte. Er hätte darauf seinen Degen gezogen und sich schwach vertheidigt, bis der junge Fremdling, in welchem er nun zu seiner grosen Freude und Erstaunen seinen Vetter erkante, ihm zu Hülfe gekommen wäre und sein Leben gerettet hätte.

Lewson

With many a feeling too refin'd,
And rous'd to livelier pangs his wakeful ſenſe of woe.

Though doom'd hard penury to prove,
And the ſharp ſtings of hopeleſs love,
To griefs cogenial prone,
More Wounds, than nature gave, he knew,
While miſery's form his fancy drew
In dark ideal hues, and horrors not its own.

Then wiſh not o'er his earthy tomb
The baleful night-ſhade's lurid bloom
To drop its deadly dew;
Nor oh! forbid the twiſted thorn,
That rudely binds his turf forlorn,
With ſpring's green-ſwelling buds to vegetate anew.

What though nor marble-piled buſt
Adorn his deſolated duſt,
With ſpeaking ſculpture wrought?
Pity ſhall woo the weeping nine,
To build a viſionary ſhrine,
Hung with unfading flowers, from fairy regions brought.

What though refus'd each chanted rite?
Here viewleſs mourners ſhall delight
To touch the ſhadowy ſhell;
And Petrarch's harp, that wept the doom
Of Laura, loſt in early bloom,
In melancholy tones ſhall ring his penſive knell.

To ſoothe a lone, unhallow'd ſhade,
This votive dirge ſad duty paid,
Within an ivied nook;
Sudden the half-ſunk orb of day
More radiant ſhot his parting ray,
And thus a cherub-voice my charm'd attention took:

„Forbear, fond bard, thy partial praiſe;
„Nor thus for guilt in ſpecious lays

„The

„The wreath of glory twine,
„In vain with hues of gorgeous glow
„Gay fancy gives her veſt to flow,
„Unleſs truth's matron-hand the floating folds confine.

„Iuſt heaven, man's fortitude to prove,
„Permits through life at large to rove,
„The tribes of hell-born woe;
„Yet the ſame power, that wiſely ſends
„Life's fierceſt ills, indulgent lends
„Religion's golden ſhield to break th' imbattled foe.

„Her aid divine had lull'd to reſt
„Yon foul ſelf-murtherer's throbbing breaſt,
„And ſtay'd the riſing ſtorm;
„Had bade the ſun of hope appear,
„To gild the darken'd hemiſphere,
„And give the wonted bloom to nature's blaſted form.

„Vain man! 'tis heav'n's prerogative
„To take, what firſt it deign'd to give,
„Thy tributary breath;
„In awful expectation plac'd,
„Await thy doom, nor impious haſte
„To pluck from God's right hand his inſtruments of death."

EPILOGUE,

To the new Comedy of Know Your own Mind,
Written by David Garrick, Eſq.
Spoken by *Mrs.* Mattocks.

If after Tragedy 'tis made a rule,
To jeſt no more — I'll be no titt'ring fool,
To jog you with a joke, in tragic doze,
Nor ſhake the dew-drops from the weeping roſe.

Prudes of each ſex affirm, and who denies?
That in each tear a whimp'ring Cupid lies;

To

Or on Hesper's front that shines
When the garish day declines;
Bring thy usual train along,
Festive dance and choral song,
Loose-rob'd sport, from folly free,
And mirth, chastis'd by decency.

Enough of war the pensive Muse has sung,
Enough of slaughter trembled on her tongue;
Fairer prospects let her bring
Than hostile fields and scenes of blood;
If happier hours are on the wing,
Wherefore damp the coming good?
If again our tears must flow,
Why forestal the future woe?
Bright-ey'd Hope, thy pleasing power
Gilds at least the present hour,
Every anxious thought beguiles,
Dresses every face in smiles,
Nor lets one transient cloud the bliss destroy,
Of that auspicious day, which Britain give to joy.

THE SUICIDE, AN ODE.

By Dr. Warton.

Beneath the beech, whose branches bare
Smit with the lightning's livid glare,
O'erhang the craggy road,
And whistle hollow as the wave,
Within a solitary grave,
A wretched suicide holds his accurs'd abode.

Lour'd the grim morn, in murky dies
Damp mists involv'd the scowling skies,
And dimm'd the struggling day;
As by the brook that lingering laves
Yon rush-grown moor with sable waves,
Full of the dark resolve he took his sullen way.

I mark'd his desultory pace,
His gestures strange, and varying face,
With many a mutter'd sound;
And ah! too late aghast I view'd
The reeking blade, the hand embru'd;
He fell, and groaning grasp'd in agony the ground.

Full many a melancholy night
He watch'd the slow return of light,
And sought the powers of sleep,
To spread a momentary calm
O'er his sad couch, and in the balm
Of bland oblivion's dews his burning eyes to steep.

Full oft, unknowing and unknown,
He wore his endless noons alone,
Amid th' autumnal wood;
Oft was he wont, in hasty fit,
Abrupt the social board to quit,
And gaze with eager glance upon the tumbling flood.

Beckoning the wretch to torments new,
Despair for ever in his view,
A spectre pale appear'd;
While, as the shades of eve arose,
And brought the day's unwelcome close,
More horrible and huge her giant-shape she rear'd.

„Is this, mistaken scorn will cry,
„Is this the youth, whose genius high
„Could build the genuine rime?
„Whose bosom mild the favourite muse
„Had stor'd with all her ample views,
„Parent of fairest deeds, and purposes sublime?"

Ah! from the muse that bosom mild
By treacherous magic was beguil'd,
To strike the deathful blow;
She fill'd his soft ingenuous mind

With

To ſuch wiſe formal folk my anſwer 's ſimple,
A thouſand Cupids revel in a dimple!
From their ſoft neſts with laughter out they ruſh,
Perch'd on your heads like ſmall birds in a buſh;
Beauty reſiſtleſs in each ſmile appears;
Are you for dimples, ladies, or for tears?

Dare they with Comedy our mirth abridge?
Let us ſtand up for giggling privilege,
Aſſert our rights, that laughter is no ſin,
From the *ſcrew'd ſimper* to the *broad-fac'd grin.*

So much for ſelf; — now turn we to our poet;
„*Know your own Mind!*“ — Are any here who know it?
To know one's mind is a hard taſck indeed,
And harder ſtill for us, by all agreed;
Cards, balls, beaux, feathers — round the eddy whirling,
Change ev'ry moment — while the hair is curling.
The Greeks ſay — „Know thyſelf“ — I'm ſure I find
I know myſelf, that I don't *know my mind.*

Know *you* your minds, wiſe men? — Come, let us try;
I have a worthy Cit there in my eye — (*looking up*)
Tho' he, to ſneer at us, takes much delight,
He cannot fix where he ſhall go to-night.
His pleaſure and his peace are now at ſtrife,
He loves his bottle, and he fears his wife.
He'll quit his houſe, not knowing what to do;
The *Shakeſpeare's Head* firſt gives a pull or two,
But with a ſideling ſtruggle he gets thro';
Darts acroſs Ruſſel-ſtreet; then with new charms
The Siren Luxury his boſom warms,
And draws him in the vortex of the *Bedford Arms.*
Happy this night! — but when comes wife and ſorrow?
„*To-morrow, and to-morrow, and to-morrow.*“

I ſee ſome laughers here; pray which of you
Know your own minds? In all this houſe but few!

Wits

Wits never *Know their minds*; — our *minor Bards*
Changing from bad to worse, now spin *Charades*.
O'er *Law* and *Physic* we will draw a curtain;
There's nothing but uncertainty is certain;
Grave looks, wigs, coats — the *Doctors* now relinquish'em.
They're right — from *Undertakers* to distinguish'em.

The *Courtiers*, do'em justice, never doubt
Whether 'tis better to be *in* or *out*;
Some *Patriots* too *know their own mind* and plan,
They're firmly fix'd — to get *in* when they can.
Gamesters don't waver; they all *hazards* run;
For most must cheat, and more must be undone:
Great Statesmen know their minds, but ne'er reveal'em;
We never know *their* secrets, till we feel'em.

Grant me a favour, Critics, don't say nay;
Be of *one mind* with me, and like this play;
Thence will two wonders rise; wits will be kind —
Nay more — behold, a woman *knows her mind!*

Zu zwey Bänden dieses Journals, die jährlich in vier gleichen Stücken geliefert werden sollen, komt ein volständiges Register.

Inhalt.

Inhalt.

I.

Brittische Literatur.

Warton's Abhandlung über die Einführung der Literatur in England . . . . . S. 3

I. Zach. Pearce's Commentary on the four Evangelists and the Acts of the Apostles etc. 46

II. Sam. Chandler's Paraphrase and Notes on the epistles to the Galatians and Ephesians . 54

III. James Beattie's Essays 63

IV. The Life of David Hume Esq. . . . 83

V. Forster's Voyage round the World . 107

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

Rich. Hurd's Sermons 117

Letters on the Worship of Christ . . 118

Melmoth's Sublime and Beautiful of Scripture 119

A theological Survey of the human Unterstanding 120

Rechtgelehrsamkeit.

Mild Punishment sound Policy . . 120

Reflections on Gaming, annuities etc. . 121

Clark's Penal Statutes abridged . . 121

Arzneykunde.

Musgrave de Arthritide 122

Musgrave's Essay on the Worm-Fever . 122

Griffith's Observations on slow fevers 123

Natur-

Naturkunde und Oekonomie.

HIGGINS's Essay concerning Light . . 123
Rural Improvements 124

Geschichte und Politik.

WESLEY's concise History of England . 124
WRAXALL's Memoirs of the Kings of France etc. 125
POWNALL's Letter to ADAM SMITH . . 125
Characters 126

Schöne Literatur.

OGILVIE's Rona, a Poem 127
The Diaboliad, a Poem 130
The Diabo-Lady 134
The Repository 136
CAMERON's Fingal rendered into heroic Verse 136
The Goat's Beard, a Fable . . . 137
Asses Ears, a Fable 138

II.

Vermischte Aufsäze.

1. Duff's Abhandlung über den Einfluß des Genies auf Temperament und Charakter . . 141
2. Skizze einer Geschichte der äusern Sitten 163
3. Hay's Versuch über die Häßlichkeit . . 186
4. Lebensumstände des Dichters, Rich. Savage 211
5. Die gefährliche Verbindung, eine moralische Erzählung 218

III.

Brittische Anthologie.

Ode by W. WHITEHEAD — 230
The Suicide, an Ode by THO. WARTON — . 231
Epilogue, written by DAV. GARRICK — . . 234

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschenburg, Johann Joachim, 1743-1820

Brittisches Museum für die Deutschen

Bd.: 1,1

Leipzig (1777)

H.lit.p. 113-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10732080-9
VD18 80489494-001